THEMA **BEWEGENDE MEDIEN**

NEUE BÜCHER · NACHRUF · VERANSTALTUNGEN

AJB
II/2016

mitteilungen

ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Autorinnen und Autoren der Ausgabe II/2016

Franco Clemens geb. 1964, ist Streetworker, Leiter von Jugendeinrichtungen, Dozent, sowie Radioredakteur und Moderator des Radioclubs »Böcklerplatz« in Köln. Er ist Experte und Dozent für jugendspezifische Fragen aus der sozialen Brennpunktarbeit und beschäftigt sich mit der Entstehung verschiedenster Formen von Gewalt und Kriminalität von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus ihrem sozialen Kontext heraus.

Marie-Therese Hanschmann geb. 1991, hat im Sommer 2016 ihr Masterstudium in Geschichte und Germanistik an der Universität Duisburg-Essen abgeschlossen. Ab Oktober ist sie als Volontärin beim Vulkan-Verlag in Essen tätig.

Jenny Jansson Dr., geb. 1979, forscht an der Fakultät für Politikwissenschaft der Universität Uppsala, Schweden, zur Gewerkschaftsbewegung, Arbeiterbildung und soziale Medien. Derzeit ist sie Postdoktorandin am Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum.

Thomas Löber geb. 1963, ist gewählter Sprecher des Radioclubs »Böcklerplatz« in Köln und seit 20 Jahren aktiv beim Bürgerfunk. Er ist außerdem Sänger und Texter bei Löber Akustik, Songs. Hauptberuflich ist er Paketzusteller bei der deutschen Post/DHL.

Stefan Moitra geb. 1973, Studium der Geschichte und Medienwissenschaft in Bochum und Glasgow; Arbeitsschwerpunkte in der Gewerkschaftsgeschichte, Filmgeschichte und Bergbaugeschichte, Promotion am University College, London, über Kino und Arbeiterkultur in Deutschland und Großbritannien ab. Seit 2011 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Bergbau-Museum Bochum.

Heinz Nigg Dr., geb. 1949, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Ethnologie in Zürich, promoviert in Ethnologie über Community Media. Video, local TV, film, and photography as tools for community communication in the UK, Tätigkeit als Videoschaffender und Medienpädagoge, Eigentümer der Firma AV-Produktionen Heinz Nigg zur Realisation von ethnografischen, sozialen und kulturelle Projekten unter Einbezug audiovisueller Medien; zahlreiche Veröffentlichungen, Videoprojekte und Lehraufträge zu sozialen Bewegungen, Ethnografie, Oral History.

Günter Regneri geb. 1963, gelernter Elektroniker und ehemaliger Gewerkschaftssekretär. Studium der Geschichte, Germanistik und Soziologie in Berlin und London mit dem Abschluss Magister Artium. Autor von Biographien über Luise Kautsky (1864 – 1944) und Herbert Weichmann (1896-1983). Derzeit als Fremdsprachenlehrer tätig.

Kay Schweigmann-Greve Dr., geb. 1962, zunächst aktiv in der bündischen Jugend, seit 1979 aktiv bei der SJD – Die Falken, 1990 – 1993 Bezirksvorsitzender in Hannover. Mitbegründer des dortigen Israel-Arbeitskreises der Falken, seit 2003 Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Hannover, seit 2009 des Trägervereins der Jüdischen Bibliothek Hannover. Arbeitet als Justiziar bei der Landeshauptstadt Hannover, Promotion 2011: Chaim Zhitlowsky, Philosoph, Sozialrevolutionär und Theoretiker eines säkularen jüdischen Diasporanationalismus.

Prof. Klaus Schäfer war in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre jugendpolitischer Referent der SJD-Die Falken und später Referent für Jugendpolitik der Landesregierung NRW, zuletzt Staatssekretär für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport in Nordrhein-Westfalen.

Alexander Schwitanski Dr. geb. 1971, Studium der Geschichte und Philosophie. Promotion im Fach Neuere Geschichte zum Thema: Die Freiheit des Volksstaats: Die Entwicklung der Grund- und Menschenrechte und die deutsche Sozialdemokratie bis zum Ende der Weimarer Republik. Er ist ehemaliger Leiter des Archiv der Arbeiterjugendbewegung und seit Oktober 2013 Leiter des Archivs für Soziale Bewegungen im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets in Bochum.

Katrin Uba Dr., geb. 1978, ist Außerplanmäßige Professorin an der Fakultät für Politikwissenschaft der Universität Uppsala in Schweden. Sie betreibt Protestforschung, insbesondere unter Bezug auf Protestwirkungen, und Studien zu sozialen Bewegungen.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen Dr., geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte. Ehemaliger Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Fördervereins EL DE Haus (NS Dokumentationszentrum) Köln, sowie Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Liebe Genossinnen und Genossen,

Bewegte Medien, der Schwerpunkt unserer *Mitteilungen,* weist auf den engen Zusammenhang von Medien und sozialen Bewegungen hin. In der frühen Arbeiterjugendbewegung wurde das klassische Medium der regelmäßig erscheinenden Jugendzeitung zum Bindeglied der entstehenden Arbeiterjugendvereine und nach ihrer Auflösung der fast 100 000 Mitglieder, die die Zeitung der Zentralstelle für die arbeitende Jugend abonniert hatten. Dass dieses und andere Medien nicht neutral waren, sondern in ihrer Form auch den Inhalt transportierten, arbeitet Alexander Schwitanski heraus. Der große Anteil von bildenden Beiträgen, fachliche selbst berufsfachliche Unterweisung sollten Bildungsdefizite der Arbeiterjugend kompensieren. Als sie in den sechziger Jahren verschwanden, war dies auch Ausdruck der Bildungsevolution. Wer die Autorinnen und Autoren waren, die für die Medien der Arbeiterjugend und der Kinderfreunde schrieben hat Marie Therese Hanschmann recherchiert. Junge Erwachsene meist als Redakteurinnen oder Redakteure aber auch Autorinnen und Autoren aus der Praxis. Schwerpunkt ihrer Artikel waren der eigene Verband, Literatur und Wissen und zu 13 Prozent die Politik. Wie Falken in den fünfziger Jahren dann kreativ und mit der Absicht Mitglieder zu gewinnen das neue Medium des Schmalfilms nutzten, schildert Stefan Moitra am Beispiel des Films »*Mädel wir rufen Dich*«. Mit seiner Geschichte der Videobewegung schildert Heinz Nigg eine damals ganz neue und vor allem die selbstbestimmte Praxis medialer Nutzung auch im Kontext gesellschaftlicher Auseinandersetzungen wie der autonomen Jugendbewegung in der Schweiz in den achtziger Jahren. Dass neue Medien auch heute für die politische Kommunikation sinnvoll und nützlich sind, beweisen die Schwedischen Gewerkschaften. Ein nachahmenswertes Beispiel auch für die deutschen Gewerkschaften, wo das Flugblatt, die Zeitung und der Flyer immer noch im Massengebrauch sind, auch wenn die vom Zentralvorstand gesteuerte Website allmählich nicht so eintönig ist. Gespannt bin ich, wie die jetzige Falkengeneration ihre Erfahrungen mit den neuen Medien die ja heute überall genutzt werden, im Archiv und auch in seinen Mitteilungen dokumentiert. Wir berichten wie in allen Mitteilungen auch aus der Welt der traditionellen Medien und der Ausstellung. Die HJ-Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum in Köln ist als Wanderausstellung konzipiert und wer interessiert ist kann sie sich bis März 2017 ansehen. Wer sich mit dem klassischen Medium des Buches befassen will, findet hier zahlreiche Anregungen. Das direkte Gespräch ist immer noch das schnellste Medium. Alle, die zum Thema unserer nächsten Archivtagung – den »Kontakten der Falken mit den osteuropäischen Ländern im Spannungsfeld des Kalten Krieges« aus eigenem Erleben beitragen können, sind ganz herzlich eingeladen, zu kommen und ihre Erfahrungen zu schildern.

Die nächste Mitgliederversammlung des Förderkreises mit aktuell 666 Mitgliedern ist am 22. Januar 2017.

Ich freue mich darauf, viele von Euch wieder zu sehen.

Freundschaft!
Wolfgang Uellenberg-van Dawen

INHALT
Mitteilungen
II/2016

THEMA: BEWEGENDE MEDIEN

4 *Alexander Schwitanski*
Bewegende Medien

10 *Stefan Moitra*
Mädel, wir rufen Dich!
Ein Werbefilm der Falken von 1956
»Schatzkammern des Geistes, reine Luft und wirklich saubere Menschen«

16 *Heinz Nigg*
Die Videobewegung
Eine Geschichte vom Anderen Video

24 *Jenny Jansson · Katrin Uba*
YouTube – Schwedische Gewerkschaften auf YouTube
Neues Medium, alte Strategien?

30 *Thomas Löber · Franco Clemens*
Radioclub Böcklerplatz in Köln
Radio jenseits von Kommerz und Quote

32 *Marie-Therese Hanschmann*
Wer schrieb für die Jugend? – eine statistische Annäherung

NEUE BÜCHER

38 **Die Gratwanderung** *Wolfgang Uellenberg-van Dawen*
Die SPD und die NS-Vergangenheit 1945 – 1990 · Kristina Meyers

42 **Andere Zeiten** *Alexander Schwitanski*
The Rhythm of Eternity.
The German Youth Movement and the Experience oft the Past
Robbert-Jan Adriaansen

45 **Geprägte Jungs** *Günter Regneri*
Jugendbewegt geprägt. Barbara Stambolis (Hg.)

48 **Deutsche Yeziden –**
Eine Momentaufnahme fortgeschrittener Integration
Kay Schweigmann-Greve
Deutsche Yeziden. Geschichte – Gegenwart – Prognosen. Celatin Kartal

NACHRUF

52 **Helmut Hellwig** Jugendpolitiker aus tiefster Überzeugung

VERANSTALTUNGEN

54 **Jugend im Gleichschritt!?**
Die Hitlerjugend zwischen Anspruch und Wirklichkeit
Eine Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln.

56 **Jahrestagung des Förderkreises**
»Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« 2017
Thema: »Die Kontakte der SJD – Die Falken zu den osteuropäischen Ländern im Spannungsfeld des Kalten Krieges«

60 **Einladung zur 19. Mitgliederversammlung**
des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« am 22. Januar 2017

Plakat der SJD – Die Falken, Bezirk Ostwestfalen-Lippe, o.D. Quelle: AAJB

BEWEGENDE MEDIEN

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

»

... dass Medien keine neutralen Instrumente sind, die zum Beispiel von sozialen Bewegungen schlicht benutzt werden; vielmehr können Medien selbst zum bewegenden Prinzip werden ...«

Soziale Bewegungen sind Erscheinungen moderner Gesellschaften. Sie sind Reaktionen auf sozialen Wandel und tragen selbst zu diesem bei. Sie bringen also Bewegung in die Geschichte. Dabei sind soziale Bewegungen jedoch auf mediale Leistungen angewiesen, handelt es sich bei ihnen doch um kollektive Akteure, ausgezeichnet durch eine gewisse Interessenkongruenz der Beteiligten und ein dieses verbindendes Wir-Gefühl. Interessen und Identitätsentwürfe müssen vermittelt werden, sie bedürfen einer Öffentlichkeit.[1]

Öffentlichkeiten werden durch Kommunikation hergestellt, diese wiederum ist abhängig von Medien, die als Kanäle der Kommunikation Informationen vermitteln. Medien der Informationsvermittlung sind zum Beispiel die menschliche Stimme oder der menschliche Körper. Die dadurch verbreitete Information erreicht jedoch nur ein zeitlich wie räumlich beschränktes Umfeld. Die Aufzeichnung von Information, ihre Materialisierung, ermöglicht die Bereitstellung und Verbreitung von Informationen über größere Räume und durch die Zeit. Allerdings verhalten sich Medien gegenüber Informationen nicht neutral. Die Art des Mediums bestimmt auch, wie die Information codiert werden muss, damit sie übertragen werden kann und damit, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit die Information verstanden werden kann. Dies können zum Beispiel technische Gerätschaften wie Aufnahme- und Wiedergabegeräte sein. Deren Produktion und Verfügbarkeit wiederum ist mit dafür verantwortlich, wem die dadurch vermittelten Informationen zukommen können, wer also Teil einer bestimmten Öffentlichkeit sein kann. Sie bestimmen auch mit darüber, ob der Informationsfluss einseitig von einem Sender zu einem Empfänger verläuft, oder ob Kommunikation in mehrere Richtungen stattfinden kann.[2]

Als die ständische Gesellschaft in Bewegung geriet, bildete sich in den Vereinen eine neue Form der Öffentlichkeit, die Kommunikation in anderen sozialen Zusammenhängen, zu anderen Themen und über die sozialen wie räumlichen Grenzen hinweg erlaubte, als sie zuvor möglich gewesen waren. Diese Veränderungen, die Herstellung neuer Öffentlichkeiten galt schon den Zeitgenossen der 1850er Jahre als »mächtiges« und »bewegendes« Prinzip.[3] Der Titel dieses Heftes und des vorliegenden Artikels, *Bewegende Medien*, soll entsprechend darauf hinweisen, dass Medien keine neutralen Instrumente sind, die zum Beispiel von sozialen Bewegungen schlicht benutzt werden; vielmehr können Medien selbst zum bewegenden Prinzip werden, denn wie die knappe und etwas

abstrakte Skizze oben bereits andeutet, formen sie Kommunikation. Dies kann Auswirkungen haben auf die Inhalte, die jeweilige Öffentlichkeit oder die individuelle oder kollektive Rezeption. Um die Eigenheiten der jeweiligen Medien zu verstehen, ist es durchaus sinnvoll, Medien selbst zum Gegenstand von Geschichte zu machen. Jedoch auch abseits spezifischer Geschichten des Zeitungswesens oder des Bildschirmtextes ist es sinnvoll, aufgrund der Unausweichlichkeit der Mediennutzung die Eigengesetzlichkeit von Medien in historische Untersuchungen einzubeziehen. Dies gibt dann Aufschlüsse nicht nur über die Geschichte der Medien, sondern wirft ein verändertes Licht zum Beispiel auf die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung. Der folgende Text soll kursorisch einige Möglichkeiten aufzeigen, die in einer medienhistorisch informierten Geschichte der Arbeiterjugendbewegung vorhanden sind.

DRUCKSCHRIFTEN

Bereits die Entstehungsgeschichte der Arbeiterjugendbewegung ist nicht ohne Medien denkbar. Es war eine Berliner Zeitung, das *Neue Montagsblatt*, herausgegeben von Eduard Bernstein, die 1904 die Nachricht von der Selbsttötung des Schlosserlehrlings Paul Nähring publizierte. Doch nicht die Nachricht allein führte zur Gründung der norddeutschen Richtung der Arbeiterjugendbewegung, wichtig war die kommunikative Leistung des *Neuen Montagsblattes* in der Folgezeit, in der Lehrlinge und junge Arbeiter in Zusendungen an die Zeitschrift ihre Erfahrungen mitteilten und bewerteten. Der öffentlich geführten Diskussion um das Elend der Lehrlinge entsprang der Gedanke ihrer Organisation und der Aufruf zur Gründung des Vereins der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter Berlins.[4]

Die in Nord- wie Süddeutschland entstehenden Verbände nutzten selbstverständlich periodisch erscheinende Zeitschriften, um die über den lokalen Rahmen hinausgehende Kommunikation zu ihren Mitgliedern sicherzustellen. Und zwischen 1908 und 1918, als eine flächendeckende Organisation der Arbeiterjugendbewegung unter der Ägide des Reichsvereinsgesetzes nicht bestand, ersetzte das Abonnement der Zeitschrift *Die Arbeiter-Jugend* quasi eine Mitgliedschaft. Diese verbindende, kommunikative Funktion wirft aber die Frage nach der Gestaltung der Kommunikation auf. Dienten die Zeitschriften als Austauschmedium zwischen Gleichgesinnten, oder waren es eher Mitteilungen einer Zentrale an anhängende Personen ohne viel Gestaltungsgmöglichkeit bezüglich der Inhalte? Diese Fragen sind von Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Zugehörigkeit zu einer sozialen Bewegung ja eher nicht aufgrund einer formellen Mitgliedschaft besteht, sondern aufgrund von geteilten Überzeugungen, Zielen und Werten und symbolisch vermittelter Integration. Zeitschriften waren dazu lange das Mittel der Wahl. Mit ihrer periodischen Erscheinungsweise aktualisierten sie nicht nur das Wissen um die Welt, sondern lieferten jeweils spezifische Deutungsangebote und verstärkten so die Integration innerhalb weltanschaulicher Milieus. Die deutsche Presselandschaft bis zum Beginn der nationalsozialistischen Diktatur bot entsprechend eine nach politischen und weltanschaulichen Überzeugungen zersplitterte Insellandschaft, zwischen der Austausch kaum möglich war.[5]

Die Arbeiter-Jugend, erschienen von 1909 bis 1933, ist oft als »Bildungsmittel« und »Mitteilungsblatt der Reichszentrale für die Mitglieder«[6] beschrieben worden. Letztere Zuschreibung legt nahe, die Artikel als Ausdruck einer für die Mitglieder gedeuteten Welt zu lesen, die Aufschluss darüber geben, welche Einstellungen und Interpretationen innerhalb des sozialdemokratischen Zweigs der Arbeiterjugendbewegung erwartet wurden. Bei der Frage, ob die Arbeiterjugendbewegung Jugendbewegung war, eine soziale Bewegung von Arbeiterjugendlichen, kann diese funktionale Betrachtung der zentralen Zeitschrift eine Rolle spielen. In diesem Sinne spräche auch die Funktion als Bildungsmittel eher für eine jugendpflegerische Absicht. Nun muss man die Bildungsfunktion der zentralen Mitgliederzeitschrift jedoch nicht schlicht als Versuch deuten, politische Meinungs- und Willensbildung durch Jugendpflege zu ersetzen. Vielmehr dürfte der Zusammenhang von Erwerbsarbeit, selbstbestimmter Freizeit und Zeit zum Lernen für die Arbeiterjugendbewegung von Anfang an konstitutiv gewesen sein, be-

gründet in der Defizitsituation gegenüber bürgerlichen Jugendlichen mit ihren verlängerten Bildungszeiten und sich dem sich daraus ergebenden größeren Freizeitbudget. In einer Langzeitperspektive kann man anhand der Zeitschriften auf Basis dieser These sogar einen Strukturwandel innerhalb der Mitgliedschaft der Organisationen der Arbeiterjugendbewegung vermuten, der aber auf Basis anderer Quellen bestätigt werden müsste. So legten noch in den 1950er Jahren die Verbandszeitschriften der SJD – Die Falken, ähnlich wie die *Arbeiter-Jugend* der 1920er Jahre, viel Wert auf die Vermittlung literarischer Bildung oder berichteten über bildende Kunst. Gleichzeitig gab es Informationen über naturwissenschaftlich-technische Themen und bei der Freizeitgestaltung im Verband kam handwerklichen Tätigkeiten, geschlechtlich spezifiziert nach Handarbeit und Werken, eine hohe Bedeutung zu. Diese Artikel verschwanden zusehends in den 1960er Jahren aus den Verbandspublikationen und fehlen seither bzw. erscheinen mit gewandelter Konnotation. Beides ist meines Erachtens ein Indiz für die mit dem Strukturwandel der 1970er Jahre in Zusammenhang gebrachte Bildungsexpansion,[7] die auch den Verband der SJD – Die Falken erreichte. Die frühere Vermittlung von Kenntnissen über Literatur und bildende Kunst dürfte ein Hinweis auf das Bewußtsein der eigenen Defizitsituation innerhalb eines Verbandes, der hauptsächlich Kinder und Jugendliche aus der Arbeiterklasse organisierte, sein. Hierbei wurden zwar auch zum Beispiel Klassiker der sozialistischen Literatur mit einbezogen, doch orientierte man sich aber im Großen und Ganzen an einem Kanon der Hochkultur. Das offensichtliche Ziel war wohl, Anschluss an ein Kulturwissen zu erlangen, dass im Rahmen höherer Schulbildung vermittelt wurde. Der Wegfall entsprechender Artikel mag signalisieren, dass die Behebung eines Bildungsdefizits bei den Verbandsmitgliedern schlicht nicht mehr nötig war, da die Mehrheit mittlerweile im formellen Bildungssystem entsprechende Kenntnisse erwerben konnte. Gleiches gilt für die im Verband vermittelte naturwissenschaftlich-technische Bildung, die einerseits auf Defizitbehebung abstellte, andererseits auch zur Vorbereitung auf bestimmte Berufe im technischen Sektor, zur Vorbereitung auf eine Anstellung als Facharbeiter gedient haben mochten. Ihr späteres Fehlen legt nahe, daß später akademische Berufsausbildungen, gerade auch im sozialen und pädagogischen Bereich, zunahmen. Ähnliches gilt dann für den Wandel der Bedeutung handwerklicher Tätigkeiten im Verband. Spätere Bastelanleitungen richten sich fast ausschließlich an Kinder und ihnen fehlt die Komplexität und der Ernst der früheren. Damit verschwunden ist auch die geschlechtliche Spezifizierung der Handarbeiten, die früher auch im Verband üblich war und hinter der bestimmte Frauenbilder steckten, die in Rücksicht auf das überkommene Leitbild des männlichen Familienernährers konstruiert waren.

Regelmäßig erscheinende Zeitschriften mit überregionaler bis nationaler Verbreitung verlangen nach Ressourcen, nach artikulationsfähigen Personen, die schreiben können, nach Produktionsmitteln und Verbreitungswegen. Sehr viel einfacher und günstiger sind Plakate und Flugblätter zu produzieren und zu verbreiten, die sich an eine oft nur kurzzeitig existierende Öffentlichkeit richten. Insofern Plakate im Straßenraum oder öffentlichen Gebäuden exponiert und Flugblätter bei öffentlichen Veranstaltungen verteilt werden, richten sich beide Medien zudem an eine unspezifische Öffentlichkeit. Sie können aber auch dazu eingesetzt werden, den öffentlichen Raum symbolisch zu dominieren. Flugblätter und Plakate zielen in der Regel weniger auf Information als Mobilisation. Ihr Inhalt hat Appellcharakter. Weil sie für bestimmte Zwecke zu mobilisieren versuchen – und sei es nur der Kinobesuch – lassen sich aus ihnen ziemlich direkt Strategien zum Beispiel politischer Ansprache und zu vermittelnde Werte ablesen. Dabei haben sie eine Besonderheit: Beide Medienformen können aufgrund der Art ihrer Verbreitung nur auf eine sehr verkürzte Aufmerksamkeitsspanne der Rezipienten rechnen. Deswegen enthalten beide, oftmals geradezu dominante grafische Anteile, so dass die Bild-Text-Kombination für das Verständnis der Botschaft entscheidend ist.[8]

FOTOGRAFIE

Für historische Untersuchungen sind Bilder ein Problem. Ihre Analyse verlangt nach spezifischen Methoden, die Historikerinnen und Historiker sich erst gesondert aneignen müssen, und trotzdem verharren Bild und Betrachter jeweils in einem besonderen, fast hermetischen Verhältnis zueinander, das es schwer macht, valide und intersubjektivierbare Aussagen über die Bedeutung von Bildern zu formulieren.[9] Schließlich sind Bilder Medien einer Bedeutung, die eben nicht semantisch ist. Dabei wird Bildern eine überragende Bedeutung bei der sinnhaften Erfassung von Welt zugesprochen, zumindest in bestimmten Kulturen. Wir benutzen Redewendungen wie die, sich ein Bild von etwas zu machen, wenn wir das Phänomen der Verdichtung des Wissens über die Welt metaphorisch beschreiben. Einzelne Phänomene oder ganze Wissensgebiete aus dem Zusammenhang auszuschneiden und das Wissen darüber so zu verdichten – und zu reduzieren – das es gleichsam begrenzt und anschaubar vor uns liegt, ist ein innerer, kognitiver Prozess, der durch das Medium Bild oder die Bilder, die als äußeres, materielles Phänomen Wissen über die Welt ebenso ausschnitthaft verdichtet und anschaulich vorlegen, geprägt ist.[10]

Welche Bilder, und wie sie verfügbar sind, ist also für das Weltbild von großer Bedeutung. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlangten die industriell gefertigten, fotografischen Bilder zu einer solche Präsenz, dass ein Beobachter wie Siegfried Kracauer 1927 befürchtete, die »Flut« der Fotografien würde die Art des Erinnerns in der Gesellschaft nachteilig verändern. Sie böte eine Masse der Momentaufnahmen, die das Gedächtnis, das sonst ein Bild nach Bedeutungsgewichtungen schaffe, mit Bildern überforme, die bloße Referenzen auf eine Vergangenheit seien, die aufgrund der wahllosen und massenhaften Bilder, die von ihr erhalten blieben, keine Bedeutung mehr habe.[11]

Nun kann man die Fotografie selbst als Medium betrachten, allerdings stellen die Wege, wie ein Bild – auch eine Fotografie – physisch präsent ist und damit gezeigt wird, wiederum mediale Umformungen von Bildern da, an die sich zum Beispiel unterschiedliche soziale Gebrauchsweisen der Bilder knüpfen.[12] Dies lässt sich für Fotografien an einer kleinen Episode aus der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung festmachen. 1930 lobte die *Arbeiter-Jugend* einen Fotowettbewerb aus. Gesucht wurden Bilder, »die ein Stück Jugendleben im Heim, auf Fahrt und Rast, bei Spiel und Sport und aus unseren Zeltlagern darstellen. Ausgeschlossen vom Wettbewerb sind Aufnahmen von gestellten Gruppen.«[13] Bei der Mehrzahl der eingeschickten Bilder handelte es sich jedoch um eben solche Gruppenfotos, die in der *Arbeiter-Jugend* und dem *Führer* als schlechte Bilder abgeurteilt wurden. Trotz der ästhetischen Negativurteile über die gestellten Gruppenfotos und Hilfestellungen in den Zeitschriften zu einem »besseren« Fotografieren, knipsten die SAJ-ler stets weiter ihre eigenen Gruppen, selbst bei offiziellen Anlässen des Verbandes, wie zum Beispiel den Arbeiterjugendtagen. In der fotografischen Sammlung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung stellen solche Gruppenfotos nach eigener Beobachtung des Autors den Hauptteil der Motive bis in die 1960er Jahre hinein. Der vermeintliche Streit um die richtige Ästhetik der Fotografie, um das »gute Bild«, entpuppt sich jedoch als Unvereinbarkeit von zwei Gebrauchsweisen der Fotografie, die jeweils an ihre mediale Präsenz geknüpft waren.

Die Gruppenbilder der Fotografen aus der SAJ waren nicht für eine größere Verbreitung gedacht. Die Fotoabzüge kursierten, wenn überhaupt, wohl lediglich innerhalb der eigenen Gruppe und fanden sonst eher Ablage in Fotoalben und privaten Sammlungen. Hier erfüllten diese Bilder ihren Zweck, als nach außen gekehrter Beleg des inneren Bildes der Gruppe von sich selbst und ihrer Einheit. Ästhetisch war dazu nicht mehr nötig, als dass die Mitglieder der Gruppe wiedererkennbar waren.[14] In diesen Bildern und ihrem Eigensinn gegenüber den ästhetischen Forderungen der Verbandsleitung steckt die Betonung der Bedeutung und Eigenständigkeit der Gruppe als wesentlicher Organisationsform der Arbeiterjugendbewegung.[15]

Solche Bilder waren daher nicht nur ästhetisch, sondern auch von ihrer Intention her nicht zur Illustration von Verbandszeitschriften geeignet.

«

Schließlich sind Bilder Medien einer Bedeutung, die eben nicht semantisch ist. Dabei wird Bildern eine überragende Bedeutung bei der sinnhaften Erfassung von Welt zugesprochen, zumindest in bestimmten Kulturen.«

Aus der *Arbeiter-Jugend*, Jhg. 1932, Hft. 8, S. 253
Aus der Rubrik »Aus der Bewegung«,
Herbert Schneider: Wandert und photographiert dabei!

Dass es der *Arbeiter-Jugend* darum ging, Bilder zur Veröffentlichung zu erhalten, zeigen seit 1928 verfasste Artikel.[16] In ihnen wurde um die Einsendung von Fotografien gebeten, denn offenbar litt die Zeitschrift unter einem Mangel an Bildern. Bis ca. 1930 war die *Arbeiter-Jugend* nur sehr sparsam bebildert und wenn Bilder abgedruckt worden waren, so handelte es sich um Gegenstände im Zusammenhang mit dem Bildungsauftrag der Zeitschrift. Fotografien aus dem eigenen Verbandsleben fehlten fast völlig.[17] Was die Redaktion der Zeitschrift nun suchte waren Fotografien, die die Arbeiterjugendbewegung als Sensation erscheinen ließen.[18] (siehe Abbildung oben)

Die – etwas verzweifelt anmutende – Suche nach Bildern zeugt von dem Nachholbedarf, den die *Arbeiter-Jugend*, aber auch generell Zeitschriften der Arbeiterbewegung bei der Verwendung von Bildern hatten. So traf sich 1926 eine Redakteurskonferenz des Vereins Arbeiterpresse, um die Herausforderungen für die sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften angesichts der Veränderungen in der Presselandschaft zu diskutieren. Dem Ruf nach Kürzung langer politischer Textteile und der Verwendung von mehr Bildern begegneten kritische Stimmen, die vor der »Amerikanisierung der Parteipresse« warnten. Ein Vertreter der offenbar fortschrittlichen *Republik* aus Rüstringen erklärte bei dieser Gelegenheit, wie man das dortige Bildarchiv führte: in Zigarrenkisten![19] Zwei Jahre später sollte sich die Auflage der *Berliner Illustrierten Zeitung* bei ca. 1,8 Millionen einpendeln[20] und das Ullstein Bildarchiv pro Jahr 10 000 Fotografien neu aufnehmen.[21]

In der Warnung vor der Amerikanisierung der eigenen Zeitschriften und der Weigerung, vermehrt auf Bilder zu setzen, zeigte sich einerseits sicher das grundlegende verbal-repräsentative Politikverständnis innerhalb der Sozialdemokratie,[22] das gegen Ende der 1920er Jahre durch neue Formen der Straßenpolitik herausgefordert wurde.[23] Andererseits drohten die eigenen Milieumedien an Bindekraft und Attraktivität zu verlieren, weil kommerzielle Medien neue Seh- und Lesegewohnheiten etablierten. Die dazu notwendigen technischen Innovationen und Investitionen waren für Verbandsmedien nur mit zeitlicher Verspätung und wenig Erfolg nachvollziehbar. Das zeigt sich besonders am Medium Film. Einerseits versuchte auch die Arbeiterjugendbewegung, Jugendliche gegen den Konsum kommerzieller Filmproduktionen zu immunisieren, andererseits war die Arbeiterbewegung in Deutschland bemüht, eigene Filme zu produzieren, um das Medium in ihrem Sinne zu nutzen. Doch nicht nur die Filmproduktion war lange Zeit hindurch teuer und verlangte einige Qualifikationen, bis dann nach seit den 1960er Jahren Super-8 und später die Videoaufzeichnung auf Magnetband den Film auch im privaten Bereich handhabbar machten. Die politisch-kulturelle Filmarbeit und Eigenrepräs-

sentation aus der Arbeiterbewegung konnte jedoch mit kommerziellen Unterhaltungsfilmen bezüglich deren Attraktivität bei der als Freizeitgestaltung nicht mithalten.[24]

Einen Versuch, diese mediale Entwicklung positiv einzufangen, statt sie pädagogisch auszugrenzen, stellt der Film der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde über die Kinderrepublik Seekamp von 1927 dar. Der Film zeigt den Besuch von »Doktor Gründlich« im Lager, der in weißen Hosen und Hemd mit Krawatte, versehen mit runder Hornbrille und Panama-Hut an den Komiker Harold Lloyd erinnerte und auch im Zeltlager einen Slapstickauftritt hatte. Wie das illustrierte Buch zum Zeltlager zeigt, war die Anlehnung an Lloyd von den Organisatoren gewollt.[25] Sie rechneten damit, dass die Kinder, vermittelt durch das Kino, die Figur wiedererkennen würden und kalkulierten damit die medialen Erfahrungen der Kinder ein.[26]

Die hier nur skizzenhaft und kursorisch angerissenen Beispiele zeigen, dass die stärkere Berücksichtigung von Medien für die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung auf drei Ebenen weiterführend sein kann. Auf einer unteren Ebene bilden medientheoretische Informationen über zum Beispiel die soziale Funktion bestimmter Medien ein notwendiges analytisches Gerüst, um medial vermittelte Inhalte angemessen zu deuten. Auf einer mittleren Ebene bieten uns Medien Einblick je in Kommunikationswege und Strukturen der Arbeiterjugendbewegung. Und schließlich verbindet die Geschichte von Medien, schaut man aus größerer Höhe gleichsam auf deren eigene Entwicklung herab, die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung mit der breiteren Gesellschaftsgeschichte und liefert so wichtige Informationen über Entwicklungswege der Arbeiterjugendbewegung wie über fördernde und hemmende Faktoren innerhalb der Umgebungsgesellschaft. ■

1 Vgl. Joachim Raschke: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss, 2. Aufl. Frankfurt/Main 1988, S. 76 – 80.

2 Vgl. Ulrich Saxer: Der Forschungsgegenstand der Medienwissenschaft, in: Joachim-Felix Leonhard (Hg.): Medienwis-senschaft 1. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, Berlin u.a. 1999, S. 1–14, hier S. 4–7.

3 Klaus Tenfelde: Die Entfaltung des Vereinswesens während der industriellen Revolution in Deutschland (1850 – 1873), in: Historische Zeitschrift, Beihefte, Neue Serie Bd. 9 (1984), S. 55–114, hier S. 56.

4 Karl Korn: Die Arbeiterjugendbewegung. Eine Einführung in ihre Geschichte, Nachdr. d. Ausg. Berlin 1922, Münster 1982, S. 32f.

5 Vgl. Axel Schildt: Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 177–206, hier S. 182f., 193.

6 Heinrich Eppe: Selbsthilfe und Interessenvertretung, Bonn, Bielefeld 1983, S. 12.

7 Vgl. zur These eines Strukturbruchs in den 1970er Jahren im Überblick Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael: Der Epochenbruch in den 1970er-Jahren: Thesen zur Phänomenologie und den Wirkungen des Strukturwandels »nach dem Boom«, in: Knud Andresen/Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag (Hg.): Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren, Bonn 2011, S. 25–40.

8 Vgl. im Überblick Wolfgang Adam, Theorien des Flugblatts und der Flugschrift, in: Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig u.a. (Hg.), Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, Teilband 1, Berlin, New York 1999, S. 132-142, hier S. 132f. Zu Funktion und Verbreitung des Plakats und von Flugblättern siehe auch Kai Artinger, Das politische Plakat. Einige Bemerkungen zur Funktion und Geschichte, in: Ders. (Hg.), Die Grundrechte im Spiegel des Plakats, 1919 bis 1999, Berlin 2000, S. 15f.; zum medialen Charakter des Plakats vgl. Franz-Josef Deiters, Bilder ohne Rahmen. Zur Rhetorik des Plakats, in: Joachim Knape (Hg.), Medienrhetorik, Tübingen 2005, S. 81–112, hier S. 81, 84, 86, und Johannes Kamps, Theorien des Plakats, in: Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig u.a. (Hg.), Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, Teilband 1, Berlin, New York 1999, S. 148 – 161, hier S. 148f.

9 Vgl. Christoph Hamann: Zum Eigensinn der Fotografie, in: Saskia Handro/Bernd Schönemann (Hg.): Visualität und Geschichte, Berlin 2011, S. 23 – 35, hier S. 26ff, S. 32 – 35.

10 Vgl. Hans Belting: Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft, 4. Aufl. Paderborn 2011, S. 11.

11 Siegfried Kracauer: Die Photographie, in: Siegfried Kracauer: Das Ornament der Masse. Essays, Frankfurt a. M. 1963, S. 21–39. 1963, hier S. 33f. (zuerst veröffentlicht in der Frankfurter Zeitung v. 28.10.1927).

12 Belting, Bild-Anthropologie, S. 12.

13 *Arbeiter-Jugend* 22 (1930) H. 1, S. 2, Unser Fotowettbewerb.

14 Vgl. Luc Boltanski/ Pierre Bourdieu/ Robert Castel: Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie, Hamburg 2014, S. 31–38.

15 Vgl. dazu auch Alexander J. Schwitanski: Statische Bilder als Bilder von Bewegung. Beobachtungen zu Ambiguitäten der Arbeiterjugendbewegung und ihrer Bildpraktiken, in: Barbara Stambolis/Markus Köster (Hg.): Jugend im Fokus von Film und Fotografie. Zur visuellen Geschichte von Jugendkulturen im 20. Jahrhundert, Göttingen 2016, S. 59 – 80 (Jahrbuch 12/2016).

16 Z.B. *Der Führer* 10 (1928) H. 11, S. 188, Photographen und Zeichner an die Front!

17 Vgl. dazu auch Roland Gröschel: Mit der »Strahlenfalle« auf der Jagd nach Erinnerung, Schönheit und Tendenz, in: Bilder der Freundschaft. Fotos aus der Geschichte der Arbeiterjugend 1988, S. 14 – 32, hier S. 20.

18 Vgl. *Arbeiter-Jugend* 24 (1932), H. 8, S. 253, Herbert Schneider, Wandert und fotografiert dabei!

19 Kurt Koszyk: Zwischen Kaiserreich und Diktatur. Die sozialdemokratische Pesse von 1914 bis 1933, Heidelberg 1958, S. 171ff.

20 Maren Tribukeit: Zwischen »berechtigter Sensation« und zu viel »Tempo«. Zum Unterhaltungsjournalismus des Ullstein Verlags, in: David Oels/ Ute Schneider (Hg.): »Der ganze Verlag ist einfach eine Bonbonniere«. Ullstein in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin 2014, S. 344 – 361, hier S. 347.

21 Patrick Rössler: Zwischen ›Neuem Sehen‹ und der bildpublizistischen Massenware. Der Aufstieg des Fotojournalismus in Uhu, Querschnitt und Berliner Illustrierte Zeitung, in: David Oels/Ute Schneider (Hg.): »Der ganze Verlag ist einfach eine Bonbonniere«. Ullstein in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin 2014, S. 287 – 319, hier S. 294.

22 Siehe zur sozialdemokratischen Kultur der Kundgebung und Straßenpolitik Thomas Lindenberger: Straßenpolitik: Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914, Bonn 1995, S. 104 f.

23 Die entsprechende Bilder lieferte; vgl. Gerhard Paul: Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933, Bonn 1990.

24 Im Überblick Dieter Langewiesche: Das neue Massenmedium Film und die deutsche Arbeiterbewegung in der Wei-marer Republik, in: Ders.: Liberalismus und Sozialismus. Gesellschaftsbilder, Zukunftsvisionen, Bildungskonzeptionen, Bonn 2003, S. 114 – 130. 1994.

25 Axel Zimmermann/Jochen Zimmer: Seekamp. Dokumentation des ersten sozialistischen Kinderlagers 1927, Stutt-gart 1976, (Neuauflage), S. 22f..

26 Insgesamt zum Film Alexander J. Schwitanski: »Das Schicksal unserer jungen Republik legen wir in Eure Hände«: Der Film über die Kinderrepublik Seekamp, in: Anja Kruke/ Meik Woyke (Hg.): Deutsche Sozialdemokratie in Bewegung, 1848 – 1863 – 2013, Bonn 2012, S. 387– 406.

Mädel, wir rufen Dich!

Ein Werbefilm der Falken von 1956

»Schatzkammern des Geistes, reine Luft und wirklich saubere Menschen«

STEFAN MOITRA

Bei aller Skepsis gegenüber dem Begriff des Authentischen handelt es sich hier also um eine kollektive Arbeit, an der sich zudem zentrale Motive eines Bildungs- und Kulturdiskurses festmachen lassen, wie er in den 1950er Jahren von den Falken gepflegt wurde.

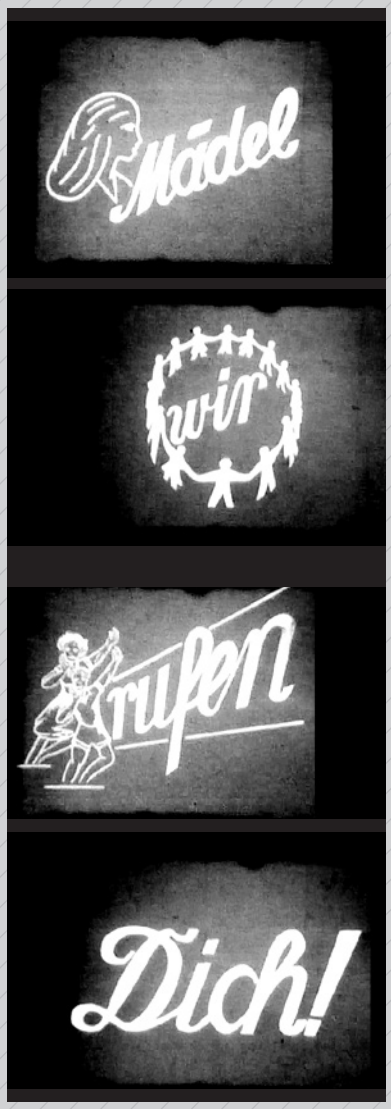
Anfang bis Mitte der fünfziger Jahre erlebten die SJD – Die Falken einen Einbruch ihrer Mitgliederzahlen. Im Besonderen war dies etwa in Bayern zu spüren: Von 6500 Mitgliedern im Jahr 1949 sank hier die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder in nur drei Jahren auf 3.800.[1] Zeitgenössisch wurden für diesen Prozess vor allem die Folgen der Währungsreform 1948 verantwortlich gemacht und eine damit zusammenhängende Hinwendung gerade vieler Jugendlicher zu einer verstärkt platzgreifenden Konsumkultur. Inwiefern jugendliche Angehörige der Arbeiterschaft tatsächlich bereits zu diesem frühen Zeitpunkt an diesem sich andeutenden »Wirtschaftswunder« teilhaben konnten, ist eher zweifelhaft. Die vielgestaltige – im Adenauer-Deutschland zuweilen verhaltene, zuweilen tiefgreifende – »Modernisierung im Wiederaufbau« der ersten zwei Nachkriegsjahrzehnte scheint jedenfalls genug Potenzial gehabt zu haben, jungen Menschen außerhalb der Sphäre von Schule und Ausbildung andere Arten von Aktivitäten zu bieten als die »alte«, tatsächlich gerade erst reaktivierte Arbeiterjugendbewegung.[2]

In den lokalen Gliederungen der Falken und auf Verbandsebene machte man sich also Gedanken, wie dem Mitgliederschwund beizukommen sei und mehr Jugendliche an den Verband herangeführt werden könnten. Unter dem Motto »Tritt ein in unseren Kreis« wurde Anfang der 1950er Jahre vom Bundesverband der SJD – Die Falken eine bundesweite Plakatkampagne initiiert, welche die Mitgliedschaft im Jugendverband bewerben sollte. Zudem war zu beobachten, dass bislang offenbar die männliche Mitgliedschaft die Zahl der weiblichen Falken merklich überwogen hatte. Hier setzte nun eine Initiative der Falkengruppe im fränkischen Würzburg an, die im bayrischen Kontext den Rückgang der Mitgliederzahlen unmittelbar erlebt hatte. Weitgehend in Eigenregie drehten die Jugendlichen einen Werbefilm, der aus Sicht einer jungen Frau die Falken als Organisation zeichnete, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine sinnvolle Freizeitgestaltung jenseits einer bloßen Konsumorientierung ermöglichte: *Mädel, wir rufen Dich!*

Dieser Film ist in mehrerlei Hinsicht ein bemerkenswertes Dokument. Zuvorderst stellt er eine authentische Selbstrepräsentation der SJD – Die Falken zur Mitte der 1950er Jahre dar. Im Vorspann wird der Film als Produkt des Falken-Landesverbands Bayern eingeführt. Federführend war aber wohl Oskar Jordan, ein älterer Vertreter der Arbeiterjugendbewegung, unter aktiver Beteiligung der Würzburger Falken, die im Film letztlich als sie selbst auftreten und als Haupt- und Nebendarsteller ihre gemeinschaftlichen Aktivitäten für die Kamera inszenieren. Bei aller Skepsis gegenüber dem Begriff des

Authentischen handelt es sich hier also um eine kollektive Arbeit, an der sich zudem zentrale Motive eines Bildungs- und Kulturdiskurses festmachen lassen, wie er in den 1950er Jahren von den Falken gepflegt wurde. In diesen Zusammenhang gehört darüber hinaus, der Umstand, dass es sich nicht um einen Auftragsfilm handelte, für den eine professionelle Filmproduktionsfirma eingesetzt wurde. Tatsächlich wurde aus Anlass des Arbeiterjugendtags 1955 in Dortmund fast zeitgleich ein professioneller Werbefilm produziert, der den Titel *Volk von morgen* trug. Dieser setzte in fast einstündiger Länge neben den Abläufen des Festivals die verschiedensten Gruppenaktivitäten und Angebote der Falken für Kinder und Jugendliche in Szene.[3] Der mit rund 15 Minuten weitaus kürzere *Mädel, wir rufen Dich!* hingegen lebte vom Charakter des Selbstgemachten und folgte damit einem zentralen Prinzip der Falken-Pädagogik.

Zu dieser spezifischen Herstellungskonstellation gehört ein weiteres Moment, das den Film besonders macht. In den kulturellen Vorstellungen der Arbeiterjugendbewegung trafen Film und Kino auf eine weitgehende Ablehnung. Hier knüpfte man einerseits an die Tradition der Arbeiterkulturbewegung der 1920er Jahre an, andererseits befand man sich durchaus im Einklang mit bildungsbürgerlichen Erziehungsmodellen, wie sie nicht zuletzt auch von den Kirchen formuliert wurden. Eine breite jugendpädagogische Phalanx in den fünfziger Jahren lehnte den Film ab, weil er als Teil einer auf Konsum angelegten Kulturindustrie gesehen wurde, teils als Medium schlechter Moral und teils auch als Instrument verstärkter »Amerikanisierung«. Das kulturelle Ideal wurde bestimmt durch das, was der bildungsbürgerliche Kanon als Hochkultur betrachtete – Goethe, Schiller und die Klassik.[4] Dass sich die Würzburger Falken dennoch des Mediums bedienten, ist gleichsam ein interessanter Widerspruch in sich. Bei aller Ablehnung der Kulturindustrie, so könnte man sagen, standen die Falken-Aktiven dem Medium doch nicht so fern, wie es zuweilen den Anschein haben konnte. Vielleicht ist der Film ein Beispiel dafür, wie gerade auch jugendliche Teile der Arbeiterbewegung versuchten, das gar nicht mehr so neue Medium Film für sich nutzbar zu machen.



Vorspann des Films
»Mädel, wir rufen Dich!«

Werbeplakat der SJD – Die Falken, 1950er Jahre. Quelle: AAJB

Das jugendliche Paar im Wirtshaus

Das Wandern –
eine »sinnvolle Freizeitgestaltung«

»Flüssiger als Wasser – überflüssig«

Das Arbeitsamt als Sinnbild
des sozialen Abseits

Die Kioskwelt der Illustrierten

Der Film: Erzählstruktur, Inhalte und Motive

Im Verständnis der fünfziger Jahre war *Mädel, wir rufen Dich!* ein Dokumentarfilm bzw., um mit einem weiteren zeitgenössischen Begriff zu sprechen, ein Kulturfilm. Dokumentarisch funktioniert er vor allem in der Darstellung des Gruppenlebens der Falken, wobei hier nirgendwo zu erkennen ist, dass es sich explizit um Würzburger Jugendliche handelt. Vielmehr werden die angesprochenen Probleme des Alltags und die Alternative »sinnvoller Freizeitgestaltung«, die die SJD bietet, unabhängig vom konkreten lokalen Zusammenhang skizziert. Mit diesem dokumentarischen Moment verwoben ist die scheinbar autobiographische Erzählung aus dem Off, die den narrativen Rahmen der dargestellten Gruppenaktivitäten bildet. Eine junge Frau – es wird an einer Stelle ein Name genannt: Helga – erzählt ihre Geschichte, die aber letztlich typisierend als Generationenschicksal einer deklassierten Nachkriegsjugend gekennzeichnet wird. (Von Zugehörigkeit zur Arbeiterschaft ist explizit keine Rede, dafür aber davon, dass ihr Vater im Krieg gefallen ist.) Dem sozialen Abseits entkommt sie durch die Einbindung bei den Falken.

Voran gestellt ist diesem fiktionalem Rahmen eine Art programmatische Einleitung, die zu Schwarzbild von einer erwachsenen Männerstimme aus dem Off vorgetragen wird und die potentielle jugendliche Zuschauerschaft direkt anspricht:

»Hallo, hallo. Ihr, die Ihr da sitzt und wartet, auf das Flimmern der Szenen. Euch möchte ich ein paar Worte sagen. Dieser Film flimmert nicht. Alles ist Wirklichkeit. Ja. Ohne Puder und ohne Schminke. Einfache Wirklichkeit. – Nun lauf doch nicht gleich weg. Vielleicht sagt Dir der kurze Streifen doch etwas. Vielleicht hast Du noch niemals darüber nachgedacht, dass das Gezeigte nicht einmal selten ist. Schau Dich doch einmal um. Vielleicht kannst Du helfen. Aber denk daran: In einer Gemeinschaft geht das viel besser.«

In diesen wenigen Sätzen ist der Grundtenor des Films zusammengefasst. Jugendliche werden vom »Flimmern« der Kultur- und Konsumindustrie auf Abwege geschickt. Dagegen

wird für diesen Film – und letztlich für die Arbeit der Falken insgesamt – ein Wahrheits- und Redlichkeitspostulat erhoben: Alles ist Wirklichkeit. Damit ist er anders, und »wahrer« als die Unterhaltungsfilme, denen die Jugend ansonsten ausgesetzt ist. Und da das Gezeigte – die sozialen Probleme einer Jugendlichen – »nicht einmal selten ist«, dient der Film als Aufruf, sich selbst einzubringen und zu engagieren.

Dem folgt dann die beispielhafte Geschichte der Protagonistin, ein zuweilen mit großem Pathos und lyrischen Einschüben vorgetragener Monolog, der nur an zwei Stellen unterbrochen wird. Visuell wird dies durch Bilder einer kleinen Wandergruppe eröffnet, mit der Helga durch Felder und Wiesen läuft. »Ist es nicht herrlich, mit jungen Menschen draußen in der freien Natur zu sein? Aber war es denn immer schon so? Nein!« Mit dieser Aussage beginnt eine zweigeteilte Rückblende, deren erste Hälfte durch Helgas Leben im sozialen Abseits bestimmt ist, ohne Arbeit und ohne andere sinnvolle Beschäftigung, während sie in der zweiten Hälfte Anschluss an die Falken findet und ihr Leben komplett ändert. Der erste Teil ist zunächst davon gekennzeichnet, dass Helga arbeitslos ist. Die Waren in den Schaufenstern, die sie betrachtet, sind ohne genügendes Einkommen für sie »unerreichbar«. Sie fühlt sich überflüssig, wie sie sagt, flieht dafür »ins Menschengetriebe der Stadt«, wo es die Dinge gibt, die sie sich nicht leisten kann, moderne Kleider, Schuhe und exotisches Obst. Als einziger Ersatz bleiben ihr die für sie erschwinglichen Produkte der Unterhaltungsindustrie: Am Kiosk sucht sie sich eine »Illustrierte« aus, in der sie zu Hause blättert, allerdings ohne, dass ihr das wirkliche Erfüllung bringen würde: »Zu Hause, ja zu Hause, wieder alles leer.« Im Radio hört sie leichte Unterhaltungsmusik und trifft sich dann mit einem Jugendlichen im Kino, um mit ihm schließlich in einer Kneipe zu enden. Beide Orte sind im Übrigen »amerikanisch« markiert: der Junge, mit angedeuteter Rock-and-Roll-Tolle und Zigarette, steht vor Western-Kinoplakaten, während in der vermutlich eigens für den Film erstellten Wirtshaus-Kulisse ein Coca-Cola-Schild prangt. Die Szene endet damit, dass die Kamerabewegung den zunehmenden Schwips des jugendlichen Paares nachahmt.

Im Anschluss kommt es dann zum Wechsel im Narrativ. Als Helga am Bahnhofskiosk nach Zeitschriften schaut – »Auch der Bahnhof war für mich ein Selbstbetrug, denn reisen konnte ich nicht.« – beobachtet sie eine Gruppe Kinder und Jugendlicher, die sie nicht recht einordnen kann. Darunter befindet sich Marga, eine Bekannte, die von Helga gefragt wird, ob sie auch zu dem »Poussier-Club« gehöre. Der bisherige Monolog aus dem Off wird an dieser Stelle unterbrochen. Marga erklärt, dass es sich um eine Gruppe der Falken handelt:

»Wieso Poussier-Club? Wir sind junge Menschen wie Du und alle anderen. Doch wir möchten uns frei entfalten und an dem Glück dieser Erde etwas teilhaben. Deshalb haben wir uns in einer Gemeinschaft zusammengeschlossen und gestalten wie viele Tausend junge Menschen in diesem Land unsere Freizeit sinnvoll! In der Sozialistischen Jugend. – Du solltest uns einmal besuchen. Ich glaube, es könnte Dir nicht schaden.«

In der Folge lernt Helga die typischen Gruppenaktivitäten kennen: Gemeinsames Musizieren und Singen, Wandern und im Zeltlager übernachten, sportliche Betätigung und Gruppentänze. Alles wird von Jungen und Mädchen gemeinsam betrieben, die sich beim Schach gegenübersitzen und sich in der Bibliothek gegenseitig Bücher empfehlen – allerdings das Mädchen in der passiven Rolle, während ihr der junge Mann kennerhaft das Buch aufschlägt. Diese Gemeinschaft der Geschlechter, »Burschen und Mädchen so allein …«, irritiert sie zunächst, weil sie, wie sie sagt, noch zu sehr von Schmökern und Filmen beeinflusst ist. Aber beim gemeinsamen Wandern findet sie stattdessen »eine reine Luft und wirklich saubere Menschen«. Etwaige sexuelle Konnotationen werden also explizit ausgeschlossen.

An diese Aneinanderreihung von Aktivitäten, die dem eher dokumentarischen Teil des Films entsprechen, knüpft sich Helgas weitere Geschichte, in der sie sich stärker auch selbst in die Arbeit der Falken einbringt. Kurt, ein junger Mann aus ihrer Falken-Gruppe, weiß eine freie Arbeitsstelle und stellt sie dem zukünftigen Chef vor. Wie schon in der Bibliotheksszene ist auch hier auffällig, wie passiv Helga bleibt, während Kurt derjenige ist, der dem potentiellen

«

Alles ist Wirklichkeit. Damit ist er anders, und »wahrer« als die Unterhaltungsfilme, denen die Jugend ansonsten ausgesetzt ist. Und da das Gezeigte – die sozialen Probleme einer Jugendlichen – »nicht einmal selten ist«, dient der Film als Aufruf, sich selbst einzubringen und zu engagieren.

Arbeitgeber gegenüber das Wort führt. Von ihrem ersten Geld will sie »denen, die meinem Leben wieder einen Inhalt gaben, eine Freude bereiten«. Dazu gestaltet sie einen »Gruppenabend über Wolfgang Amadeus Mozart«, für den sie extra eine Schallplatte und einen Mozart-Biographie besorgt. Diese deutliche Kontrastierung der früheren »schlechten« mit der von ihr neu entdeckten »guten« Kultur wird in der folgenden Szene durch eine weitere Betonung der Falken-Erziehungsideale unterstrichen, als Helga sich einen Vortrag über sozialistische Bildung anhört. An dieser Stelle wird erneut der Sprecher des Prologs eingeblendet und kurz auch vor seiner Zuhörerschaft ins Bild gesetzt:

> *»Jeder sozialistische Erzieher sollte die Leihbücherei regelmäßig benutzen. Nur der gute Leser wird den Weg zu jenen großartigen Werken, wahrlich, zu den Schatzkammern des Geistes finden, die wir brauchen, um unser Leben mit unseren Kindern erzieherisch wertvoll zu gestalten. Wir sollten endlich aufhören, überlaut und reißerisch zu sein. Lasst uns besinnlich fröhliche Stunden …* [hier wird der Ton ausgeblendet]«

Solchen theoretischen Ausführungen folgt dann die Umsetzung in der Praxis, indem Helga als Helferin eine Kindergruppe übernimmt und sich aktiv einbringt. Durch die Falken hat sie mithin nicht nur Arbeit gefunden, sondern ist Teil einer solidarischen Gemeinschaft. »Nun habe ich einen Wirkungskreis und werde Kindern helfen, ihnen eine bessere Zukunft mitzugestalten.« Diese Feststellung mündet in einen Appell: »Mein Leben hat wieder Inhalt. Aber wir rufen auch Dich: Komm in unseren Kreis!« Dabei kommt bildlich die einschlägige Falken-Symbolik zum Tragen: Die Kinder in Helgas Gruppe formen einen Kreis und bilden so das Symbol nach, auf das die Kamera nun schwenkt, ein Plakat mit dem zeitgenössischen Symbol der internationalen Falkenbewegung: ein Kreis, in dem sich Kinder die Hände reichen unter dem Slogan »Freundschaft umspanne die Welt«. Damit erreicht die Rückblende aus Helgas Geschichte die Gegenwart, und die Kamera befindet sich wieder bei den Ausflugsbildern vom Beginn des Films. Schlussbild ist allerdings ein weiteres Symbol aus dem Kanon der Arbeiterjugendbewegung, nämlich zwei sich ergreifende Hände und dazu der Schriftzug »Freundschaft!«

Die filmische Inszenierung: Ästhetik als Konfliktfeld

Was in besonderem Maße in *Mädel, wir rufen Dich!* augenfällig ist, ist die Betonung der alltagkulturellen Dimension als eigentliches gesellschaftliches Konflikt- und Aktionsfeld für die Arbeit der SJD – Die Falken. Zwar spielen die sozialen Bedingungen der Nachkriegsphase eine Rolle, indem Helga keinen Arbeitsplatz hat, ihr Vater als Soldat gefallen ist und ihre Mutter an seiner Stelle arbeiten gehen muss. In dieser Verortung werden jedoch eher traditionelle Familienbilder noch unterstrichen als durchbrochen. Eine explizitere politische Aussage oder auch eine Verankerung der Protagonistin in einem proletarischen Kontext werden im Weiteren ausgespart. Stattdessen ist es eine Polarisierung zwischen »guter« und »schlechter« Kultur, auf die sich der Konflikt der Protagonistin und mithin des Films verlagert. Als Konsumentin von Unterhaltungskultur bleibt Helgas Leben leer. Was sie liest (Illustrierte und »Schmöker«), im Radio hört (Unterhaltungsmusik) und im Kino sieht (Western und Liebesfilme) sind allenfalls Fluchtbewegungen vor dem grauen Alltag. Und auch das Treffen mit dem Jungen setzt letztlich die unterstellte Oberflächlichkeit des kulturellen Eskapismus fort und endet in moralisch anrüchigem Umfeld im Wirtshaus. »Inhalt« bekommt ihr Leben erst durch die Zugehörigkeit zur SJD – Die Falken. Anstelle der oberflächlichen, aber moralisch risikobehafteten Beziehung zu ihrem »halbstarken« Kino- und Kneipenpartner, mit dem sie allenfalls »poussiert«, findet sie bei den Falken »wirklich reine Menschen«, Gemeinschaftsleben durch kollektive Aktivitäten und Zugang zu den »Schatzkammern des Geistes« der Hochkultur, von denen im Vortrag über sozialistische Erziehung die Rede ist. Nicht zuletzt findet sie durch ihre neuen Beziehungen auch Arbeit.

Die Fixierung auf die kulturelle Ebene wird ästhetisch noch verstärkt, indem die angewandten filmischen Mittel die Gegensatzbildung gute vs. schlechte Kultur durchaus subtil unterstreichen. Bei genauerer Betrachtung dieser inszenatorischen Praxis wird deutlich, dass sich die Filmemacher – wer auch immer bei den Würzburger Falken sich hier kreativ eingebracht hat – mit der Produktion von Bedeutung durch die

Montage von Bild- und Ton vertraut gemacht haben. So geht der Film in Bildaufbau und Schnitt formal spielerische Wege. Der Blick die Treppe herunter im Arbeitsamt ahmt die Fotografie der Neuen Sachlichkeit nach; als Helga das Amt verlässt, werden ihre Gefühle, des überflüssig seins mit einer Schnittfolge aus ihren Schritten und Aufnahmen des glitzernden Wassers illustriert; und schließlich markiert die schwankende Kamera am Anfang und am Ende der Wirtshausszene den Schluss des ersten filmischen Erzählstrangs. An anderer Stelle wirkt der Film, inklusive der Kameraarbeit, eher amateurhaft, sei es durch das Spiel der Akteure, sei es durch ruckelnde Kamerabewegungen.

Insbesondere soll abschließend aber auf den Einsatz der musikalischen Ebene hingewiesen werden, die offensichtlich sehr bewusst den kulturkritischen Duktus des Films unterstützt. Sowohl inhaltlich als auch ästhetisch wird der Film durch die Tonebene bestimmt, was nicht zuletzt der Aufnahmetechnik geschuldet ist. Bild und Ton wurden vermutlich aus Kostengründen getrennt aufgenommen, so dass die Bilder nachträglich durch das Voice-Over der Erzählerin ergänzt wurden. Das zunächst dominierende Moment auf der Tonebene ist daher Helgas Monolog, der sich zuweilen in pathetischen Wiederholungen lyrischen Ausdruck verschafft: »Zu Hause, ja zu Hause, wieder alles leer.« […] »Und ich? Ich wollte leben, ja leben!« Dieser Vortragston wird durchgehend musikalisch unterlegt und mit der inhaltlichen Ebene verknüpft. Das beginnt bereits in der ersten Szene bei der Wanderung mit einem Kinderchor, von dem dann übergeblendet wird an den Anfang von Helgas Erzählung, als sie das Arbeitsamt betritt: der gesamte erste Teil, der inhaltlich durch Arbeitslosigkeit, Geldmangel und Sinnferne geprägt ist, wird durch getragene Orgeltöne begleitet, die der narrativen Ebene einen sakralen Charakter verleihen. Es gibt also gewissermaßen einen getragenen »Passions«-Grundton, mit dem die Einleitung assoziiert wird und mit dem all die Dinge verbunden sind, die sich Helga nicht leisten kann. Zum Wechsel kommt es, als sie zu Hause ihre Illustrierte liest, sich also der eskapistischen Kulturindustrie öffnet. Dabei stellt sie nämlich das Radio an, aus dem leichte Unterhaltungsmusik ertönt, in die sich nach und nach auch Boogie-Woogie-Anklänge mischen. Musikalisch setzt man sich also von der ablehnten Kultur der »Halbstarken« ab. Mit einem Kameraschwenk auf ihre Wanduhr wird nun auf der Bildebene übergeblendet auf die Armbanduhr des auf sie wartenden Jugendlichen vor dem Kino. Die leichte Musik bleibt Grundton der schlechten Kultur von Schmöker, Kino und anschließendem Alkoholkonsum. Sowohl der anfängliche Opfergestus der Orgelmusik als auch die abgelehnte Sphäre der reinen Unterhaltung werden dann in der zweiten Filmhälfte kontrastiert mit der »guten« kulturellen Praxis der Falken. Diese drückt sich einerseits im gemeinsamen Singen und Musizieren aus, andererseits in der Beschäftigung mit Mozart, der an entsprechender Stelle ebenfalls eingeblendet wird.

Trotz seiner zuweilen amateurhaften Machart ist *Mädel, wir rufen Dich!* ein durchaus komplexes Werk. Im kulturellen Konflikt, auf den der Film vorrangig abhebt, fügt er sich am ehesten in die zeitgenössische bildungsbürgerliche Abwehr der entstehenden kommerziellen Jugend- und Popkultur ein. Dies schließt die Ablehnung des Kinos als erzieherisch fragwürdigen Ort mit ein. Gleichzeitig setzen die Würzburger Falken dieser kommerziellen Konkurrenz mit ihrem eigenen Film bewusst etwas entgegen und knüpfen damit an die Praktiken der Weimarer Arbeiterkulturbewegung an, etwa an die der Arbeiterfotografie oder der Arbeiterradiobewegung.[5] Weitere Anknüpfungspunkte bestehen in Forderungen von gewerkschaftlicher Seite, wo ebenfalls Kritik am Unterhaltungskino gepflegt wird. Das Wahrheitspostulat des Falken-Films, »Dieser Film flimmert nicht«, entspricht Rufen aus der Gewerkschaftspresse nach »Filmen aus der Wirklichkeit«, die soziale Probleme der Gegenwart behandeln, anstatt die Zuschauer auf ideologische Abwege zu führen.[6] Gleichwohl setzt sich *Mädel, wir rufen Dich!* hier wieder ab, weil in letzter Konsequenz die soziale Grundierung fehlt. Insofern handelt es sich nicht nur um ein komplexes, sondern auch um ein ambivalentes Werk. ■

1 Gröschel, Roland, Bedingungen und Aufbau der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken 1945–1952 unter besonderer Berücksichtigung des Landesverbandes Bayern, Bamberg 1984, S. 415.

2 Vgl. stellvertretend Axel Schildt / Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft in den 50er Jahren, Bonn 1993.

3 Vgl. Stefan Moitra, Falken in Motion. Zur filmischen Darstellung der Arbeiterjugendtage vom frühen Kino bis 1979, in: Mitteilungen. Archiv der Arbeiterjugendbewegung 2013, S. 10–15.

4 Vgl. Hildegard, Feidel-Mertz, Zur Ideologie der Arbeiterbildung. Frankfurt a.M. 1964; Georg Bollenbeck, Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt a.M./Leipzig 1994.

5 Vgl. Wolfgang Hesse (Hg.), Die Eroberung der beobachtende Maschine. Zur Arbeiterfotografie in der Weimarer Republik, Leipzig 2012; Peter Dahl, Arbeitersender und Volksempfänger. Proletarische Radio-Bewegung und bürgerlicher Rundfunk bis 1945, Frankfurt a.M. 1978.

6 Stefan Moitra, »Die Wirklichkeit ist da, aber sie wird manipuliert.« Zur gewerkschaftlichen Filmpraxis in der frühen Bundesrepublik, in: Vinzenz Hediger/Patrick Vonderau (Hg.), Filmische Mittel, industrielle Zwecke. Das Werk des In-dustriefilms, Berlin 2007, S. 214–235.

DIE VIDEO-BEWEGUNG

Eine Geschichte vom Anderen Video

HEINZ NIGG

Die Arbeit an der Kamera konnte von andern mitverfolgt, kommentiert und mitgestaltet werden. Video hatte den Charakter eines Werkzeugs, das ohne großen Aufwand,ohne überhöhten Kunstanspruch und ohne die Aura des Kinofilms für die verschiedensten Zwecke im sozio-kulturellen und politischen Alltag benutzt wurde.«

Portapak: 1969 kam ein tragbares, batteriebetriebenes Aufnahmegerät mit dem merkwürdigen Namen ›Portapak‹ auf den Markt. Dieses Portapak ermöglichte es, Ton und Bild zusammen auf ein Magnetband aufzuzeichnen und schon unmittelbar nach der Aufnahme oder zu einem beliebigen späteren Zeitpunkt wiederzugeben. Das Portapak bestand aus einem Aufnahmegerät (Recorder) und einer leichten, elektronischen Kamera mit einer Bildröhre. Aus diesem ersten tragbaren Bild/Ton-Aufzeichnungsgerät entwickelte sich später der Heimvideorekorder (VCR), der wenig später in vielen Haushalten nicht mehr wegzudenken war. Das Portapak war aber auch *das* magische Wort, das am Anfang der Videobewegung, des Alternativen oder Anderen Videos, stand und einen neuen, partizipatorischen Umgang mit Bildern und Tönen versprach.

In den USA und in Kanada interessierten sich sofort Kunstschaffende, College-Studenten, Hippies, kreative »Tüftler« und politisch Engagierte aus der 68er Bewegung für das Portapak. In New York etablierte sich eine erste Videoszene, deren Magazin *Radical Software* den eigenen Anspruch so formulierte: »Macht wird nicht mehr nur in Form von Boden, Arbeit oder Kapital gemessen, sondern durch den Zugang zu Informationen und zu den Mitteln, diese zu verbreiten. So lange die wirksamsten Werkzeuge in den Händen derer sind, die Informationen horten, kann keine alternative kulturelle Utopie (»vision«) erfolgreich sein. Wenn wir nicht alternative Informationsstrukturen entwerfen und ausprobieren, welche die bisher existierenden durchbrechen und umbilden, werden andere alternative Lebensstile nichts weiteres sein als ein Produkt des schon Existierenden.«[1]

Im Vergleich zum 16 mm-Film war Video relativ billig. Mit den mehrmals überspielbaren Zwanzigminuten-Bändern konnten die teuren Filmmaterial- und Entwicklungskosten eingespart werden. Die gedrehten Aufnahmen mussten nicht mehr zur Entwicklung ins Labor geschickt, sondern konnten sofort angeschaut werden. Kamera und Rekorder waren nach einer kurzen Einführung leicht zu bedienen und die Videoaufnahmen konnten überall gezeigt werden. Die Arbeit an der Kamera konnte von andern mitverfolgt, kommentiert und mitgestaltet werden. Video hatte den Charakter eines Werkzeugs, das ohne großen Aufwand, ohne überhöhten Kunstanspruch und ohne die Aura des Kinofilms für die verschiedensten Zwecke im sozio-kulturellen und politischen Alltag benutzt wurde.

In den USA der 1960er Jahre entwickelte sich ein neues Bewusstsein der sozialen Probleme und des Elends in den Großstädten und mit diesem auch neue Aktionsformen. Die afroamerikanische Bevölkerung in den Ghettos von Los Angeles, Washington und Chicago wehrte sich mit heftigen Revolten und Aufständen gegen die Rassendiskriminierung und ihre verheerenden Auswirkungen auf ihr wirtschaftliches, soziales und kulturelles Leben. Aktivisten aus der Studentenbewegung brachten Ideen von Saul D. Alinsky ein, der schon in den 1930er Jahren in den Slums von Chicago das ›community organising‹ angewandt hatte. Damals hatten verschiedene Gruppen von Einwanderern eine ›people's organisation‹ aufgebaut und mit Methoden der direkten Aktion (community action) erfolgreich ihre Interessen durchgesetzt. Das Alinsky-Modell der direkten Aktion und der Gemeinwesenarbeit (Community Development) hatte auch auf die jungen amerikanischen Videopioniere großen Einfluss. Wenn sich das neue Medium schon für das Arbeiten in Gruppen eignete, dann war es ebenso prädestiniert für ›community organising‹. Von hier aus fiel die Idee des Community Videos aber zunächst in Kanada auf fruchtbaren Boden.

Auch Kanada hatte mit dem Problem der Armut zu kämpfen, vor allem in ländlichen Gegenden. ›War on Poverty‹ – das US-amerikanische Konzept der Armutsbekämpfung - veranlasste auch verschiedene kanadische Regierungsstellen dazu, Hilfsprogramme für sozial Benachteiligte zu initiieren. Das ›National Film Board of Canada‹ wurde beauftragt, das Projekt ›Challenge for Change/Société nouvelle‹ ins Leben zu rufen, »um mit audio-visuellen Techniken das Verständnis für Probleme des sozialen Wandels zu fördern«.[2] In der Folge entstanden mehrere Dokumentarfilme zu sozialen Programmen, zunächst auf Zelluloid. Diese zeigten einerseits, dass durch die Filme die betroffenen Menschen aktiviert werden konnten, an der Lösung der sozialen Probleme mitzuwirken, andererseits auch, dass den Menschen mehr Raum für Beteiligung schon bei der Entstehung der Filme eingeräumt werden musste. Nach dem Erfolg der ersten filmisch begleiteten Projekte folgten weitere – nun jedoch begleitet auf Video, das für die direkte Einbindung der Betroffenen viel günstigere Voraussetzungen hatte.

Community Video in England

Das Interesse in Europa am ›Challenge for Change‹-Experiment begann in den frühen 1970er Jahren. Die europäischen Videointeressierten waren fasziniert von der Community-Methode. Schon 1968 hatten Filmkollektive in Frankreich versucht, die Kluft zwischen Studentenbewegung und der Arbeiterschaft zu überbrücken. Führend in dieser Arbeiterfilm-Bewegung war die Filmkooperative SLON mit Chris Marker, die mit ›Die Kamera in der Fabrik‹ bewies, dass Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Filme auch selber machen konnten.[3] Diese autonome Fabrikfilm-Bewegung geriet in den 1970er Jahren in die Krise, als Filmschaffende und Bewegungsaktivisten die Hoffnung aufgaben, gesellschaftliche Veränderungsprozesse durch eine Politisierung der Arbeiterschaft vorantreiben zu können.

Stattdessen wurde der Stadtteil zu einem wichtigen Erfahrungsfeld der 1970er Jahre. Hier boten sich konkrete Möglichkeiten, die Forderungen nach besseren Lebensverhältnissen umzusetzen. Ob übertriebene Straßenbauprojekte bekämpft wurden oder um die Erhaltung von günstigem Wohnraum gerungen wurde: der Stadtteil war der verbindende Aktionsraum. Die Verhältnisse hier waren im Gegensatz zur gesamtstädtischen Politik und zur abstrakten Gesellschaftspolitik weniger anonym.

In Europa wurde in England am konsequentesten mit der kanadischen Community Video-Methode experimentiert.[4] Schon in den frühen siebziger Jahren hatte die Stadtteilbewegung in England staatliche Unterstützung erhalten. Die nationale Kulturförderung ›Arts Council of Great Britain‹ erkannte, dass neben dem traditionell bürgerlichen Kulturbegriff, der die kulturellen Privilegien der Mittel- und Oberschicht in Kunst und Wissenschaft nicht in Frage stellte, ein neuer Kulturbegriff im Entstehen war, der vom Lebensalltag der Arbeiterschicht ausging.[5] In vielen Städten entstanden Community Arts-Gruppen, die sich am Begriff von Alltags- und Widerstandskultur orientierten und eine gerechtere Verteilung der Kulturgelder forderten.[6]

Ein Beispiel für diese neuen Formen von Alltags- und Widerstandskultur findet sich im Stadtteil Kensington und Chelsea, einem der reichsten Wohngebiete im Westen von London, an den die Viertel der Einwanderer aus der Karibik, aus Spanien, Marokko und der weißen englische Arbeiterschicht direkt anschlossen. Heruntergekommene Fassaden, aber auch Marktstände und Second-Hand-Läden prägten das lebendige Straßenbild. Hier hatte sich seit den 1960er Jahren eine Alternativszene in Wohngemeinschaften mit Bioläden, Boutiquen, Buch- und Plattenläden angesiedelt. Die ›People's Association‹, ein Zusammenschluss aller aktiven Gruppen des Stadtteils, kämpfte gegen die Spekulation, bemühte sich erfolgreich um das Einrichten von Abenteuerspielplätzen für Kinder. 1975 gelang es der Stadtteilbewegung, in einer verlotterten zweistöckigen Liegenschaft ein Community Action Center einzurichten. Dieses Center funktionierte als Treff und als Medienladen mit einer Druckerei, einer Dunkelkammer und einer Videogruppe. Ein Jugend- und Gemeinwesenarbeiter, ein arbeitsloser Jugendlicher und ein ehemaliger Lehrer stellten eine minimale Infrastruktur für Video auf die Beine: Kinder lernten mit der Videokamera umzugehen, an einem Abend pro Woche fand ein Videoworkshop mit Jugendlichen statt und bei Festen wurden die Leute mit den Möglichkeiten von Video als Ausdrucks- und Kommunikationsmittel bekannt gemacht.

Es folgten die ersten Aufträge. Die lokale Rechtsberatungsstelle wollte ein Video über unhaltbare Wohnverhältnisse an der Wheatstone-Straße. Dieses Video wiederum brachte einen Anwohner der Murchison-Straße auf die Idee, Interviews mit Mietern über die mangelhaft sanierte Wohnsiedlung zu machen. Das unter Mithilfe der Videogruppe entstandene Videoband löste heftige Diskussionen aus. Die Bewohnerinnen und Bewohner entschlossen sich zur Gründung eines Mietervereins, um ihre Interessen gegenüber den städtischen Behörden besser zu vertreten.

Video als sozialer Prozess

Auf ähnliche Weise wie sich diese Videogruppe in Kensington and Chelsea als Teil eines sozialen Netzes ihres Stadtteils verstand, operierten Gruppen in ganz England. Zwischen 1974 und 1979 entstanden etwas mehr als hundert Community Video Projekte. Mit zunehmender Erfahrung dieser unabhängigen Videoschaffenden schälten sich einige Grundprinzipien der Community Video-Methode heraus, wobei der Begriff ›Community‹ eine doppelte Bedeutung hatte. Im engeren Sinn meinte er die geographische Einheit, die Gemeinde oder den Stadtteil, im weiteren Sinn bezeichnete er die ethnische Gemeinschaft bzw. die Interessengemeinschaft. Dieses Verständnis von ›community‹ als Gemeinschaft machte Community Video zu etwas Umfassenderem als im Wort Stadtteilvideo steckt. Im Deutschen wurde Community Video deshalb oft mit dem Begriff »Basisvideo« umschrieben.[7]

Community Video verstand sich von Anfang an als eine soziale Bewegung, die auf das Medium Fernsehen Bezug nahm und auf die Fernsehgesellschaft reagierte: »Fernsehen existiert nun einmal. Es gehört zum Alltag unserer Gesellschaft. Community/Alternative Video benützt damit ein Medium, das zum Leben fast aller gehört. Der Fernsehapparat berichtet, was in der Gesellschaft vorgeht. […] In diesem Sinne ist das Fernsehen von zentraler Bedeutung für die Wahrnehmung und die Vorstellung, die sich das Individuum über seine Rolle in der Gesellschaft macht. Da das Fernsehen für das Bewusstsein der Leute prägender ist als der Film und die Photographie, ist es für uns wichtig, mit diesem Medium zu arbeiten.«[8]

Basisvideo in der BRD, Österreich und der Schweiz

Ausgehend von Hamburg und Berlin entstanden in verschiedenen westdeutschen Städten Videogruppen. In Österreich wurden erste Videoinitiativen in Graz und Wien ergriffen und in der deutschen Schweiz etablierten sich Videogenossenschaften in Basel, Bern und Zürich. Die ersten Gruppen wie ›Video Audio Media‹ (VAM), ›TVideo‹ und ›Telewissen‹ leiteten ihre Arbeitsweise aus einer Kritik an den deutschen Rundfunk- und Fernsehanstalten ab: »Programme machen dort nur einige wenige Spezialisten; Mitbestimmung gibt es nicht einmal im Sender selbst. Produktionskosten und Honorare sind so knapp bemessen, dass eine produktive Einbeziehung etwa derjenigen, um die es bei einer Sendung geht, oder eine langfristige mediale Begleitung von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen gar nicht möglich ist. Dahinter steckt eine Auffassung von journalistischer Arbeit, die sich am sensationellen, am aktuellen Ereignis, an den ›großen Köpfen‹ und an der überregionalen Bedeutung orientiert.«[9]

Zentrales Anliegen der ersten Videoschaffenden war es, Medien zugänglicher zu machen und Gegeninformationen zu verbreiten. Die Leute, die bisher auf Grund ihrer sozialen und ökonomischen Situation nicht die Möglichkeit hatten, sich der »öffentlichen« Medien zu bedienen, sollten mit Video arbeiten können. Die ersten Gruppen machten die verschiedenen soziokulturellen Anwendungsmöglichkeiten des Mediums Video bekannt. Aufgrund ihrer Öffentlichkeitsarbeit entstanden in einer nächsten Phase weitere Videogruppen. Diese arbeiteten entweder im Rahmen von Universitäten (Aachen, Berlin, Münster, Bielefeld, Hamburg) oder sie versuchten sich selber zu finanzieren (wie z.B. das ›Medienpädagogik-Zentrum-Hamburg‹). Andere wurden punktuell subventioniert (z.B. ›Video-Initiative-Graz‹ oder ›Lokales Fernsehen Burgenland‹).

1975 fand in Graz ein erstes internationales Treffen statt, an dem Erfahrungen mit alternativer Medienarbeit in Europa, den USA und Kanada ausgetauscht wurden. Dorothy Todd Hénaut von ›Challenge for Change‹ warnte vor einer falschen Videoeuphorie, vor »grassierender Videoitis«: »Als Video in Kanada größere Verbreitung fand, sah ich immer mehr Leute, die soziale Veränderungen mit Video erreichen wollten. Sie machten Video und Kabelfernsehen zu ihren Hauptzielen und scheiterten dann meistens auf der sozialen und medialen Ebene. […] Video kann die sozio-kulturelle Organisations- und Aufbauarbeit nicht ersetzen. Kein Videoeinsatz, und sei er noch so aufwendig, kann schwammige Zielvorstellungen in klare soziale und politische Analyse verwandeln.«[10]

Solche Erfahrungen wie in Kanada galten auch für die europäischen Verhältnisse. Die unterschiedlichen Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Ländern zeigten sich schon damals. Die Aachener Videogruppe verwies bei der Grazer Tagung auf den Gegensatz zwischen der institutions- und organisationsnahen Arbeit im Ausland und der vorwiegend unabhängigen Videoarbeit in der Bundesrepublik: »Während in Ländern mit liberaler Tradition wie England und Kanada das Modell der institutionsnahen und öffentlich subventionierten Videoarbeit dominiert, arbeiten französische und italienische Gruppen durchwegs in Anlehnung an Gewerkschaften und linke Parteien, die diese Arbeit auch finanzieren. In der Bundesrepublik fürchten die Gruppen, dass eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit Institutionen oder Organisationen den Verlust ihrer politischen Unabhängigkeit zur Folge hätte.«[11]

Der Hintergrund dieser Berührungsängste mit Institutionen war das Scheitern autonomer studentischer Videopraxis an den Hochschulen. Anfang der 1970er Jahre schafften sich verschiedene Hochschulinstitute Videogeräte an. Dozierende und andere universitäre Lehrkräfte verfügten jedoch kaum über das nötige Knowhow, um mit diesen neuen Gerätschaften eine medial sinnvolle Forschungspraxis zu entwickeln. Neben den teuren professionellen Anlagen wurden deshalb in den verschiedenen Fachbereichen vermehrt auch tragbare Ausrüstungen angeschafft, die auch von Studierenden benutzt werden konnten. Um diese Geräteinfrastruktur bildeten sich freie Studierenden-Gruppen, die sich den alternativen Umgang mit Video unter Einbeziehung der »Betroffenen«, das heißt

von außeruniversitären Gruppen, zum Ziel gesetzt hatten. Diesen Absichten standen jedoch die Arbeitsgewohnheiten an Hochschulen entgegen. Zudem wurden studentische Videoprojekte in der Regel als unwissenschaftlich eingestuft und wurden kaum als studien- beziehungsweise prüfungsrelevant anerkannt.[12] Das Scheitern studentischer Hoffnungen auf eine freie Videopraxis im universitären Rahmen führte zur Gründung institutionsunabhängiger Videogenossenschaften und Medienläden, die ihr Schwergewicht auf »Basisvideo«, auf eine autonome politische, soziale und künstlerische Videopraxis setzten. Dabei bildete sich der Begriff des »Operativen Video« heraus.

Operatives Video

Mehrere deutsche Videogruppen bezogen sich auf den Begriff des »Operativen Video« und ließen ihn zum Gemeingut der alternativen Videobewegung werden.[13] Die Bezeichnung »operativ« wurde aus den Texten des russischen Schriftstellers Sergej Tretjakov übernommen. Tretjakov gehörte zu einer Gruppe von sowjetischen Kulturschaffenden der zwanziger Jahre, die mit ihrer Tätigkeit direkt in die revolutionären Geschehnisse eingreifen wollten, um sie voranzutreiben: »Operative Beziehung nenne ich die Teilnahme am Leben des Stoffes selbst. Grob gesagt: eine wichtige Sache auszudenken – ist belletristischer Novellismus; eine wichtige Sache zu finden – ist Reportage; eine wichtige Sache aufzubauen ist Operativismus.«[14]

Der »operative Ansatz« inspirierte die politische Praxis von Videogruppen in der BRD und in der Schweiz. Methodisch gesehen hatte die operative Videopraxis eine gewisse Ähnlichkeit mit dem wissenschaftlichen Verfahren der teilnehmenden Beobachtung in der Ethnologie und der parteiergreifenden Aktionsforschung[15] in den Sozialwissenschaften. Mit dem Motto »Partei ergreifen« und »Operieren« bekam für die Pioniere der alternativen Videobewegung der Brecht'sche Merksatz, dass der Rundfunk der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens sein könnte, erst seine politische Bedeutung.[16]

Als Beispiel für verschiedene Gruppen, die den Weg des operativen Video eingeschlagen hatten, sei hier die ›Medienwerkstatt Freiburg i.Br.‹ erwähnt. Die Zusammenarbeit dieses Videokollektivs mit AKW-Gegnern in Baden-Württemberg zeigt auf, was mit operativer Videoarbeit damals gemeint war. Nach zwölf Jahren erfolgreichen Widerstands gegen ein geplantes AKW in der Region Wyhl wollte die Landesregierung das Kernkraftwerk doch noch bauen. Gegen dieses Ansinnen der Behörden wurde bundesweit mobilisiert. Als visuellen Beitrag zur Bewegung stellte die ›Medienwerkstatt‹ das Video *S'Wespenäscht - die Chronik von Wyhl* her. Diese Geschichte dokumentierte den zwölfjährigen Widerstand und sollte diejenigen erreichen, die nicht dabei waren, und jenen Mut machen, die in den vielen Jahren resigniert hatten.

Auf der Suche nach Material stieß die ›Medienwerkstatt‹ auf Leute, die mit Kameras und Fotoapparaten die Geschichte festgehalten hatten, und deren Aufnahmen als wichtige Dokumente in das Video eingebaut wurden. Für die ›Medienwerkstatt‹ war dies ein geglücktes Zusammenwirken von Theorie und Praxis: »Zum Beispiel Ernst Kaufmann, Normal-8-Filmer und Umweltschützer, er sieht, denkt und filmt. Genau in dieser Reihenfolge. Seiner Wahrnehmung entspringen sinnliche Bilder. Die Tochter ist da zu sehen, der Stacheldraht auf dem besetzten Platz, der Autokonvoi nach Fessenheim, das Freundschaftshaus auf dem besetzten Platz in Wyhl, sein R4. Kein Druck der öffentlich rechtlichen Anstalten, keine filmische Ästhetiktheorie vernebelt sein Gehirn. Nur sein subjektives Empfinden zählt. Bilder für den gemeinsamen Familienabend und auch wieder zu schade für nur diesen Familienabend.«[17]

Erste Krisensymptome

Trotz dem Erfolg von operativer Videoarbeit wie *S'Wespenäscht* zeigte sich schon bald wie aufwändig die Methode war. Die praktische Umsetzung von »Gegenöffentlichkeit«, »Selbsttätigkeit« und »Bürgerpartizipation« erforderte weit mehr Professionalität im Umgang mit Projektvorhaben als ursprünglich angenommen wurde. Die Videotechnik war zwar einfach in der Handhabung, aber eine ganze Infrastruktur zu pflegen und laufend den technologischen Innovationen anzupassen, absorbierte viel Zeit, Geld und Energie.

Der Vertrieb von fertigen Videobändern war ein Problem, weil die Verbreitung der Videokassettenrekorder noch gering war. Unterschiedliche technische Systemnormen erschwerten den Vertrieb. Die Begleitung von partizipativen Videoproduktionen erforderte viel Know-how in der Auseinandersetzung mit Gruppenprozessen. Mangelnde Weiterbildungsmöglichkeiten für Videoschaffende und finanzielle Engpässe waren mit ein Grund dafür, dass die Videopioniere sich vom Ideal der Bürgerpartizipation abzuwenden begannen.

Bewegungsvideo: Sturm und Drang

Die Auseinandersetzung um ein neues Selbstverständnis im alternativen Videoschaffen erhielt entscheidende Impulse von der 1980er Jugendbewegung in der Schweiz. Der Austausch von Informationen, Solidaritätsbotschaften und Erfahrungsberichten über die Jugendunruhen in Zürich, Bern und Basel von 1980 und 1981 erfolgte schnell und wirkungsvoll. Die Bewegung schuf sich ihren eigenen medialen Ausdruck. Video erwies sich als geeignetes Kommunikationsmittel, um das Lebensgefühl der Bewegung zu kommunizieren. Alle wichtigen Anlässe, Demos, Ereignisse und Happenings wurden von Videogruppen festgehalten. Wie entscheidend dabei die politische Unabhängigkeit der Videogruppen und ihre transnationale Vernetzung wurde, schildert Wilhelm Roth folgendermaßen: »Während die Filmemacher des Mai 68 wegen des teuren 16-mm Materials oft innerhalb von Institutionen produzierten (Filmhochschulen, Gewerkschaften), sind die Dokumentaristen der ›neuen‹ Jugendbewegung dank der billigen Medien Super-8 und Video weitgehend unabhängig. Dank der Schnelligkeit von Video können sie zum ersten Mal auch wirklich in die Vorgänge eingreifen, nicht nur am Ort, sondern überregional. Dadurch entsteht Solidarität, Bewusstsein von Gemeinsamkeit und Stärke: Kontakte werden geknüpft von Zürich nach Freiburg i. Br., von Freiburg nach Berlin, von Berlin nach Amsterdam usw. Natürlich tragen dazu auch die konventionellen Medien bei, Zeitungen (die alternative ›Tageszeitung - taz‹), Flugblätter, Broschüren. Aber ohne die Infrastruktur der Medienwerkstätten, Jugendzentren, Kneipen und Kinos in besetzten Häusern (in Berlin 1981 etwa ein halbes Dutzend), wäre der Zusammenhalt der ›Szene‹ viel lockerer, gefährdeter, bedrohter von den Ordnungsmächten.«[18]

Mit den 1980er Jugendunruhen wurde das unabhängige Videoschaffen in der Schweiz für eine breitere Öffentlichkeit erstmals zu einem Thema. Hatten Fragen über Methoden des Basisvideos und Probleme der politischen Abhängigkeit von staatlichen Institutionen bis dahin nur einen Insiderkreis bewegt, standen sie nun plötzlich im Zentrum öffentlicher Auseinandersetzung. In Zürich nahmen die Jugendunruhen mit dem sogenannten »Opernhauskrawall« am 30. Mai 1980 ihren Anfang. Damals waren zwei Videogruppen aktiv: Die Projektgruppe ›Community Medien‹ am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich und der unabhängige ›Videoladen‹. Die Ethnologinnen und Ethnologen filmten den Ausbruch der Unruhen und zeigten ein paar Tage später anlässlich der ersten Vollversammlung von 3 000 Bewegten im Volkshaus einen 8-minütigen Zusammenschnitt der Ereignisse vor dem Opernhaus.[19] Der zuständige kantonale Erziehungsdirektor verordnete kurz darauf eine Reihe von Repressionsmaßnahmen: Das auf den kanadischen und englischen Erfahrungen aufbauende Aktionsforschungsprojekt ›Community Medien‹ wurde eingestellt, das Rohmaterial von den Opernhaus-Aufnahmen konfisziert und der Lehrauftrag des Projektleiters nicht mehr erneuert. Vom Moment an, als den Ethnologen die Hände gebunden waren, übernahm der ›Videoladen‹, ein 1976 gegründe-

«Video erwies sich als geeignetes Kommunikationsmittel, um das Lebensgefühl der Bewegung zu kommunizieren. Alle wichtigen Anlässe, Demos, Ereignisse und Happenings wurden von Videogruppen festgehalten.«

tes Kollektiv von acht Leuten, die Aufgabe, alle weiteren Ereignisse und Aktionen der Bewegung zu dokumentieren. Mit großem persönlichen Einsatz und frei von jeglichen institutionellen Verpflichtungen filmten die ›Videoladen‹-Aktivistinnen und -Aktivisten die Bewegung sozusagen aus deren inneren Perspektive heraus. Aus dem vielfältigen Material entstand Ende 1980 *Züri brännt*. In der Schweiz, aber auch in Deutschland und Österreich, wurde *Züri brännt* wegen seiner unkonventionellen subjektiven Montage, die den ganzen politischen »Power« der Zürcher Bewegung zum Ausdruck brachte, zum Inbegriff vom sogenannten Bewegungsvideo.[20]

In den 1980er Jahren wurde das unabhängige Videoschaffen vom spontanen Lebensgefühl der »Bewegten« geprägt, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in der Alternativkultur in der BRD und in Österreich. Fast alle, die sich in diesem Zeitraum dem politischen Video verschrieben hatten, waren Autodidakten. Die sozialen Bewegungen der 1980er Jahre lieferten genügend Themen und Stoff für autonome Videoprojekte. Erst Ende der Dekade kam die alternative Videobewegung im deutschsprachigen Raum allmählich zu einem Ende. Verschiedene Gründe können aufgeführt werden. Das neue subjektive Autorenverständnis verband sich mit einem hohen Anspruch an das Produkt und führte bei den Videogruppen zur Anschaffung von teuren Schnittplätzen. Diese Geräte mussten laufend erneuert werden, was mit weiteren hohen Kosten verbunden war. Finanzielle Abhängigkeit wiederum steigerte den Druck zu weiterer Professionalisierung, um den gestalterischen Kriterien staatlicher Filmförderung standzuhalten. Aus alternativen Videoschaffenden wurden professionelle Autorinnen und Autoren von engagierten Dokumentar- und Spielfilmen. Nur wenigen Videokollektiven gelang es, die alten Anliegen der alternativen Videobewegung weiterzupflegen und parallel dazu professionelle Filmproduktionen zu realisieren.

Die Geschichte der Bewegung wird derzeit vom Autor erforscht. Ziel ist eine Oral History der alternativen Videobewegung in der Schweiz, London und Bundesrepublik mittels Videointerviews mit den damaligen Protagonisten. Teile dieser sich stets weiterentwickelnden Geschichte sind bereits im Internet einsehbar. ■

VIDEO STORIES
Eine Oral History über unabhängiges Videoschaffen in der Schweiz der 80er Jahre:
https://vimeo.com/channels/964970/page:3

COMMUNITY VIDEO
An oral history heritage project on the early period of Community Video in London – from the late '60's to the early '80's:
https://vimeo.com/channels/communityvideo

1 Heinz Nigg, Graham Wade: Community Media. Community communication in the UK: video, local TV, film, and photography. A documentary report on six groups, Zürich, London 1980, S. 21. Das Magazin ›Radical Software‹ wurde von der ›Raindance Corporation‹ herausgegeben. Einer der aktivsten Exponenten dieser Gruppe, Michael Shamberg, publizierte 1971 das Buch ›Guerilla Television‹, das durch seine anarchistische Aufmachung die wachsende Videoszene inspirierte.

2 John Hopkins u.a.: Video in Community Development, London 1972, S.13.

3 Vgl. Wilhelm Roth: Der Dokumentarfilm seit 1960, München, Luzern 1982, S. 56ff.

4 Zu den folgenden Beschreibungen der Community Video-Szene in England vgl. Nigg/Wade: Community Media.

5 Raymond Williams: Communications, London 1962 u. ders.: Television: Technology and Cultural Form, London 1974; David Morley: Family Television. Cultural Power and Domestic Leisure, London 1986; Stuart Hall, Dorothy Hobson u.a.: Culture, Media, Language, London 1980; Stuart Hall, Tony Jefferson (Hg.): Resistance through Rituals. Youth subcultures in post-war Britain, London 1976.

6 Die Community Arts Zentren boten keine konsumorientierten Aktivitäten und Dienstleistungen an, sondern verstanden sich als sozio-kulturelle Werkstätten, in denen künstlerische Mittel wie Fotografie, Film und Video, aber auch Räumlichkeiten für Workshops und Weiterbildung für Gruppen aus dem Stadtteil, zur freien Verfügung standen.

7 Der Zugang zu Video wurde durch die Videoschaffenden auf mehreren Ebenen gewährt: Die Betroffenen erhielten Geräte ausgeliehen, lernten sie bedienen und wurden bei der Realisation ihrer Produktionen begleitet. Oder die Betroffenen beauftragten ein Videoteam mit einer Produktion und redeten bei der Herstellung und der Montage mit (»editorial control«). Als dritte Möglichkeit wurden die Videoschaffenden selber aktiv, machten ihre eigenen Produktionen und ließen sich dabei von den Betroffenen beraten oder inspirieren.

8 Nigg/Wade: Community Media, S. 64.

9 Eckart Lottmann: Alternative Medienzentren. Möglichkeiten selbstorganisierter Medienarbeit, Berlin 1979, S.12f.

10 Dorothy Todd Hénaut: Asking the right questions: video in the hand of citizens. Rede gehalten in Graz im November 1975, S. 14f.

11 Sehr deutlich, heißt es dazu in der Aachener Stellungname, sei in Graz spürbar geworden, »wie sehr sich das politische Klima in der BRD im Vergleich zu dem anderer Länder verschärft hat, mit welcher Selbstverständlichkeit z.B. von ausländischen Vertretern Forderungen nach einer demokratischen Veränderung in den Massenmedien vertreten wurden, die wir entweder als naiv oder unrealistisch abtun oder gar nicht mehr zu formulieren wagen«, Garleff Zacharias-Langhans: Bürgermedium Video. Ein Bericht über alternative Medienarbeit, Berlin 1977, S. 23.

12 Ein Pädagogikstudent meinte an dieser Berliner Tagung: »Wenn ich mir als künftiger Lehrer die Frage stelle: Wie lassen sich Schüler an Medienarbeit heranbringen, brauche ich eigene Erfahrungen im Umgang mit Medien und muss wiederum in der Lage sein, diese Lernsituation in Richtung Schülersituation zu reflektieren. Lottmann: Medienzentren, S. 25 u. 77. Zur Hochschulproblematik vgl. auch Zacharias-Langhans: Bürgermedium, S. 14 u. 29ff. sowie Kurt Johnen: Alternative Videoarbeit in der Institution Hochschule – machbar?, in: Margret Köhler (Hg.): Alternative Medienarbeit. Videogruppen in der Bundesrepublik, Opladen 1980, S. 23ff.

13 Lottmann verweist auf die Schrift ›Operatives Video‹ von Hartmut Horst, Wolfgang Lohding: Operatives Video, Berlin 1977, wo der Begriff verwendet wurde, um die Aufhebung der Rollenteilung von Produzent und Rezipient sowie die Aktivierung zur Selbsttätigkeit zum Ausdruck zu bringen. Vgl. Horst; Lohding in Lottmann: 35. (Neuabdruck in Eckart Lottmann: Alternative Medienzentren. Möglichkeiten selbstorganisierter Medienarbeit, Berlin 1979?)

14 Zitiert nach: Videofront. Verleihkatalog der Medienwerkstatt Freiburg, Freiburg i. Breisgau 1987, S. 5.

15 Vgl. dazu George J. McCall, J.L. Simmons, (Hg.): Issues in Participant Observation, Chicago, Santa Barbara 1969; Ray Lees, George Smith (Hg.): Action-research in Community Development, London 1975; William F. Whyte: Street Corner Society, Chicago 1943; Heinz Moser, Helmut Ornauer (Hg.): Internationale Aspekte der Aktionsforschung, München 1978.

16 Diese auch im Begriff der Gegenöffentlichkeit (Negt/Kluge) enthaltene Zielsetzung alternativer Medienarbeit hat Enzenberger in ›Baukasten zu einer Theorie der Medien‹ ähnlich wie Tretjakov so formuliert, dass es für die Kunstschaffenden und Autorinnen von heute darum gehen müsse, sich als Spezialisten überflüssig zu machen: »… der Spezialist wird vom Nicht-Spezialisten ebensoviel oder mehr lernen müssen wie umgekehrt: nur dann kann ihm seine eigene Abschaffung gelingen (...).« Hans Magnus Enzensberger: Baukasten zu einer Theorie der Medien, in: Kursbuch 20, Frankfurt a. M. 1970, S. 185f.

17 Videofront, S. 18ff. Und weiter wird Pudowkin aus dem Jahre 1928 zitiert: »... Wenn aber der einzelne Amateur nur einen Teil der Gesamtausgabe ausführt, so können aus solcher Gemeinschaftsarbeit Dinge von außerordentlicher Bedeutung entstehen. Kein Regisseur auch der mächtigsten Filmgesellschaft kann das zustande bringen, was mit Hilfe von im ganzen Land zerstreuten und zu einer Arbeitsgemeinschaft vereinigten Amateuren erzielt werden kann.« Ebd., S. 20.

18 Roth: Dokumentarfilm, S. 203. Weiter schreibt Roth: »Als zum Beispiel bei den Schweizer Filmtagen in Solothurn im Januar 1981 die Filmfassung von ›Züri brännt‹ (Videoladen Zürich) uraufgeführt wurde, war das Videoband längst über die Schweiz hinaus bekannt. Als die Polizei am 8. März 1981 den Schwarzwaldhof in Freiburg räumte, konnte die Medienwerkstatt der Stadt einen Videofilm über das Ereignis bereits einen Tag später vorführen, wenige Tage später kursierten 20 Kopien in der Bundesrepublik. Als es am 25. Juni 1981 zur großen Konfrontation zwischen Demonstranten und Polizei vor dem Schöneberger Rathaus in Berlin kam, wurde schon kurze Zeit später das Videoband ›Es lummert‹ in den Kulturzentren und Kneipen der Szene gezeigt.« Ebd.

19 Folgendes ist im Video zu sehen: Die »Kulturleichen« ziehen vor das Opernhaus. In Kampfmontur eingekleidete Polizei kommt aus dem Opernhaus heraus und drängt die Demonstrantinnen von der Vortreppe hinunter. Pfiffe, Buhrufe und Beschimpfungen aus der aufgebrachten Menge. Weitere Polizeitruppen marschieren auf. Einige Demonstrantinnen bauen Barrikaden. Die Polizei rückt vor, es fliegen erste Bauabschrankungen. Straßeninterview mit empörten Jugendlichen und einem engagierten Sozialpädagogen. Aufnahmen vom Gummigeschoss- und Tränengaseinsatz beenden das 8-Minuten Video.

20 Ebd., S. 203f.

YouTube

Schwedische Gewerkschaften auf YouTube – Neues Medium, alte Strategien?

JENNY JANSSON · KATRIN UBA

Auch für Gewerkschaften hat das neue Kommunikationsmittel des Internets eine zunehmende Bedeutung für Mobilisierung, Aktivierung und Kontaktpflege von Mitgliedern erlangt.

Der Jugendverein der schwedischen Elektrikergewerkschaft veröffentlichte 2010 auf YouTube einen Film namens »Der Schrei« (*Skriket*).[1] Der Film besteht aus kurzen Clips, gefilmt mit Handykameras, die schreiende jüngere Männer zeigen. Dieser Film ist ein drastisches Beispiel für den Versuch, neue Medien in die tägliche Arbeit sozialer Bewegungen zu integrieren. In dem genannten Fall sollte der Film die seinerzeitigen Verhandlungen zwischen der Elektrikergewerkschaft und den Arbeitgebern beeinflussen.

Auch für Gewerkschaften hat das neue Kommunikationsmittel des Internets eine zunehmende Bedeutung für Mobilisierung, Aktivierung und Kontaktpflege von Mitgliedern erlangt. Dies gilt besonders für Schweden, wo die meisten der Gewerkschaften Facebook, Twitter und Instagram aktiv nutzen. Eines der sozialen Medien bietet ein altes Kommunikationsmittel in neuer Gestalt: You Tube. In unserem aktuellen Projekt analysieren wir, in welcher Weise schwedische Gewerkschaften YouTube nutzen. Wir untersuchen sowohl Strategien als auch Inhalt der online gestellten Filme. Dabei soll zunächst das Forschungsprojekt in Kürze umrissen werden, um danach näher auf die zugrunde liegenden Fragen einzugehen. Schließlich präsentieren wir einige Resultate unserer Analyse der YouTube-Filme.

Arbeiterbewegung und Film

Film ist kein neues Medium für die Arbeiterbewegung. Bereits am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, im Anschluss an den Durchbruch von Film als Massenmedium, nutzte die Arbeiterbewegung Propagandafilme in Wahlkämpfen.[2] Auch die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Schwedens (*Socialdemokraterna*, SAP) nutzte früh das Medium Film, um das Interesse der Arbeiterklasse zu wecken und Wähler zu mobilisieren.[3] Folglich kann die Arbeiterbewegung in Schweden auf eine lange Tradition der Filmnutzung zurückblicken. Der neue Kanal YouTube, der seine Bedeutung etwa in den Jahren 2006 bis 2007 aufbaute,[4] erforderte somit relativ wenig neue Kenntnisse in Bezug auf Produktion und Vertrieb, und die Integrierung dieses neuen Mediums in die Arbeit der Gewerkschaft wurde als selbstverständlich wahrgenommen. Trotzdem wissen wir wenig darüber, wie dieses Kommunikationsmittel heute genutzt wird und wie viel der traditionellen Verwendung von Film zu dem neuen Medium übertragen worden ist.

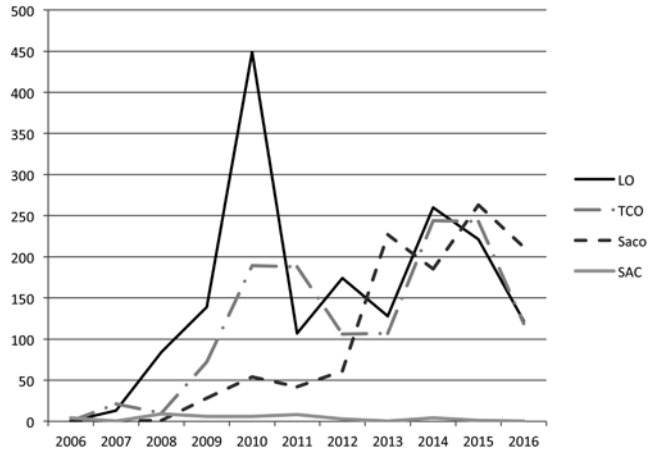
Es gibt einige Studien über die Verwendung von YouTube in sozialen Bewegungen,[5] doch Analysen von Gewerkschaften und YouTube sind selten.[6] Jedoch gibt es gute Gründe, die Nutzung von YouTube durch die Gewerkschaften zu analysieren:

Tabelle 1: Anzahl und Größe der Schwedischen Gewerkschaftsdachverbände

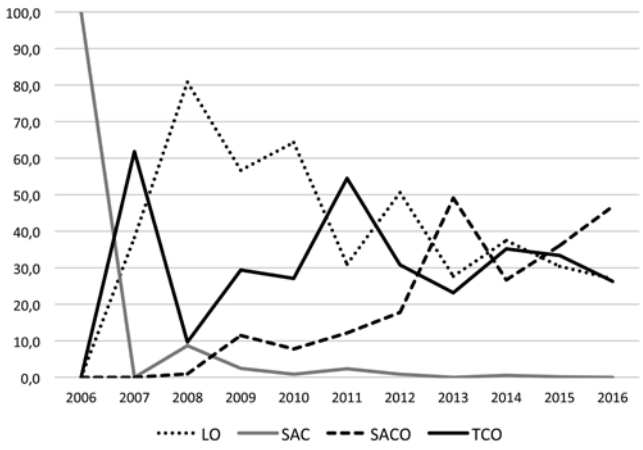
Dach-organisation	Klassen-hintergrund	Anzahl der Gew-erkschaften	Mitglieder-zahl	Anzahl der YouTube Kanäle
LO	Arbeiterklasse	14	1.285.921	27
TCO	Angestellte	14	1.043.168	39
Saco	Gehobene Mit-telklasse/Akademi ker	22	499.111	23
SAC	Variierend	-	5.163	9
Total		*50*	*2.833.363*	*98*

Tabelle 2: Quantitative Statistik der Filme

Dachorganisationen	Durchschnittliche Dauer der Filme (Mi-nuten)	Durchschnittliche Anzahl views	Durchschnittliche Anzahl likes	Anzahl Filme
LO und die LO-Gewerkschaften	4:26	2383	2,97	1697 (41,3%)
TCO und die TCO-Gewerkschaften	9:23	1217	1,56	1299 (31,6%)
Saco und die Saco-Gewerkschaften	20:80	671	1,32	1073 (26,1%)
SAC	5:34	5718	25,69	41 (1,0%)
Total	*10:15*	*1938*	*3,83*	*4110 (100%)*



Grafik 1: Anzahl YouTube-Filmen verteilt über Zeit



Grafik 2: Proportion von YouTube-Filmen der Gewerkschaften

Erstens durchleben die Gewerkschaften zurzeit eine immer akuter werdende Mitgliederkrise.[7] Ein zentrales Problem für die Gewerkschaften ist es, sogenannte »untypische« Gewerkschaftsmitglieder zu mobilisieren. Unter Ihnen sind vor allem Frauen, Migranten, Jugendliche und Teilzeitbeschäftige. Zur Erreichung dieser traditionell gewerkschaftsferneren Gruppe bieten soziale Medien wie YouTube, Twitter, Facebook und Instagram ideale Kanäle, vor allem für Jugendliche.[8] Forschungen zu australischen Gewerkschaften bestätigten zum Beispiel, dass YouTube-Filme genau zu diesem Zweck genutzt werden.[9] YouTube ist eines der am häufigsten verwendeten sozialen Medien der Welt. Die Webseite ist seit ihrer Entstehung gewachsen und hat heute 1 Milliarde Benutzer pro Tag (das entspricht einem Drittel der gesamten Internetnutzung).[10] Die Plattform hat also Potenzial ein sehr großes Publikum zu erreichen.

Zweitens bieten YouTube-Filme eine stabilere Form der Kommunikation als Facebook oder Twitter-Updates. Letztere Plattformen sind eher dafür ausgelegt auf aktuelle Ereignisse zu reagieren, und eignen sich daher weniger zur breiten Mobilisierung. YouTube-Videos eignen sich daher besser für eine langfristige Kommunikationsstrategie.

Drittens hat die soziale Bewegungsforschung die Erforschung sozialer Medien relativ schnell aufgegriffen, während die Gewerkschaftsforschung die neuen Medien bis jetzt wenig studiert hat. Studien zu sozialen Bewegungen und neuen Medien haben gezeigt, dass die leichte Zugänglichkeit und die große Reichweite Letzterer von Vorteil sind – dies könnte auch den Gewerkschaften zu Gute kommen. Hier gibt es noch einiges für die Gewerkschaftsforschung zu tun.

Viertens erlaubt YouTube eine sehr viel genauere Messung der Verbreitung seiner Inhalte als Facebook oder Twitter. Während bei letzteren lediglich gemessen werden kann, wie oft ein Beitrag weiter geteilt oder wie oft er »geliked« wurde, wird bei Videos auf YouTube gemessen, wie oft ein Film gesehen wurde.

Die Gewerkschaftsbewegung – viele Bewegungen in einer?

In zahlreichen Studien über die internationale Gewerkschaftsbewegung werden die Gewerkschaften erstaunlich oft als eine einzige homogene Bewegung behandelt. In unserer Studie gehen wir stattdessen davon aus, dass unterschiedliche Gewerkschaften unterschiedliche soziale Schichten vertreten und sich damit auch an unterschiedliche Zielgruppen wenden. Diese Unterschiede können zu variierenden Mobilisierungsstrategien und somit auch zu einer unterschiedlichen Verwendung von Filmen auch auf YouTube führen. So ist es zum Beispiel sinnvoll anzunehmen, dass Bauarbeiter sich für andere Fragen interessieren als Büroangestellte. Die schwedischen Gewerkschaften sind besonders geeignet für solch einen Vergleich, denn die Gewerkschaften sind in Schweden strikt nach sozialen Schichten organisiert.[11]

Insgesamt gibt es in Schweden 52 Gewerkschaften, welche unter drei gewerkschaftlichen Dachorganisationen organisiert sind, die unterschiedliche soziale Klassen repräsentieren: Landsorganisationen (LO) organisiert die Arbeiterklasse, Tjänstemännens centralorganisation (TCO) organisiert die Gewerkschaften der Angestellten, und die gehobene Mittelklasse wird von Sveriges akademikers centralorganisation (Saco) vertreten. Außer diesen drei großen Dachorganisationen gibt es noch eine Gewerkschaft, die keine bestimmte Klasse organisiert: die Syndikalisten (SAC). Diese Gewerkschaft organisiert alle, ungeachtet von Klasse oder Beruf. Sie ist allerdings sehr klein (ungefähr 5 000 Mitglieder).

Insgesamt sind 67 Prozent aller Arbeiter und Angestellten in Schweden in Gewerkschaften organisiert.[12] Dies zeugt von einem deutlichen Mitgliederrückgang seit 2006, als noch 76 Prozent der Arbeitskraft gewerkschaftlich organisiert war. Gerade in Schweden, wo über 90 Prozent der Bevölkerung das Internet aktiv nutzen, haben neue soziale Medien ein großes Potential, dem derzeitigen Mitgliederschwund der Gewerkschaften entgegenzuwirken.

Die noch zu leistende, nähere Untersuchung der Nutzungsmuster dieser Dach- und Mitgliederorganisationen wird von der Annahme geleitet, dass diese je nach Gewerkschaft sehr unterschiedlich ausfallen. Diese Annahme stützt sich auf drei Faktoren:

Erstens ist der Rückgang der Mitglieder sehr viel stärker in den Gewerkschaften zu spüren, die die Arbeiterklasse organisieren als in jenen, die die Interessen von Angestellten vertreten.[14] Ein unterschiedliches Problembild sorgt höchstwahrscheinlich für die Verfolgung unterschiedlicher Strategien um das besagte Problem zu lösen. So erwarten wir, dass, sofern »die Krise« der Gewerkschaften die soziale Mediastrategie beeinflusst, ebenfalls unterschiedliche Strategien auf Seiten der Dachorganisationen vorzufinden sind.

Zweitens haben die Mitglieder der unterschiedlichen Gewerkschaften unterschiedliche Ausbildungsniveaus und unterschiedlich ausgeprägte Computer- und Internetkompetenz – Büroangestellte sind zum Beispiel in der Regel sehr viel mehr mit der Nutzung von Computern vertraut als Industriearbeiter. Auch diese Faktoren schlagen sich höchstwahrscheinlich in der strategischen Nutzung sozialer Medien der unterschiedlichen Gewerkschaften nieder.

Drittens, und dies ist der zentrale Faktor, stehen die unterschiedlichen Gewerkschaften für unterschiedliche Kernfragen, die sie in ihrer Arbeit adressieren, da sie unterschiedliche soziale Schichten vertreten. Während die Arbeitergewerkschaft für eine starke Klassenidentität steht, hatte die Angestelltengewerkschaft von Beginn an Probleme, eine klare Identität zu konstruieren. Gewerkschaften, die die obere Mittelklasse organisieren, sind stärker durch berufliche Identitäten gekennzeichnet.[15] Die Arbeitergewerkschaften stehen zudem in enger Beziehung zur Sozialdemokratischen Partei. Daher erwarten wir deutlichere politische Botschaften in den Filmen, die sich an die Arbeiterklasse wenden. In unserem Projekt analysieren wir etwa 700 YouTube-Filme und konstruieren daraus ein Dataset. Um unsere Hypothesen zu testen, müssen wir die Filme klassifizieren. Wir interessieren uns vor allem für **Kategorie**, **Form** und **Botschaft** der Filme.

Mit dem Begriff der **Kategorie** versuchen wir den Zweck der Filme möglichst deutlich zu fassen: Sind die Filme produziert, um neue Mitglieder zu werben, um Mitglieder zu informieren oder um politische Ziele zu erreichen?

Der Begriff der **Form** bezieht sich auf die Gestaltung des Films: Sind die Filme professionell produzierte Werbungen, sind sie amateurmäßig hergestellt oder handelt es sich lediglich um gefilmte Seminare?

Der Begriff der **Botschaft** bezieht sich auf die Themen der Filme – handeln sie über die Vorteile, die die Gewerkschaftsmitgliedschaft mit sich bringt oder behandeln sie breitere, politische Fragen? Welche politische Fragen werden behandelt – Sozialversicherungen, Arbeitslosigkeit oder Arbeitsverhältnisse?

Eine solche Klassifizierung der Filme durch die drei genannten Kategorien erleichtert einen systematischen Vergleich der Nutzung von Filmen auf YouTube durch unterschiedliche Gewerkschaften.

Die schwedischen Gewerkschaften auf YouTube

Bis jetzt konnten wir lediglich quantitative Daten bezüglich der Filme erheben. Diese beziehen sich auf die Anzahl der Filme, den Zeitpunkt ihrer Einstellung bei YouTube, ihre durchschnittliche Dauer und die Anzahl von Likes und Views. Insgesamt gibt es 4 110 Filme auf YouTube, die von schwedischen Gewerkschaften produziert worden sind. Diese Videos wurden von den Gewerkschaften zwischen Januar 2006 und Juni 2016 hochgeladen.

Tabelle 2 (siehe S. 25) präsentiert die quantitativen Daten. Bereits auf diesem Analyseniveau wird deutlich, dass die Gewerkschaften sich ihrer Nutzung von YouTube unterscheiden.

Die vor allem Arbeitergewerkschaften umfassende LO hat die größte Anzahl Filme hochgeladen, auch wenn der Unterschied zwischen LO, TCO und Saco nicht besonders groß ist. Der größte Unterschied besteht hier zwischen

den drei großen Dachverbänden und den Syndikalisten, die lediglich 41 Filme veröffentlicht haben. Diese geringe Zahl kann damit zusammenhängen, dass Syndikalisten ungern Aktivisten öffentlich präsentieren. Interessanter als die absoluten Zahlen ist allerdings die Entwicklung der Anzahl über Zeit. In Grafik 1 (siehe S. 25), die diese zeitliche Verteilung darstellt wird deutlich, dass SAC zwar früh begonnen hat, YouTube zu verwenden, dieses Medium jedoch eher sparsam verwendete. Außerdem wird deutlich, dass die Gewerkschaften zu zwei Zeitpunkten besonders aktiv waren: 2009 – 2010 und 2014 – 2015. 2010 und 2014 wurde in Schweden gewählt, es ist darum anzunehmen, dass die Gewerkschaften hier die Filme nutzten, um auf den Wahlkampf Einfluss zu nehmen. Interessanter Weise war LO, die den Sozialdemokraten politisch nahe steht, deutlich aktiver war als die anderen Verbände 2010. Im späteren Wahlkampf hat sich der Aktivitätsgrad der Gewerkschaften angeglichen. Was es mit diesen Entwicklungen auf sich hat, werden wir in unserer qualitativen Analyse näher untersuchen.

Grafik 2 (siehe S. 25) zeigt die Anzahl der Filme verteil auf die Dachorganisationen. Hier können wir sehen, dass besonders LO zwischen 2007 und 2010 ein fleißiger Nutzer von YouTube war, während sich die Nutzung nun angeglichen hat. Besonders Sacos Anwendung von YouTube ist schnell gestiegen und im letzten Jahr ist Saco die Organisation geworden, die die meisten Filme auf YouTube hoch lädt. Eine Erklärung dafür ist, dass Facebook 2013 einen neuen Filmdienst eingeführt hat, den LO stark nutzt.[16] Saco verfolgt offensichtlich eine andere Strategie.

Ein interessanter Unterschied zwischen LO, TCO und Saco erscheint, wenn wir die durchschnittliche Dauer der Filme studieren. Wie die Zahlen in Tabelle 1 (siehe S. 25) zeigen, produziert die Arbeitergewerkschaft, LO, offensichtlich kurze Filme. Die Angestellten und vor allem die Gewerkschaften der oberen Mittelklasse in Saco machen alle relativ lange Filme. Eine grobe Analyse der Filmkategorien die diese Gewerkschaften produzieren, scheint darauf hinzudeuten dass die Gewerkschaften der Mittelklasse, und besonders die Saco-Gewerkschaften, vor allem Seminare und Konferenzen auf YouTube publizieren.[17] Frühere Forschungen hatten entsprechend argumentiert, dass YouTube als eine Art von Archiv verwendet worden sei,[18] und die Art, wie die TCO- und Saco-Gewerkschaften YouTube nutzen, bestätigt dieses Argument. Auch Interviews mit Aktivisten aus TCO deuten darauf hin.[19] Die Arbeitergewerkschaften produzieren dagegen kurze Filme, die mobilisierende Botschaften vermitteln.[20]

Wenn wir schließlich die durchschnittlichen Views und Likes analysieren wird klar, dass die Filme der syndikalistischen Gewerkschaft SAC die höchste durchschnittliche Anzahl Views und Likes pro Film erhalten. Dieser Effekt ist wahrscheinlich dem Umstand geschuldet, dass diese Gewerkschaft so wenige Filme publiziert und ihre wenigen Filme häufig gesehen werden. Ein Vergleich der drei großen Dachverbände zeigt, dass die Filme aus der LO die höchste Anzahl von Likes und Views haben. Die Strategie von Saco und ihren Mitgliedsgewerkschaften, Seminare zu filmen und auf YouTube zu publizieren, scheint nicht besonders erfolgreich. Diese Gewerkschaften haben nicht viele Views und noch weniger Likes.

Fazit

In diesem Artikel haben wir unser neues Projekt und eine erste Analyse des YouTube-Materials präsentiert. Eine schlussendliche Beantwortung unserer Forschungsfragen an dieser Stelle wäre verfrüht. Dennoch können wir bereits in diesem Stadium des Projekts zeigen, dass die Gewerkschaften YouTube auf unterschiedliche Weise nutzen, und dass die Filme auf unterschiedliche Weise von Nutzerinnen und Nutzern angenommen werden. Es wird weiterhin deutlich, dass Timing ein wichtiger Faktor in der Nutzung von YouTube zu sein scheint. Eine genauere, qualitative Analyse der Videos verspricht somit spannende Ergebnisse zur Verwendung neuer sozialer Medien durch die Gewerkschaften.■

1 https://www.youtube.com/watch?v=m0Zi3XT7zkY (zuletzt am 22.08.2016).

2 Z.B. Bert Hogenkamp: Deadly parallels: film and the left in Britain, 1929 – 1939, London 1986.

3 Z. B. Mats Jönsson, Pelle Snickars (Hg.): Medier & politik: om arbetarrörelsens mediestrategier under 1900-talet, Stockholm 2007.

4 Pelle Snickars, Patrick Vonderau (Hg.): The YouTube reader, Stockholm 2009, S. 9 – 12.

5 Z.B. Tina Askanius, Julie Uldam: Online social media for radical politics: climate change activism on YouTube, in: International Journal of Electronic Governance, 4 (2011) H.1, S. 69 – 84; Jennifer Keelan, Vera Pavri-Garcia u.a.: YouTube as a source of information on immunization: a content analysis, in: Jama, 298 (2007) H.21, S. 2482–2484; Richard D. Waters, Paul M. Jones: Using Video to Build an Organization's Identity and Brand: A Content Analysis of Nonprofit Organizations' YouTube Videos, in: Journal of Nonprofit & Public Sector Marketing, 23 (2011) H. 3, S. 248 – 268.

6 Jenny Jansson, Katrin Uba: Mobilizing and educating via social media: How Swedish trade unions use YouTube, Uppsala 2015 (Department of Government Working Paper Series); Lisa Milner: Labour Culture on Screen and Online: Union Films as Mobilisation Strategies, in: Labour History (2014) H.107, S. 181 – 196.

7 Jeremy Waddington: Trade union membership retention in Europe: The challenge of difficult times, in: European Journal of Industrial Relations 21 2014) H.3, S. 205 – 221.

8 Alex Bryson, Raffael Gomez, Paul Willman: Online social networking and trade union membership: what the Facebook phenomenon truly means for labor organizers, in: Labor History, 51(2010) H. 1, 41 – 53.

9 Milner: Labour Culture, S. 188.

10 https://www.youtube.com/yt/press/statistics.html 160603 (zuletzt am 22.08.2016).

11 Anders Kjellberg: The Decline in Swedish Union Density since 2007, in: Nordic Journal of Working Life Studies, 1(2011) H. 1, S. 67 – 93.

12 OECD Statistik: Trade Union Density, jüngste vollständige Angaben für 2013, online unter: http://stats.oecd.org/ (zuletzt am 22.08.2016).

13 Worldbank: World Development Indicators – Sweden, online unter : http://databank.worldbank.org/data/reports.

14 Kjellberg: Decline. S. 69.

15 Anders Björnsson: I kunskapens intresse: Saco's första sex decennier, Stockholm 2007; Jenny Jansson: Manufacturing Consensus: the making of the Swedish reformist working class, Uppsala 2012; C. Wright Mills: White collar: the American middle classes, New York 1951.

16 Interview mit LO-Mitarbeiter, verantwortlich für soziale Medien, am 08.06.2016 in Stockholm.

17 Jansson/Uba: Mobilizing, S. 8 – 10.

18 Milner: Labour Culture, S. 192 – 193.

19 Interview mit Vision-Mitarbeiter, verantwortlich für soziale Medien, am 10.06.2015 in Stockholm und Interview mit TCO-Mitarbeiter, verantwortlich für soziale Medien, am 09.06.2015 in Stockholm.

20 Vgl. Jansson/Uba: Mobilizing, S. 8 – 9.

«

Ein zentrales Problem für die Gewerkschaften ist es, sogenannte »untypische« Gewerkschaftsmitglieder zu mobilisieren. Unter Ihnen sind vor allem Frauen, Migranten, Jugendliche und Teilzeitbeschäftige. Zur Erreichung dieser traditionell gewerkschaftsferneren Gruppe bieten soziale Medien wie YouTube, Twitter, Facebook und Instagram ideale Kanäle, vor allem für Jugendliche.«

Radioclub ›Böcklerplatz‹ in Köln

Radio jenseits von Kommerz und Quote

THOMAS LÖBER · FRANCO CLEMENS

Gründung und Entwicklung

Am 17. Juli 1991 fand im Kölner DGB-Haus die Gründungsversammlung eines Radiovereins beim DGB-Kreis Köln statt. Der Verein mit Namen »Radio Böckler-Platz« verfolgte den Zweck, innerhalb des Lokalfunks Radio Köln den 15% Bereich (sog. Bürgerradio) zu fördern. Er setzt sich insbesondere zum Ziel, die vielfältigen beruflichen, sozialen und kulturellen Belange von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in die Öffentlichkeit einzubringen.

Konkreter Anlass für die Gründung eines Radiovereins beim DGB war ein Beschluss, den der DGB-Kreisvorstand im Juni 1991 gefällt hat. Auf der gleichen Sitzung wurde ebenso die Einrichtung eines Radiostudios in den Räumlichkeiten des Gewerkschaftshauses beschlossen. Wesentliche Grundlage ist das Landesrundfunkgesetz (§ 24 LRG), das freien Bürgergruppen die Möglichkeit bietet in täglicher Sendezeit eigene Beiträge zu produzieren. Neben Radio Böcklerplatz sind auf dieser Grundlage weitere Radiowerkstätten in Köln aktiv.

Die Beiträge/Sendungen werden von den jeweiligen Redaktionen die sich aus interessierten, aktiven Gewerkschaftsmitgliedern zusammensetzen in eigener Verantwortung erstellt. Die Redaktionen unterliegen keiner Weisungsbefugnis hinsichtlich der inhaltlichen und formalen Gestaltung. Dabei erfolgt die Arbeit im Radioclub rein ehrenamtlich.

Im Laufe der Zeit gab es natürlich viele Veränderungen in der Geschichte des Radioclubs technischer Art aber auch in den Möglichkeiten spannendes Radio zu gestalten. Die Aktiven kamen und gingen, die einen blieben nur kurz, andere sind ganz lange dabei. Gerade in jüngster Zeit hatten wir durch Todesfälle schmerzliche Verluste, Menschen für die Radio-Machen viel bedeutete.

Sehr ärgerlich war, dass der Gesetzgeber im Jahr 2007, damals eine Regierung aus CDU & FDP mit der Novellierung des Rundfunkgesetzes die Bedingungen für den Bürgerfunk erheblich verschlechterte. Von nun an gab es keine finanzielle Förderung von Beiträgen auf die ausgestrahlten Sendeminuten mehr. Die Sendezeit wurde um die Hälfte gekürzt und schlimmer noch, die Platzierung des Bürgerfunks wurde auf nach 21.00 Uhr in den Abend verschoben, eine Zeit wo nur noch wenige Menschen aufmerksam Radio hören. Dies war für viele Radiowerkstätten in NRW das Aus.

Wir in Köln haben mit einer großen Kundgebung am Roncalliplatz gegen diese Neuerungen protestiert. Dabei waren viele gesellschaftliche Gruppen, Künstler und Politiker. Wir haben

der Regierung Rüttgers gesagt: »Was sollen ihre ganzen Plädoyers von Ehrenamt, von Bürgerbeteiligung, von sozialem Engagement im Land. Sie beklagen Politikverdrossenheit und gesellschaftliches Desinteresse und fallen mit ihrem Gesetz den Leuten, die was tun, in den Rücken ...« Ohne Erfolg. Erst die rot/grüne Regierung unter Frau Hannelore Kraft hat zumindest die Anfangszeiten des Bürgerfunks wieder verbessert, wir senden jetzt nach 20.00 Uhr.

Der Radioclub Böcklerplatz hat sich nicht unterkriegen lassen, ist weiter Stimme der Stadt, wird ihre Geschichten und Ideen auch in Zukunft erzählen! Unser Team heute besteht aus ganz unterschiedlichen Menschen, die gewerkschaftlich organisiert sind und eine gemeinsame Leidenschaft haben ... informatives, authentisches, buntes Radio zu machen. Die Themen unserer Sendungen sind breit gestreut: Kultur, Stadtpolitik, Gewerkschaft, Gesellschaft, soziale Initiativen und Umwelt sind unsere Schwerpunkte. Wir sind Stimme für Aktive, die in den großen Medien selten vorkommen. Mit Greenpeace und alleweltonair sind zwei wichtige Gruppen an Bord, die regelmäßig interessante Sendungen gestalten.

Anspruch und die Arbeitsweise

Die Arbeitsweise des Radioclubs, als Bürgerfunk, entspricht einem partizipatorischen Ansatz, den Bürgerinnen und Bürgern, die z. B. mangels Lobby, quotenorientierter Relevanz oder einer Minderheitenmeinung zur kommerziellen Medienlandschaft keinen öffentlichen Zugang haben, dennoch mit ihren Themen ein Forum zu bieten. Die Grundidee des Bürgerfunks, das die Bürger dabei selbst kurzfristig zu Redakteuren und Moderatoren werden, wurde jedoch mit der Novellierung der Mediengesetze NRW von der Politik wieder verworfen, indem entsprechende Zertifizierungen für diese Rolle notwendig wurden, womit der Bürgerfunk aufgrund eines großen Professionalitätsgefälles der vielen verschiedenen Bürgerfunksender in NRW professionalisiert werden sollte. Mit der Novellierung wurde ihm aber parallel auch die Finanzierung gestrichen, wodurch viele Bürgerfunksender inzwischen aufgegeben haben.

Die Redakteure des gewerkschaftsnahen Radioclubs Böcklerplatz, der im Kölner DGB-Haus am Hans Böckler-Platz residiert, sind thematisch naturgemäß stark und sehr basisnah auf soziale, kulturelle und gewerkschaftsnahe Themen fokussiert. Als Bürgerfunk greifen wir aber auch zeitaktuelle Themen auf, wobei wir hier oft eine Gegenöffentlichkeit zur allgemeinen Mainstreampresse herstellen. Der partizipatorische Erfolg des Bürgerfunks Böcklerplatz liegt dabei in seiner guten Vernetzung zur bürgerschaftlich engagierten Basis und gleichzeitig zu den Entscheidungsträgern in Politik und Verwaltung, sowie Personen des öffentlichen Lebens. Somit gelingt es oft über die Engagierten als Interviewgäste über eine Ausstrahlung einer Sendung über RADIO KÖLN, wichtige Themen in der Stadtgesellschaft zu setzen, die dann auch manchmal sogar von den Mainstreammedien adaptiert werden.

Der Radioclub Böcklerplatz sucht aber als Mediator auch selbst den interaktiven Kontakt u. a. zu den politischen Entscheidungsträgern, um sie mit den Stimmungsbildern oder Meinungen seiner Gäste zu konfrontieren, damit sie darauf aufbauend dann öffentlich über den Sender reflektieren können. Ein besonderes Augenmerk hat der Radioclub Böcklerplatz auch auf die Kulturszene in Köln, jenseits der bereits kommerziell erfolgreichen Künstler. Hier versteht sich der Radioclub als nachhaltiger Förderer noch unbekannter Bands, Kabarettisten, Autoren und Theatergruppen, und verschafft ihnen damit oft ein erstes größeres Airplay über den Bürgerfunk auch ohne industrielle Anbindung oder professionelles Management.

Der Dreiklang: »Soziales, Kultur und Arbeit« in Wechselwirkung von entsprechend engagierten Bürgern zur Öffentlichkeit und Politik, zählt somit zum zentralen Identifikationsmerkmal des Radioclubs Böcklerplatz, als einer von vielen Bürgerfunkwertstätten mit ganz unterschiedlichen Ausrichtungen und Schwerpunkten. ■

Wir senden jeden Samstag ab 20[04], je 30 bzw. 60 Minuten. ›Reinhören‹ lohnt sich! Radio Köln (UKW 107,1)

Wir treffen uns jeden 2. Mittwoch im Monat um 18[30] im DGB-Haus am Hans-Böckler-Platz um Sendungen zu planen und Themen zu besprechen.

Wir sind offen für alle, die Lust haben auf Radiomachen. Ob in Redaktion oder Technik. Bringt eure Themen, euer Anliegen ins Radio

Wer schrieb für die Jugend?

Eine statistische Annäherung

Über Autorinnen und Autoren von Zeitschriften der Arbeiterjugendbewegung in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.

MARIE-THERESE HANSCHMANN

In der Nachkriegszeit sank der Anteil der Beiträge, die von Frauen verfasst wurden, dann wieder, wobei deren Anzahl dennoch höher blieb, als in der Zeit vor dem Krieg.

EINLEITUNG Dieser Artikel geht der Frage nach, welche Menschen in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts Beiträge für Zeitschriften der Arbeiterjugendbewegung verfassten. Um diese Frage beantworten zu können, wurden die im Archiv der Arbeiterjugendbewegung angelegten Artikelbibliographien zu vier Jugendzeitschriften aus dem frühen zwanzigsten Jahrhundert statistisch ausgewertet. Bei den betrachteten Zeitschriften handelt es sich um die Zeitschriften *Arbeitende Jugend* (1905 – 1909), *Arbeiter-Jugend* (1909 – 1933), *Der Führer* (1920 – 1933) und *Der Helfer für unsere praktische Arbeit* (1928 – 1933).

Zunächst soll die Frage geklärt werden, wie regelmäßig die einzelnen Autorinnen und Autoren Beiträge in den betreffenden Zeitschriften veröffentlichten. Anschließend sollen die einzelnen Autorinnen und Autoren näher betrachtet werden. Dabei sollten Alter, Geschlecht, Beruf und Engagement der betreffenden Personen in Kinder- und Jugendorganisationen untersucht werden. Grundlage hierfür ist ein biografischer Datensatz zu Angehörigen der SAJ und Kinderfreunde, der im AAJB auf Basis gängiger biografischer Nachschlagewerke erstellt wurde.

Die Autorinnen und Autoren, die sechs oder mehr Beiträge für eine der Zeitschriften verfassten, wurden getrennt von denjenigen betrachtet, die nicht mehr als fünf Beiträge veröffentlichten. Dies hat den Zweck, die Frage beantworten zu können, inwieweit sich die Personen, die vergleichsweise viel für die betreffenden Zeitschriften schrieben, von denjenigen unterschieden, die nur einzelne Artikel beisteuerten. Bei den Leuten, die verhältnismäßig wenige Beiträge schrieben, wurden, aufgrund ihrer hohen Zahl, jeweils 50 Personen für die folgenden Untersuchungen ausgewählt. Dabei wurden jeweils zwei Personen pro Anfangsbuchstabe des Nachnamens ausgewählt. Bei Buchstaben mit hoher Häufigkeit wurde eine dritte Person hinzugefügt, um die relative Seltenheit anderer Buchstaben zu kompensieren. Abschließend soll noch der Frage nachgegangen werden, zu welchen Themen Beiträge in den ausgewählten Zeitschriften veröffentlicht wurden.

Bei allen Kategorien, die untersucht wurden, ist zu beachten, dass es stets Aufsätze und Autorinnen und Autoren gab, zu denen die gewünschten Angaben nicht in der Datenbank verzeichnet waren, weshalb die betreffenden Aufsätze keinen bestimmten Kategorien zugeordnet werden konnten.

ANZAHL DER BEITRÄGE Die Auswertung der Datenbank ergab, dass in Bezug auf alle hier betrachteten Zeitschriften die Anzahl der Autorinnen und Autoren, die nicht mehr als fünf Beiträge für eine der vier Zeitschriften beisteuerten, gegenüber denjenigen, die mehr als sechs Beiträge verfassten, deutlich überwiegt. Besonders eindeutig ist das Ergebnis bei der Zeitschrift *Der Helfer für unsere praktische Arbeit*. Hier fand sich keine einzige Person, die mehr als fünf Beiträge für die Zeitschrift verfasste. Dies zeigt, dass die betreffende Zeitschrift offenbar nicht über einen festen Kreis von Autorinnen und Autoren verfügte. Auch bei den Zeitschriften *Der Führer, Arbeitende Jugend* und *Arbeiter-Jugend* ist die Gruppe der Verfasser von weniger als sechs Beiträgen, die größte. Allerdings ist zu beachten, dass einige Personen nur mit ihrem Kürzel in der Datenbank verzeichnet sind, ohne eine Angabe für welchen Namen das Kürzel steht, sodass nicht vollständig ausgeschlossen werden kann, dass die Betreffenden auch unter ihrem vollständigen Namen Artikel veröffentlicht haben und daher mehrfach in der Datenbank auftauchen. In Bezug auf die Zeitschriften *Arbeitende Jugend* und *Arbeiter-Jugend* ist zudem zu beachten, dass nicht alle Autorinnen und Autoren, die in der Datenbank verzeichnet sind, speziell für diese Zeitschriften geschrieben haben, da die Datenbank auch die Namen verschiedener Literaten und Philosophen, wie beispielsweise Johann Wolfgang von Goethe oder Friedrich Schiller, enthält, deren Gedichte, Essays oder Erzählungen in der Zeitschrift abgedruckt wurden. Etwa ein Prozent entfällt auf diesen Personenkreis. Für die folgenden Untersuchungen wurden diese Literaten und Philosophen, deren Texte erst nachträglich und zum Teil erst nach deren Tod in der *Arbeitenden Jugend* und der *Arbeiter-Jugend* abgedruckt wurden, nicht mit berücksichtigt. Interessant ist jedoch, dass sich in den Zeitschriften *Der Führer* und *Der Helfer für unsere praktische Arbeit* keine Texte von bekannten Schriftstellern oder Philosophen finden ließen.

Die
Arbeitende Jugend

Zeitschrift für die Interessen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen.
Organ des Vereins der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter Berlins.

Die nächste Nummer erscheint am 1. Februar 1905. | Redaktion und Expedition: Berlin N.W. 87, Zwickel-Straße Nr. 83. | Abonnementspreis: Vierteljährlich 25 Pfennig.

Nr. 1. Berlin, den 1. Januar 1905. 1. Jahrgang.

Wach auf!

Titelblatt *Die Arbeitende Jugend*, Jhg. 1, 1905.

Arbeiter-Jugend

Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen

Monatsschrift des Verbandes der Arbeiterjugend-Vereine Deutschlands

14. Jahrgang 1922

Berlin

Verlag: Hauptvorstand des Verbandes der Arbeiterjugend-Vereine Deutschlands

Titelblatt *Die Arbeiter-Jugend*, Jhg. 14, 1922.

Nr. 1. 15. Januar 5. Jahrg. 1923

Der Führer

Monatsschrift für Führer und Helfer der Arbeiterjugendbewegung

Herausgegeben vom Hauptvorstand des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands, Berlin O 55, 65, Lindenstr. 3

Trotz alledem!

Titelblatt *Der Führer*, Monatschrift für Führer und Helfer der Arbeiterjugendbewegung, Jhg. 5, 1923

DER HELFER

FÜR UNSERE PRAKTISCHE ARBEIT

Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Deutschlands, Berlin SW 68, Lindenstr. 3

NUMMER 5-6 MAI 1932

Arbeit im Freien

Falken auf Fahrt

Titelblatt *Der Helfer für unsere praktische Arbeit*, Mai 1932.

GESCHLECHT Für alle hier untersuchten Zeitschriften gilt, dass mehr als 60 Prozent der Personen, die Artikel für die betreffenden Zeitschriften verfassten, männlich waren. Der Anteil der Personen, die unbestimmt blieben, beträgt bei den verschiedenen Zeitschriften zwischen 19 und 30 Prozent. Da die *Arbeiter-Jugend* auch während der Zeit des Ersten Weltkriegs erschienen ist, wurde hier noch untersucht, inwieweit sich die Anzahl der von Frauen verfassten Beiträge während und nach der Zeit des ersten Weltkrieges veränderte. Dabei stellte sich heraus, dass diese Zahl der Artikel, in den vier Jahren merklich angestiegen ist. Hier liegt die Vermutung nahe, dass der Grund für diesen Anstieg die Abwesenheit vieler männlicher Autoren war, die sich zu jener Zeit im Kriegsdienst befanden. In der Nachkriegszeit sank der Anteil der Beiträge, die von Frauen verfasst wurden, dann wieder, wobei deren Anzahl dennoch höher blieb, als in der Zeit vor dem Krieg.

UNTERSUCHUNG DER AUTOR*INNEN, DIE SECHS ODER MEHR BEITRÄGE VERFASSTEN Wie bereits zuvor erwähnt, fand sich in der Datenbank keine Person, die mehr als fünf Beiträge für die Zeitschrift *Der Helfer für unsere praktische Arbeit* verfasste. Auch für die *Arbeitende Jugend* fanden sich nicht ausreichend Autorinnen und Autoren, die regelmäßig Beiträge verfassten, so dass eine tiefere statistische Beschäftigung mit den wenigen Beitragenden nicht sinnvoll ist. Daher werden in diesem Kapitel lediglich die Zeitschriften *Arbeiter-Jugend* und *Der Führer* betrachtet. Lediglich bei dem Vergleich zwischen der *Arbeitenden Jugend* und der *Arbeiter-Jugend* wird auch die Zeitschrift *Arbeitende Jugend* herangezogen.

Zunächst soll das Alter der betreffenden Autorinnen und Autoren untersucht werden. Diejenigen, weil sie über einen längeren Zeitraum hinweg Beiträge veröffentlichten, in mehrere Alterskategorien passen würden, wurden jener Kategorie zugeordnet, in welcher sie die meisten ihrer Beiträge verfassten. Zudem ist zu berücksichtigen, dass das Alter einiger Personen nicht herauszufinden war. Sowohl für *Der Führer*, wie auch für die *Arbeiter-Jugend* gilt, dass die größte Gruppe der Autorinnen und Autoren, die sechs oder mehr Beiträge für die Zeitschrift verfassten, zwischen 25 und 39 Jahren alt waren. Allerdings zeigen sich auch Unterschiede zwischen den beiden Zeitschriften. So fanden sich bei der Zeitschrift *Der Führer* mehr Personen, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ihrer Artikel nicht älter als 25 Jahre waren, als bei der Zeitschrift *Arbeiter-Jugend*. Der Anteil der über 39-Jährigen waren, ist dafür bei der Zeitschrift *Arbeiter-Jugend* deutlich höher, als bei der Zeitschrift *Der Führer*. Dennoch kann man in Bezug auf beide Zeitschriften feststellen, dass sowohl jüngere, wie auch ältere Menschen regelmäßig Beiträge verfassten. Weder die *Arbeiter-Jugend* noch *Der Führer* waren somit Zeitschriften, die ausschließlich von Jugendlichen für Jugendlichen geschrieben wurden, obwohl es immer wieder Beiträge gab, die von jungen Leuten verfasst wurden.

Gerade im Hinblick auf die These, dass 1908 mit der Gründung der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands eine zuvor selbstständige Arbeiterjugendbewegung aufgehört habe zu existieren,[1] lohnt ein Blick auf mögliche Veränderungen in der Zusammensetzung von Autorinnen und Autoren der *Arbeitenden Jugend* und der *Arbeiter-Jugend*.

Daher wurde untersucht, wie viele der Autorinnen und Autoren, die sechs oder mehr Beiträge für die Zeitschrift verfassten, nur bis 1908, also nur für die *Arbeitende Jugend*, schrieben und wie viele nur für die Zeitschrift unter dem Namen *Arbeiter-Jugend*, also ab 1909 arbeiteten. Des Weiteren wurde der Frage nachgegangen, ob es auch Leute gab, die sowohl vor, wie nach 1909 Beiträge in der Zeitschrift veröffentlichten. Bei der Auswertung dieser Daten zeigte sich, dass lediglich ein Prozent des Personenkreises, die sechs oder mehr Beiträge veröffentlicht haben, nur für die *Arbeitende Jugend* geschrieben hat, während 89 Prozent nur für die *Arbeiter-Jugend* arbeiteten. 10 Prozent der Gruppe, haben sowohl vor 1909, wie auch danach Artikel für die Zeitschrift verfasst. Dieses Ergebnis zeigt, dass ab 1909, also bei der *Arbeiter-Jugend*, deutlich mehr Personen dabei waren, die regelmäßig Beiträge verfassten. Dies lässt vermuten, dass die *Arbeitende Jugend* fast keinen festen Bestand an Autorinnen und Autoren hatte,

während dies bei der *Arbeiter-Jugend* durchaus der Fall gewesen zu sein scheint. Allerdings gibt es trotz der Einstellung der *Arbeitenden Jugend* und der Herausgabe der *Arbeiter-Jugend* durch die Zentralstelle eine gewisse Kontinuität unter den Autorinnen und Autoren, denn immerhin 10 Prozent der Personen, die sechs oder mehr Beiträge veröffentlichten, schrieben sowohl vor 1909, wie auch danach für die jeweilige Zeitschrift. Dieser Prozentsatz müsste für die ersten Jahre nach 1909 größer sein, würde man die statistische Auswertung nicht für den Gesamtzeitraum der Weimarer Republik unternehmen, sondern lediglich für einen begrenzten Zeitraum nach 1909, da innerhalb einer Jugendbewegung aber auch einer Jugendorganisation von einer gewissen, altersbedingten Fluktuation auszugehen ist, die hier aber ohne tiefere Forschungen nicht darzustellen ist.

Des Weiteren wurde untersucht, welchen Berufsgruppen die Autorinnen und Autoren angehörten, die sechs oder mehr Beiträge für *Der Führer* und für die *Arbeiter-Jugend* schrieben. Für alle Zeitschriften stellte sich heraus, dass die meisten Angehörigen dieser Gruppe auch beruflich mit der Veröffentlichung von Texten zu tun hatte, weil es sich um Journalisten, Herausgeber, Redakteure und Schriftsteller handelte. Die hier behandelten Zeitschriften wurden offenbar nicht ausschließlich von Laien verfasst, obwohl sich in der Datenbank auch Autorinnen und Autoren fanden, die beruflich keinen Bezug zur schreibenden Zunft hatten.

In Bezug auf das Engagement der Autorinnen und Autoren, die sechs oder mehr Beiträge verfassten, in Kinder- und Jugendorganisationen ergab sich folgendes Bild: 41 Prozent der für *Der Führer* schreibenden Personen waren Mitglieder in der SAJ (Sozialistische Arbeiter-Jugend). Hinzu kommen einzelnen Vertreter der AJ (Arbeiterjugend) sowie der Kinderfreunde und der Jugendmusikbewegung. 28 Prozent waren in mehreren Kinder- und Jugendorganisationen tätig, während 7 Prozent offenbar keiner derartigen Organisation angehörten. Zu 13 Prozent konnten keine Angaben ausfindig gemacht werden. In Bezug auf die *Arbeiter-Jugend* ließen sich zu einer großen Gruppe der regelmäßig schreibenden Autorinnen und Autoren (39%) keine Angaben über das Engagement der Betreffenden in Kinder- und Jugendorganisationen finden. Etwa 26 Prozent gehörten, soweit sagbar, keiner Organisation an. Ansonsten fanden sich in der Datenbank Angehörige verschiedener Kinder- und Jugendorganisationen, wobei die SAJ und die AJ am häufigsten vorkamen. Insgesamt ist festzuhalten, dass sich unter den regelmäßig schreibenden Autorinnen und Autoren Mitglieder verschiedener Kinder- und Jugendorganisationen befanden sowie weitere Personen, die keiner derartigen Vereinigung angehörten.

Im Folgenden sollen nun diejenigen genauer betrachtet werden, die nicht mehr als fünf Beiträge für die hier untersuchten Zeitschriften verfassten. Dabei finden dieselben Kategorien Anwendung, wie in diesem Kapitel.

UNTERSUCHUNG DER AUTORINNEN UND AUTOREN, DIE BIS ZU FÜNF BEITRÄGE VERFASSTEN Betrachtet man das Alter der Autorinnen und Autoren, die für eine der hier untersuchten Zeitschriften bis zu fünf Beiträge verfasst haben, so gilt für alle vier Zeitschriften, dass die größte Gruppe die der 25 bis 39-jährigen ist. In Bezug auf die *Arbeiter-Jugend* lässt dich zudem feststellen, dass sowohl jüngere, wie auch ältere Menschen für die Zeitschrift gearbeitet haben. Dies gilt auch für *Der Führer*, obwohl hier die Anzahl der Personen, die bei der Veröffentlichung ihrer Artikel nicht älter als 25 Jahre waren, deutlich höher ist, als bei der der *Arbeiter-Jugend*. Besonders auffällig ist, dass sich für die Zeitschrift *Der Helfer für unsere praktische Arbeit* keine Person ausfindig machen ließ, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ihrer Beiträge älter als 39 Jahre war. Dies legt die Vermutung nahe, dass es sich hierbei um eine Zeitschrift handelte, die hauptsächlich von vergleichsweise jungen Leuten geschrieben wurde. Mit Sicherheit lässt sich dies jedoch nicht sagen, da das Alter vieler Personen der betreffenden Zeitschrift nicht zu ermitteln war. Gleiches gilt auch für die *Arbeitende Jugend*, zu deren Autorinnen und Autoren nur wenige Angaben zu finden waren. Dennoch überwiegt auch hier die Gruppe der 25 bis 39jährigen, gefolgt von der Gruppe der 40 bis 50jährigen.

«

Eine Gemeinsamkeit zwischen den vier hier ausgewerteten Zeitschriften besteht darin, dass über die Hälfte der Autorinnen und Autoren, die bis zu fünf Beiträge verfassten, Mitglied in einer Kinder- oder Jugendorganisation war.

Betrachtet man die Berufsgruppen der hier geprüften Gruppe, so lassen sich einige Unterschiede zwischen den Zeitschriften feststellen. Für die Zeitschrift *Der Helfer für unsere praktische Arbeit* gilt zunächst einmal, dass die Frage, welchen Beruf die betreffenden Autor*innen ausübten, in den meisten Fällen nicht zu beantworten war. Von den Autor*innen, deren Beruf ausfindig gemacht werden konnte, waren die meisten Lehrerinnen und Lehrer. Für die Zeitschriften *Arbeitende Jugend* und *Arbeiter-Jugend* ergab sich hingegen ein hoher Anteil von Personen, die in der Publizistik tätig waren und somit beruflich mit der Veröffentlichung von Texten zu tun hatten. Besonders interessant ist die Tatsache, dass die Berufsgruppe, die sich bei der Zeitschrift *Der Führer* in Bezug auf die betreffenden Autorinnen und Autoren am häufigsten fand, die der Handwerker ist. Für *Der Führer* scheinen somit in stärkerem Maße als bei der *Arbeitende Jugend* bzw. der *Arbeiter-Jugend* und bei *Der Helfer für unsere praktische Arbeit* Personen tätig gewesen zu sein, die beruflich weder mit der Veröffentlichung von Texten, noch mit Kindern und Jugendlichen zu tun hatten. Damit scheint der Zeitschrift *Der Führer*, der als Mitteilungsblatt für Helfer und Funktionäre der SAJ fungierte, am ehesten die Funktion eines Kommunikationsorgans unter Aktiven zuzukommen.

Eine Gemeinsamkeit zwischen den vier hier ausgewerteten Zeitschriften besteht darin, dass über die Hälfte der Autorinnen und Autoren, die bis zu fünf Beiträge verfassten, Mitglied in einer Kinder- oder Jugendorganisation war. Für die *Arbeiter-Jugend* und *Der Führer* ergibt sich ein ähnliches Bild wie bei den Autorinnen und Autoren mit sechs oder mehr Beiträgen. Wie schon bei den vergleichsweise häufig schreibenden Personen, waren auch die meisten die nur gelegentlich für die Zeitschrift *Der Führer* tätig, Mitglied in der SAJ, nämlich 60 Prozent. Hinzu kommen 12 Prozent, die Mitglied in der AJ waren sowie vereinzelte Vertreter anderer Organisationen. 2 Prozent waren offenbar in keiner Kinder- oder Jugendorganisation Mitglied, während 6% in mehr als einer Vereinigung aktiv waren. Zu den restlichen 16% waren keine Angaben zu finden. Wie zuvor ist die Aussagekraft der Daten zur Organisationszugehörigkeit mit Vorsicht zu betrachten, da die Datengrundlage, ein biografischer Datensatz des AAJB zu Angehörigen der SAJ und Kinderfreunde, nicht umfassend ist und nicht nach einer einheitlichen Methode erhoben wurde. Dies zeigt sich zum Beispiel an Angaben wie »Mitglied der Zentralstelle für arbeitende Jugend«, die nicht wie andere Mitgliedschaften zu bewerten ist, da die Zentralstelle selbst ja keine Mitgliederorganisation war. Auch blieb bei der vorliegenden Auswertung die Organisationsgeschichte der Arbeiterjugendbewegung mit ihren Neuorganisationen, Umbenennungen und Abspaltungen außer Acht, so dass jede Nennung einer Organisationszugehörigkeit als gesonderter Zähler gewertet wurde.

Bezüglich der *Arbeiter-Jugend* stellen die Mitglieder der AJ mit 34% sowie der SAJ mit 22% die größten Gruppen unter den Autorinnen und Autoren, die nicht mehr als fünf Beiträge für die Zeitschrift schrieben, dar. Zudem fanden sich unter den betreffenden Personen vereinzelte Mitglieder des Vereins sozialistischer Studenten oder der Freien sozialistischen Jugendorganisation. 12 Prozent waren, soweit sagbar, in keiner Kinder- oder Jugendorganisation tätig, während sechs Prozent in mehr als einer derartigen Vereinigung aktiv waren (wahrscheinlich durch Übertritte zu verschiedenen Zeiten, was hier nicht eigens berücksichtigt wurde). Zu 20 Prozent der betreffenden Personen ließen sich die notwendigen Angaben nicht ermitteln. Für die *Arbeitende Jugend* ist festzuhalten, dass sich auch hier Autorinnen und Autoren zusammenfanden, die unterschiedlichen Kinder- und Jugendorganisationen angehörten. Allerdings ließen sich zu einer Mehrheit der betreffenden Personen keine Angaben über deren Engagement in Kinder- und Jugendorganisationen ausfindig machen.

Bei der Zeitschrift *Der Helfer für unsere praktische Arbeit* gab es zu 35 Prozent der Autorinnen und Autoren keine Angaben zum Engagement in Kinder- und Jugendorganisationen. 8 Prozent gehörten zur SAJ, während die übrigen 57 Prozent allesamt Mitglieder der Kinderfreunde waren. Zusammenfassend kann man sagen, dass bei den Zeitschriften *Der Führer* und *Der Helfer für unsere praktische Arbeit*

die Mitglieder einer bestimmten Organisation, nämlich der SAJ beziehungsweise der Kinderfreunde, deutlich überwogen, während das Verhältnis bei der *Arbeitenden Jugend* und der *Arbeiter-Jugend* insgesamt etwas ausgeglichener war. Dabei fanden sich bei allen Zeitschriften Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Organisationen, woraus man schließen kann, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Vereinigung bei keiner der Zeitschriften zwingend war, um dort veröffentlich zu können. Dabei dürfte der Befund nicht so zu verstehen sein, dass diese Zeitschriften als offenes Kommunikationsorgan über Verbandsgrenzen hinweg fungiert hätten. Die Zahlen werden vielmehr wiederspiegeln, dass ein großer Teil der Verfasserinnen und Verfasser Erwachsene waren, die satzungsgemäß keiner der Jugendorganisationen mehr angehören durften. Damit würde bekräftigt, dass gerade die zentralen Organe keine Kommunikationsorgane zwischen Aktiven waren und dem Austausch Jugendlicher untereinander dienten, sondern redigierte Veröffentlichungen der Organisationszentralen für Jugendliche und damit eher eine einseitige top-down-Kommunikation zum Zwecke der Integration betrieben.[2]

Abschließend soll nun noch untersucht werden, über welche Themen in den Zeitschriften berichtet wurde.

THEMEN, ÜBER DIE BERICHTET WURDEN

Bei dieser Untersuchung wurden die in der Datenbank erfassten Aufsätze in verschiedene Themenbereiche eingeteilt. Dabei wurden die Kategorien, in welche die einzelnen Beiträge eingeteilt wurden, so ausgewählt, dass sich möglichst viele der in der Datenbank erfassten Aufsätze einer dieser Kategorien zuordnen ließen. Für alle hier untersuchten Zeitschriften zeigte sich, dass die am häufigsten vorkommende Kategorie sich mit den Angelegenheiten der Organisation befasste, bei der viele der Autorinnen und Autoren der betreffenden Zeitschrift Mitglied waren. So befassten sich 27 Prozent der Artikel in *Der Helfer für unsere praktische Arbeit* mit der Kinderfreundebewegung, während 34 Prozent der Beiträge in *Der Führer* dem Themenbereich Arbeiterjugendbewegung und Sozialistische Arbeiterjugend zugeordnet werden konnten. Auch bei der *Arbeitenden Jugend* und der *Arbeiter-Jugend* stellten die Angelegenheiten der Arbeiterjugendbewegung mit 20 Prozent die größte Gruppe der Beiträge dar. In *Der Führer* befassten sich weitere 25 Prozent der Artikel mit Themen speziell für Kinder und Jugendliche, während bei der Arbeitenden Jugend und der *Arbeiter-Jugend* die Themenbereiche Literatur mit 15 Prozent und Politik mit 13,5 Prozent zu den häufigsten Beitragsthemen gehörten. In *Der Helfer für unsere praktische Arbeit* handelten 27 Prozent der Artikel von pädagogischen Methoden, was nicht weiter verwunderlich ist, wenn man bedenkt, dass ein vergleichsweise hoher Anteil der Autorinnen und Autoren dieser Zeitschrift den Lehrerberuf ausübten und die Kinderfreunde eine pädagogische Organisation waren. ■

1 Vgl. zuletzt Karl Heinz Jahnke: »Wach auf!« 1904 – Gründung der ersten Arbeiterjugendvereine in Deutschland, Rostock 2004, S. 56.

2 Vgl. auch Heinrich Eppe: Selbsthilfe und Interessenvertretung. Die sozial- und jugendpolitischen Bestrebungen der sozialdemokratischen Arbeiterjugendorganisation 1904 – 1933, Bonn 1983, S. 13.

REZENSIONEN

Kristina Meyers
DIE SPD UND DIE NS-VERGANGENHEIT 1945 – 1990

Robbert-Jan Adreaansen
The Rhythm of Eternity

BARBARA STAMBOLIS (HG.)
Jugendbewegt geprägt

Celalettin Kartal
DEUTSCHE YEZIDEN

Die Gratwanderung

Wolfgang Uellenberg van Dawen

Kristina Meyers: Die SPD und die NS-Vergangenheit 1945 – 1990, Wallstein Verlag, Göttingen 2015 ISBN 9783835313996, Gebunden, 549 Seiten, 42,00 EUR

»In keiner anderen westdeutschen Partei – die bald unbedeutende KPD einmal ausgenommen – wurden nach 1945 so viele Gegner und Verfolgte des Nationalsozialismus politisch aktiv wie in der SPD. Alle 25 Mitglieder des ersten sozialdemokratischen Parteivorstandes nach Kriegsende waren mit dem Verfolgungsapparat des NS-Regimes in Berührung gekommen. Die SPD war damit alles andere als repräsentativ für die deutsche Nachkriegsgesellschaft in der ehemalige Widerstandskämpfer, Verfolgte und Remigranten nur eine Minderheit darstellten. Zuletzt hatten siebeneinhalb Millionen Deutsche der NSDAP angehört; weit mehr waren Mitglieder ihrer Neben-und Unterorganisationen gewesen.« Wollte die SPD ihr Ziel »aus der vormaligen Volksgemeinschaft nicht nur eine freie und sozial gerechte Gesellschaft machen, Demokratie und Wirtschaft wiederaufzubauen, sondern nach sozialistischen Prinzipien umzugestalten« durch die Übernahme politischer Verantwortung erreichen, so brauchte sie die » Zustimmung und Mitarbeit einer möglichst großen Zahl von Deutschen«. Sie durfte also – so die Jenaer Historikerin Kristina Meyer, »keine Partei allein der NS-Verfolgten und Remigranten werden« und sie musste – in Konkurrenz zur CDU auch die Stimmen der Unterstützer und Anhänger der NSDAP gewinnen. Zudem traten, wie auch in die anderen Parteien, in die SPD viele vormalige Anhänger und Mitläufer des Regimes ein, »ambivalente Lebensläufe und politische Sozialisationen« trafen aufeinander.[1] So formuliert die heutige wissenschaftliche Geschäftsführerin des Jena Centers Geschichte des 20. Jahrhunderts das Dilemma, in dem die SPD der Nachkriegszeit agieren musste.

Gestützt auf eine sorgfältige Auswertung der einschlägigen Bestände des Archivs der Sozialdemokratie, der SPD Bundestagsfraktion, des Willy Brandt Archivs, Zeitzeugeninterviews, Periodika und Pressediensten und der Themenbezogenen Literatur schildert Kristina Meyer den schwierigen, von Widersprüchen, Kontroversen und auch Fehlentscheidungen geprägten Umgang der SPD mit der NS-Vergangenheit. Dieser Weg glich – so ihre zentrale These – dem einer Gratwanderung zwischen klarer Abgrenzung zu den ehemaligen Eliten und Steigbügelhaltern des Regimes in den bürgerlichen Parteien und im Staatsapparat der entstehenden Bundesrepublik sowie dem Beharren der SPD auf dem verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus und dem Ringen um Wiedergutmachung und Entschädigung für die Opfer der Verfolgung auf der einen Seite. Aber ebenso zwischen dem Werben

um Mitarbeit und die Stimme eben jener Masse der Mitläufer, Unterstützer und in gewissen Maße auch Mittäter der besiegten NS-Diktatur auf der anderen Seite. Diese stellten die Mehrheit der Bevölkerung, die es zu gewinnen galt, während die Widerständler, Verfolgten und ins Exil Getriebenen eine im Vergleich dazu verschwindend geringe Minderheit waren.

In den ersten Nachkriegsjahrzehnten suchte und fand die SPD immer wieder Brücken, um diese Mehrheit oder doch beachtliche Teile von ihr für sich zu gewinnen. Trotz des Protestes ehemaliger Verfolgter öffnete sich die Partei nach und nach für die ehemaligen Angehörigen der NS-Massenorganisationen, der HJ, des BDM, der Wehrmacht. Sofern sie nicht der allgemeinen SS oder der Gestapo angehört hatten oder bekannt und belastet waren, konnten auch ehemalige NSDAP-Mitglieder ebenfalls Mitglied werden.

Entscheidend für den Umgang der SPD mit der NS-Vergangenheit war in dieser von traditioneller Disziplin geprägten Partei die Haltung der Parteiführung. Meyer schildert sehr anschaulich und differenziert die von politischer Strategie aber auch von persönlicher Biografie und Überzeugung bestimmte Politik der sozialdemokratischen Führungspersönlichkeiten.

Kurt Schumacher, der von langer KZ-Haft gezeichnete erste Vorsitzende der SPD nach 1945, wehrte sich vehement gegen die These von der Kollektivschuld des deutschen Volkes. Der Widerstand und Exil stellten für ihn das andere, das bessere Deutschland dar. Schumacher glaubte an die Kraft dieses anderen Deutschlands und wollte, dass die Deutschen selbstbestimmt und nach rechtsstaatlichen Maßstäben über das NS-Regime und seine Täter zu Gericht sitzen sollten. Er lehnte die Alliierten Militärtribunale und die von diesen eingeleitete Entnazifizierung ab. Sein Kampf gegen das Diktat der Alliierten geriet daher zwangsläufig zum gemeinsamen Bezugspunkt für die ehemaligen NS-Anhänger, wie die Mehrheit der Bevölkerung, die sich gegen die Siegerjustiz der Besatzungsmächte wehrten.

Auch in ihrem Bemühen, vermeintliches von den Besatzern begangenes Unrecht zu beseitigen, erklärten sich die Sozialdemokraten denn auch mit den meisten der von der Adenauer-Regierung beschlossenen Wiedereingliederungsmaßnahmen für die aus dem öffentlichen Dienst entlassenen ehemaligen NSDAP-Mitgliedern einverstanden, ebenso wie mit den Pensionszahlungen an die ehemaligen Wehrmachtsangehörigen oder Mitglieder der Waffen-SS. Wiedergutmachung für Vertriebene, Kriegsgeschädigte und die Opfer der Diktatur flossen im sozialdemokratischen Diskurs immer mehr ineinander.

Heftigen innerparteilichen Streit provozierte indes die Unterstützung der Begnadigungsgesuche vieler Politiker, der Kirchen und von Soldatenverbänden, für die in Landsberg einsitzenden zum Tode ver-

Kristina Meyers:
Die SPD und die NS Vergangenheit 1945 – 1990,
Wallstein Verlag, Göttingen 2015
Gebunden, 549 Seiten, 42,00 EUR

urteilten SS-Kriegsverbrecher. Pragmatisch wollte die SPD einer Stimmung in der Mehrheit der Bevölkerung damit entgegenkommen. Auf deutlichen Widerspruch führender Sozialdemokraten und der Verfolgten stieß jedoch das leider erfolgreiche Bemühen des erst nach dem Krieg in die SPD eingetretenen süddeutschen Politikers Carlo Schmidt und anderer liberal-bürgerlichen Politiker den SS-Einsatzgruppenführer und Kriegsverbrecher Martin Sandberger bei der Vernichtung der Jüdinnen und Juden des Baltikums vor dem Strang zu bewahren.

Fritz Erler, aus der SAJ kommend und Mitglied der Widerstandsgruppe Neu Beginnen, vor Herbert Wehner Fraktionsvorsitzender der SPD, wollte eine Brücke vor allem zur jungen Generation bauen. Seine These vom missbrauchten Idealismus der von der NS-Propaganda verführten HJ und BDM Generation, zu der auch die jungen eingezogenen Mitgliedern der Waffen-SS gehören sollten, legitimierte vielfältige Bemühungen der SPD um Kontakte, um Öffnung und um Gemeinsamkeiten mit eben dieser Generation. Im Werben um diese Generation, die sie für die Demokratie gewinnen wollte, sah die SPD den besten Weg, um die Deutschen mit sich und ihrer Vergangenheit zu versöhnen. Sich der Vergangenheit so stellen, dass Versöhnung möglich ist, wurde zum Leitmotiv sozialdemokratischer Vergangenheitsbewältigung. Dass damit auch Untaten und Verbrechen relativiert, eigener Widerstand fast gänzlich verdrängt wurden, nahm die SPD in ihrer Mehrheit in Kauf.

Diesen Integrations- und Versöhnungsbemühungen standen die ehemaligen verfolgten Sozialdemokraten kritisch und ablehnend gegenüber. Sie sahen sich in ihrem Schicksal weder gewürdigt noch anerkannt und viele haderten mit dem im Zeichen des Kalten Krieges vom SPD-Parteivorstand verfügten Unvereinbarkeitsbeschluss mit der VVN. Aber aus Disziplin wie auch aus Unterstützung des von der Partei verfolgen Kurses der Mehrheitsgewinnung zogen sie sich auf einen, wie Meyer es nannte, Gestus der Bescheidenheit zurück, indem sie sich vor allem um die Wiedergutmachung und die Entschädigung für die Opfer der NS-Diktatur bemühten.

Ihr Rückzug wurde umso stärker, je mehr die Sozialdemokratie auf dem Weg nach Godesberg und an die Macht sich um eine harmonisierende Darstellung des deutschen Widerstandes bemühte. Die dann nach langem Widerstehen und gegen den Willen der ehemaligen Eliten in Militär und Justiz vollzogenen Anerkennung des Widerstandes der Männer des 20. Juli durch die offizielle Politik bot dann den Sozialdemokraten den willkommenen Bezug, die Leistungen des Widerstandes hervorzuheben. Allerdings war vom Widerstand der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie bis in die siebziger Jahre dann kaum die Rede.

Ganz schwierig wurde die Gratwanderung der SPD durch den Aufstieg der in der NS-sozialisierten und in der Wehrmacht aktiven Generation in der Parteiführung, für die Helmut Schmidt stand, der sich dann dazu hergab, bei einer Veranstaltung der Hilfsorganisation der ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS die Frontkameradschaft zu würdigen. Dies war aber damals auch im Sinne der Parteiführung, die erst spät erkannte, welche unbelehrbaren NS-Anhänger in der HIAG aktiv waren.

Der Generations-, Politik- und Machtwechsel in den sechziger und siebziger Jahren veränderte das Verhältnis der SPD zur NS-Vergangenheit. Mit den Auschwitz-Prozessen begann eine breitere Öffentlichkeit auf die Verbrechen des Regimes aufmerksam zu werden. Die Kölner Synagogenschändung und der Aufstieg der NPD machten eine Auseinandersetzung mit der Kontinuität des NS in der Bundesrepublik notwendig.

Eine klare Haltung zur NS-Vergangenheit wurde umso dringlicher als die Frage der Verjährung der NS Mordtaten im Bundestag zu entscheiden war. Gegen die Mehrheit der Union war eine generelle Aufhebung der Verjährung nicht durchsetzbar und so ließ sich die SPD zuerst auf einen Kompromiss der Verschiebung des Verjährungsdatums ein. Aber in der Verjährungsdebatte konfrontierten die sozialdemokratischen Redner, allen voran der von einer jüdischen Mutter abstammende Gerhard Jahn, schonungslos die deutsche Öffentlichkeit mit den Verbrechen des NS-Regimes. Später war es dann der Beharrlichkeit der SPD zu verdanken, dass die Verjährung für Mord endgültig aufgehoben wurde.

Mit der Großen Koalition und der Auseinandersetzung um die Notstandsgesetze und der Außerparlamentarischen Opposition musste sich die SPD auch selbstkritisch mit der NS-Vergangenheit und ihrer Rolle bei ihrer Bewältigung auseinandersetzen. Allerdings, so Meyer, hinderte die »Jahrelange Anpassung der SPD an das Narrativ eines vermeintlich geeinten anderen Deutschlands« und das »große Opfernarrativ, in dem der Kriegsgeschädigte und NS-Verfolgte in einem Atemzug genannt wurden«[2] die kritische Studentengeneration daran, die Widerstandsleistung der Sozialdemokratie zu erkennen. In den Augen der APO waren die Sozialdemokraten Verräter, Sozialdemokraten verglichen die studentischen Protestierer in der Heftigkeit der Auseinandersetzung mit den Schlägertrupps der SA.

Die Sozialliberale Koalition brachte innenpolitisch nicht die erhoffte offensive Auseinandersetzung der SPD mit der NS-Vergangenheit. Weder in der Personalpolitik des Regierungsapparates, wo die neuen Herren auf Effizienz und nicht auf die gut etablierten alten Seilschaften blickten, noch in der Politik der Wiedergutmachung, noch in der Anerkennung des Widerstandes der verfolgten Sozialdemokraten. Die Auseinandersetzung mit den Folgen der NS-Vergangenheit fand in der Außenpolitik statt, wo es um die Anerkennung der in Folge des 2.Weltkrieges gezogenen neuen Grenzen in Europa, um die Aussöhnung mit den von den Nazis überfallenen Völkern und um Mehrheiten für die von Brandt verfolgte Ostpolitik ging. Brandts Kniefall vor dem Denkmal im Warschauer Ghetto war indes auch – so Meyer – »emblematisch für Brandts Politik im Umgang mit der NS-Vergangenheit, als er sich diesem Thema während seiner Kanzlerschaft zwar vorwiegend auf der Ebene der Außenpolitik aktiv zuwandte, damit aber auch immer Signale nach innen zu senden beabsichtigte.«[3]

Die Verschränkung mit der Außenpolitik kennzeichnete die Politik der SPD auch bei anderen für sie kritischen Fragen. So setzten sich die Sozialdemokraten schon früh für eine Wiedergutmachung und eine Entschädigung für erlittenes Leid für die Opfer des Holocaust ein, ebenso für politisch Verfolgte und Widerstandskämpfer. Aber um nicht dem in der Bevölkerungsmehrheit über Jahrzehnte weiter virulenten Antisemitismus Nahrung zu geben, wurde immer auf das Ansehen Deutschlands im Ausland verwiesen. Dies war dann auch immer wieder das Motiv für die Öffnung der Wiedergutmachungsleistung für neue Opfergruppen, auch wenn die Entscheidung dem beharrlichen Drängen der Verfolgten selbst zu verdanken war.

Dieses Drängen insbesondere des bayrischen AVS Vorsitzenden Ludwig Linsert rettete dann auch die AVS vor der endgültigen Bedeutungslosigkeit. Mit dem von ihm angestoßenen Projekt die Bayerische NS-Vergangenheit wissenschaftlich aufzuarbeiten und seinem Engagement, es der AVS wieder Geltung zu verschaffen, nicht zuletzt durch die Unterstützung Hans Jochen Vogels. Befördert wurde diese neue Sensibilität für die Verfolgten durch die US-amerikanische Serie »Holocaust«, die einer breiten Bevölkerung eindringlich das Schicksal der von den Nazis Verfolgten nahebrachte.

Eine intensive Befassung mit der NS-Vergangenheit und auch mit der eigenen Rolle im Widerstand wurde dann der SPD quasi durch die Geschichtspolitik Helmut Kohls, sowie die anfangs unsäglichen Vergleiche seines Generalsekretärs Geissler von Sozialismus und Nationalsozialismus, von Pazifismus und Holocaust aufgezwungen. Man musste sich nun selbstbewusst und wissenschaftlich informiert dieser Auseinandersetzung stellen.

Weniger dicht als in den vorigen Kapiteln und eher kursorisch schildert Meyer dann das Wirken der historischen Kommission der SPD in der Auseinandersetzung mit der von den Konservativen systematisch betriebenen Geschichtspolitik auf der einen und der von den alternativen Basisbewegungen initiierten lokalen Geschichtsaufarbeitung andererseits, die sich dann auch mit dem Widerstand der Arbeiterbewegung befassten. Die Selbsthistorisierung der SPD und die von ihr defensiv betriebene Geschichtspolitik auch als interne Selbstbeschäftigung hinderten dann die SPD, so Meyer, an wirkungsvollen Impulsen in die Gesellschaft hinein und daran, rechtzeitig die bevorstehenden Umbrüche von 1989/1990 zu erkennen.

Meyers Fazit: » Als Volkspartei stets auf den Ausgleich von Interessenskonflikten angewiesen, vollführte die SPD eine kontinuierliche Gratwanderung zwischen Versöhnungsbedürfnissen und Aufarbeitungsbemühungen. Aber auch auf der individuellen Ebene mussten Sozialdemokraten- vor

Allerdings hinderte die jahrelange Anpassung der SPD an das Narrativ eines vermeintlich geeinten anderen Deutschlands und das große Opfernarrativ, in dem der Kriegsgeschädigte und NS-Verfolgte in einem Atemzug genannt wurden, die kritische Studentengeneration daran, die Widerstandsleistung der Sozialdemokratie zu erkennen.

allem die ehemals Verfolgten unter ihnen- eine für sie erträgliche Balance zwischen den Gerechtigkeits- und Anerkennungsbedürfnissen einerseits und dem Wunsch nach Übernahme politischer Verantwortung andererseits zu halten versuchen. Stärker als das Misstrauen gegenüber den Millionen ehemaliger Anhänger des NS-Regimes, war der Glaube, diese Menschen von der Demokratie überzeugen und eine innere Versöhnung der Gesellschaft herbeiführen zu können.«[4]

Kristina Meyer hat ein gut lesbares, sprachlich hervorragend formuliertes und vor allem, was die Darstellung der Tiefen und Untiefen der sozialdemokratischen Gratwanderung angeht, ebenso mutiges wie differenziertes Buch geschrieben. Den Willy Brandt Preis 2015 hat sie zur Recht dafür bekommen. Es lohnt sich, ihre Studie zu lesen. ■

1 Zitierte Stellen in Kristina Meyer, Die SPD und NS-Vergangenheit 1945 – 1990, Göttingen 2015, S. 8f.

2 Ebenda, S. 512.

3 Ebenda, S. 514.

4 Ebenda, S. 518.

Andere Zeiten

Alexander J. Schwitanski

Robbert-Jan Adriaansen: The Rhythm of Eternity. The German Youth Movement and the Experience of the Past, 1900 – 1933, New York, Oxford: Berghahn, 2015 (Making Sense of History, Bd. 22), ISBN978-1-78238-768-8, 228 Seiten, 60 £.

Anhand dieser literarischen Zeugnisse spürt Adriaansen dem Diskurs über Zeitlichkeit nach und findet dabei im Erleben die Zentralkategorie, die innerhalb der bürgerlichen Jugendbewegung den Umgang mit Zeit und Vergangenheit geprägt habe.

Wer das Buch aus Interesse an der Jugendbewegung in die Hand nimmt – man muss direkt hinzufügen, dass es nicht von der deutschen Jugendbewegung handelt, sondern lediglich von der deutschen bürgerlichen Jugendbewegung – ist gut beraten, den Reihentitel ernst zu nehmen, um Irritationen zu vermeiden.

Making Sense of History ist eine Reihe, die Untersuchungen zu Geschichtskulturen veröffentlicht, also zum Umgang von Menschen mit Geschichte im weiteren Sinne. Dies betrifft nun eben nicht in erster Linie die vornehmlich akademische Historiografie, sondern alle menschlichen Unternehmungen, durch unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung mit Vergangenheit Sinn zu erzeugen. In dieser Hinsicht ist die deutsche Jugendbewegung für Adriaansen eine distinkte Gruppe innerhalb der deutschen Gesellschaft, die sich durch eine spezifische Geschichtskultur auszeichnet, welche der Autor untersucht. Quellen für die vorliegende Arbeit, die auf eine an der Universität Rotterdam angefertigte Dissertation zurückgeht, sind Bücher und Zeitschriften aus der bürgerlichen Jugendbewegung, ergänzt durch publizierte und unveröffentlichte Fahrtenberichte.

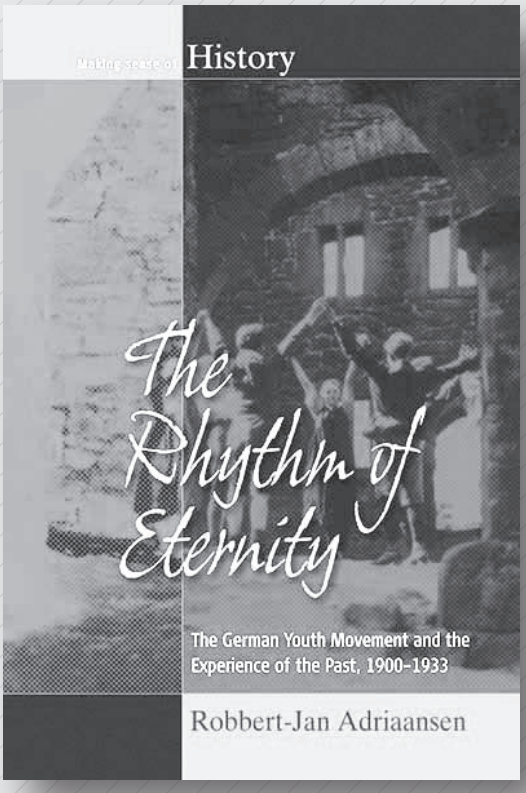
Anhand dieser literarischen Zeugnisse spürt Adriaansen dem Diskurs über Zeitlichkeit nach und findet dabei im Erleben die Zentralkategorie, die innerhalb der bürgerlichen Jugendbewegung den Umgang mit Zeit und Vergangenheit geprägt habe. Dem Konzept vom Erleben der Vergangenheit und den Bedeutungszuschreibungen an dieses Erleben geht Adriaansen dann in fünf Kapiteln nach, die selbst einem groben zeitlichen Verlauf folgen und ungefähr vom Meißnertreffen über den Ersten Weltkrieg, dessen Erleben und Verarbeitung in der frühen Weimarer Republik und zum Wandel der Bünde bis hin zum Ende der Republik reichen und damit auch verschiedene Entwicklungsstadien der bürgerlichen Jugendbewegung abdecken.

Die Identität bereits des Wandervogels habe sich, so Adriaansen, aus einer Kritik der Geschichtskultur des Kaiserreichs gespeist, die ihren sinnfälligen Ausdruck im Meißnertreffen 1913 gefunden habe, das in gewisser Weise eine Gegenveranstaltung zu

den offiziellen Feiern zur sogenannten Völkerschlacht von 1813 gewesen sei. Doch nicht das Erinnern an die Schlacht selbst sei hier infrage gestellt worden, sondern die funktionale Leere des Erinnerns und des historistischen Umgangs mit der Vergangenheit, der eine bloß rational vermittelte, wiss- und lernbare Historiographie hervorgebracht habe, die jedoch für das Leben bedeutungslos sei. Hinzu komme die Ausrichtung dieser Historiographie auf Dynastien und große Männer, die in einer linearen Geschichte des Fortschritts treibende Kraft gewesen seien. Demgegenüber habe der Wandervogel durch seine Kritik an dieser lebensfeindlichen Historiografie nicht schlicht ein anderes historisches Narrativ etablieren wollen, sondern die lineare Auffassung von Geschichte selbst infrage gestellt. Geschichte sollte lebensdienlich sein und musste deswegen vergegenwärtigt, die Vergangenheit erlebbar gemacht werden. Ziel war die Wiedergeburt der Nation, die in der gespaltenen Gesellschaft des Kaiserreichs verloren gegangen war und nun in den großen Taten der Vergangenheit aufschien. Ihre Wiedergeburt schien nur durch Rückbesinnung möglich, auf Gewahrwerden des Volkes. Eine entsprechende Bewusstseinsbildung sollte durch unvermitteltes und somit unverfälschtes Erleben der Vergangenheit durch direkte Annäherung, also durch Erwandern historisch sinnfälliger Orte wie zum Beispiel alter Burgen und durch Annäherung an die Volkskultur zum Beispiel durch das Singen alter Volkslieder erfolgen.

Der Erste Weltkrieg habe den Wandervögeln dann die Gelegenheit gegeben, das Konzept einer inneren, erlebten Nation in Engagement und Tat umzusetzen, insbesondere durch die freiwillige Meldung zum Kriegsdienst. In Flandern hätten die jugendbewegten Soldaten auf Wanderungen in den Kampfpausen die Möglichkeit bestätigt gefunden, dass ihre Ideen räumliche Realität erreichen könnten. Die Gegebenheiten im ländlichen Flandern seien als eine Art Ewigkeit hinter der Geschichte erlebt worden und als Gegenentwurf zum rationalistisch-kapitalistischen Deutschland. Doch führte das Erleben der vermeintlichen ländlichen Idylle nicht allein zur Konstruktion einer Art rückwärtsgewandter Utopie für Deutschland, sondern zum Verlangen der Rückbindung des Individuums an die in den ländlichen Lebensumständen aufscheinende Ewigkeit. Die stärkere Fokussierung auf das aus der Ewigkeit schöpfende Individuum habe, so Adriaansen, in der Jugendbewegung seit dem Ersten Weltkrieg zu einer neuen Hinwendung zur Religiosität geführt, die wiederum für Adriaansen ein Indiz für eine antihistoristische Haltung in der Jugendbewegung ist.

In der stärkeren Hinwendung zur Ewigkeit sieht Adriaansen letztlich auch den Wandel der Jugendbewegung der Weimarer Republik begründet. Diese habe im Mittelalter mit seinen naturrechtlichen Vorstellungen den Gedanken einer ewiggültigen Ordnung gefunden, die es auch in der Gegenwart umzusetzen gegolten habe. Dabei sei die Hinwendung zum Mittelalter kein romantischer Eskapismus gewesen, es sei den Jugendlichen nicht um eine Flucht aus der Gegenwart gegangen, sondern um die Fruchtbarmachung der Vergan-



Robbert-Jan Adriaansen:
The Rhythm of Eternity. The German Youth Movement and the Experience of the Past, 1900 – 1933, New York, Oxford: Berghahn, 2015 (Making Sense of History, Bd. 22), 228 Seiten, Preis: 60 £.

Trotz allem, Adriaansen wirft ein neues Licht auf die Geschichte der bürgerlichen Jugendbewegung. In diesem Licht wird auch eine neue Diskussion über die Folgen alternativer Zeitvorstellungen für eine moderne demokratische Gesellschaft fühlbar, die vielleicht zu einem tieferen Verständnis der Jugendbewegung beiträgt, als die bekannten und erwartbaren Diskussionen entlang bekannter politischer Scheidelinien.

genheit für die Zukunft. Jedoch sei das Ziel nicht schlicht eine andere Moderne gewesen, sondern die Überwindung der zeitlichen Strukturen als Voraussetzung der Moderne. Die neue Gestalt der Bünde, in denen sich Jugendbewegung organisierte, sei bereits eine Aktualisierung solcher Ordnungsvorstellungen gewesen; die nun in Mode kommenden Uniformen, Fahnen und Loyalitätsschwüre entsprechend kein heroischer Schmalz, sondern Verweise auf jene unhintergehbare metaphysische Ordnung, der man sich freiwillig unterwerfen wollte wie ein mittelalterlicher Ritter. Dieser löste nun den Landsknecht als Leitbild der Wandervogelzeit ab. Während der Landsknecht als frei umherschweifendes, ungebundenes Individuum imaginiert worden sei, das aus eigenem Antrieb kämpfte und unbeeindruckt der Härte der Welt gegenüberstand, galt der Ritter nun als Figur, der sich seiner Rolle innerhalb der gegebenen Ordnung bewusst war, sich seinem Herrn unterwarf und sein Schicksal akzeptierte. Neue Praktiken wie das Laienspiel hielten zudem Einzug in die Jugendbewegung. Bei diesen oft auf mittelalterliche Stoffe zurückgreifenden Aufführungen habe nicht eine rationale Vermittlung zum Beispiel einer Ordnungsvorstellung oder einer Moral im Mittelpunkt gestanden, sondern das performative Erzeugen einer Stimmung, in der die Ewigkeit und ihre Ordnung fühlbar geworden und die Gemeinschaft in der Ordnung nicht nur dargestellt, sondern zumindest für die Zeit der Aufführung auch erlebbar geworden sei.

Mit *The Rhythm of Eternity* hat Robbert-Jan Adriaansen ein faszinierendes Buch geschrieben. Adriaansen zeigt, dass in der Moderne und ihren eigentümlichen Zeitvorstellungen Alternativen zu diesen existierten und sicher noch immer existieren und macht diese in der bürgerlichen Jugendbewegung als einem durch alternative Zeitvorstellungen geprägtem Milieu fest. Er rekonstruiert damit einen spezifischen Eigensinn jugendbewegter Praktiken und Ideen, der in dieser besonderen Bedeutung kaum Beachtung gefunden hat. Allerdings enthält diese Herangehensweise auch problematische Implikationen. Wenn Adriaansen methodisch ganz bewusst die Geschichte der Jugendbewegung zunächst von der breiteren deutschen Geschichte abkoppeln, sie nicht als wirkmächtige historische Kraft verstanden wissen will, sondern als pädagogische Provinz, in der über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verhandelt wird (S. 12), dann erlaubt ihm dies zwar, eine Art von geschütztem diskursiven Raum zu schaffen, innerhalb dessen die Rekonstruktion des Eigensinns möglich wird, ohne die Geschichte der Jugendbewegung direkt anhand politischer Freund-Feind-Konstellationen zu orientieren. Allerdings scheint es fraglich, ob es sich bei einer solchen bloß diskursiven Formation noch um eine soziale Bewegung handeln kann, beziehungsweise, ob ihre Geschichte als diejenige einer sozialen Bewegung zu erzählen ist. Hinzu kommt, dass dieser Ansatz eben auch ein Stück weit eine pädagogische Verharmlosung der Geschichte der bürgerlichen Jugendbewegung bedeutet, wenn die Folgen des Rückzugs in die Irrationalität, in die Sehnsucht nach alternativen Ordnungs- und Zeitvorstellungen für die existierende demokratische Ordnung nicht diskutiert werden. Mehr noch, wo die Folgen außer Acht bleiben, werden auch die gesellschaftlichen Ursachen nicht recht analysiert. So bleibt Kapitel 4 eines der stärksten des ganzen Buches. Adriaansen schildert hier das Beispiel der thüringischen Neuen Schar, die tanzend durch die Städte zieht, um den Menschen im Tanz die ewige kosmische Ordnung nahezubringen. Für die Zeugen dieser Tänze, die auch die Umstehenden einbezogen, war es frappierend zu sehen, wie selbst altgediente Schulmeister sich in den Tanz einreihten. Dass ein Schulmeister auf der Straße tanzte, wurde als Zeichen für den Zusammenbruch der alten sozialen Ordnung wahrgenommen; dass man über das Gesehene in einem Ton sprach, der dem biblischen »Gehet hin und saget [...], was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen« (Mt 11, 4f.) nahekam, zeigte, wie tiefgreifend dieser Zusammenbruch empfunden wurde. Ein kontinuierlicher Anschluss an die breitere deutsche Sozialgeschichte wird leider von Adriaansen nicht gesucht.

Trotz allem, Adriaansen wirft ein neues Licht auf die Geschichte der bürgerlichen Jugendbewegung. In diesem Licht wird auch eine neue Diskussion über die Folgen alternativer Zeitvorstellungen für eine moderne demokratische Gesellschaft fühlbar, die vielleicht zu einem tieferen Verständnis der Jugendbewegung beiträgt, als die bekannten und erwartbaren Diskussionen entlang bekannter politischer Scheidelinien. Das Buch hätte also ein breiteres, auch politisch-zeitgeschichtlich interessiertes Publikum verdient. Insofern ist zu befürch-

ten, dass der exorbitante Preis des Buches dieses wohl eher in einige wenige Spezialbibliotheken verbannen wird. Dies ist umso mehr bedauerlich, als das gut lesbare Englisch, in dem das Werk verfasst ist, eigentlich einem breiteren Zugang für alle an der Geschichte der Jugendbewegung Interessierten nicht im Wege steht. ■

Barbara Stambolis (Hg.):
Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. (Formen der Erinnerung, Bd. 52), Göttingen, V&R unipress, 2013, 819 Seiten, 79,99 EUR

Geprägte Jungs

Günter Regneri

Barbara Stambolis (Hg.): Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen.
(Formen der Erinnerung, Bd. 52),
Göttingen, V&R unipress, 2013
ISBN: 978-3-8471-0004-1,
819 Seiten, 79,99 EUR
(Als PDF ebook: ISBN: 978-3-8470-0004-4, 64,99 EUR)

In ihren Jugendjahren gehörte Christel Beilmann (1921 – 2005) als Mitglied und Gruppenführerin zur Jungfrauenkongregation ihrer Gemeinde in Altenbochum, die damals noch Teil des katholischen Erzbistums Paderborn war. Da die katholische Pfarrgemeinde auch nach dem Verbot der eigenständigen Jugendarbeit (1937) einen geschützten Binnenraum mit intaktem Wertesystem bot, überstanden Beilmann und ihre Jugendgruppe »den Krieg und den Nationalsozialismus relativ unbeschadet«. (S.93) Nach dem Krieg wurde sie Diözesanführerin der Frauenjugend im Erzbistum und war beteiligt an der Gründung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ).

Beilmann ist die einzige Frau in dem von Barbara Stambolis herausgegebenen Essay-Band – neben 60 Männern, die durch und in der Jugendbewegung eine entscheidende »Prägung« erhielten und die Geschichte Nachkriegsdeutschlands wesentlich beeinflusst haben. Doch nicht nur die Frauen sind in diesem Band unterrepräsentiert. Sehen wir vom Verherrlicher des Krieges, Ernst »Stahlgewitter« Jünger ab, fehlen in diesem Buch die besonders »Bösen«, die vielen völkischen und rechten Jugendbewegten, die bei den Nazis Karriere machten und dann – wenn sie nicht als Kriegsverbrecher mit dem Tode bestraft wurden[1] – in der frühen Bundesrepublik erfolgreich waren[2].

Die durch autobiographische Dokumente portraitierten 61 Persönlichkeiten haben, so heißt es im Vorwort des Buches, »in der deutschen Gesellschaft nach 1945 in verantwortungsvollen Stellen und in einigen Fällen sogar in Schlüsselpositionen Einfluss genommen.« Ehrlicherweise sollte es heißen im bundesrepublikanischen Teil der deutschen Gesellschaft, denn die DDR-Gesellschaft ist lediglich durch den Kulturpolitiker Alfred Kurella und den Arzt und Theaterschriftsteller Friedrich Wolf vertreten.[3]

Das führt uns zur Arbeiterjugendbewegung. Neben Kurella und Wolf, auf die ich hier nicht näher eingehen werde, weil sie ursprünglich nicht durch die Arbeiterjugend geprägt wurden, sondern erst später zur Kommunistischen Jugend stießen, finden sich in der Sammlung nur vier Persönlichkeiten, die ihre »Prägung« primär durch die Arbeiterjugend erhielten:

Wolfgang Abendroth (1906 – 1985), Jurist und Marburger Professor für politische Wissenschaften;

Willy Brandt (1913 – 1992), erster sozialdemokratischer Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland und Friedensnobelpreisträger;

Erich Ollenhauer (1901 – 1963), langjähriger SPD-Vorsitzender; und

Heinz Westphal (1924 – 1998), Jugendstaatssekretär unter Kanzler Brandt und kurzeitig Arbeits- und Sozialminister.

Die vier gehörten zu drei verschiedenen Generationskohorten, deren Pubertät entweder im Ersten Weltkrieg (Abendroth und Ollenhauer), in der Weimarer Republik (Brandt), oder im Dritten Reich (Westphal) lag.

Erich Ollenhauer, 1901 in Magdeburg geboren, trat noch während des Ersten Weltkriegs in die Arbeiterjugend ein. Er erlebte den Beginn der Weimarer Republik bereits politisch bewusst und sah diese als einen Gewinn für die Arbeiterjugend. Ein Auszug aus seiner Rede auf dem ersten Arbeiterjugendtag in Weimar 1920 macht dies deutlich: »An der Geburtsstätte der deutschen Republik wollen wir nicht vergessen, dass sie uns erst unseren Aufstieg und diese Tagung ermöglichte.« (S. 490) Seit 1928 war Ollenhauer Vorsitzender der SAJ (Sozialistische Arbeiterjugend). 1933 »teilte Ollenhauer die (Fehl-) Einschätzung des Parteivorstandes …, dass letztlich eine Weiterarbeit der Sozialdemokratie und ihrer Vorfeldorganisationen auch unter den repressiven Bedingungen der neuen Ordnung – ähnlich wie unter Bismarcks Sozialistengesetzen – möglich sein werde.« (S. 496) Rein äußerlich wirkte der immer in Anzug und Schlips auftretende Ollenhauer nicht wie ein »Jugendbewegter«. Doch die starke innere Prägung lässt sich aus einer Episode erahnen, die sich wenige Jahre vor seinem Tod abspielte: »Am Abend des [SPD-] Parteitages 1960 zogen sich Martha und Erich Ollenhauer mit alten Freuden aus der Jugendbewegung zurück und sangen gemeinsam die alten Lieder«. (S. 499)

Der 12 Jahre jüngere Willy Brandt erlebte den Niedergang der Weimarer Republik als Jugendlicher. Innerhalb der SAJ gehörte der junge Brandt zu einer Fraktion, die stärkere politische Aktionen zur Verteidigung der Republik forderten. Als sich dies nicht gegen die »Traditionalisten« rund um Ollenhauer durchsetzen ließ, wechselte er aus der SPD/SAJ zur radikaleren SAP und deren Jugendverband SJVD.

Brandt ist wohl der berühmteste und einflussreichste Spross aus der deutschen Arbeiterjugendbewegung. Er brachte es zum SPD-Vorsitzenden und Präsidenten der Sozialistischen Internationale, zum Bundeskanzler und Friedensnobelpreisträger.

Brandt wurde 1913 in Lübeck als Herbert Ernst Karl Frahm geboren.[4] Seine Mutter gehörte selbst zur sozialistischen Arbeiterjugendbewegung und schickte ihren Sohn früh in die Kindergruppen der Arbeitersportler und zum Arbeiter-Mandolinenklub. Im Alter von 14 Jahren trat er den *Roten Falken* bei. Dies geschah, wie Brandt später schrieb »aus eigenem Entschluss …, und von dort vollzog sich ein Jahr später fast automatisch der Übergang zur SAJ, der Sozialistischen Arbeiterjugend.« (S. 179)

Die Arbeiterjugend prägte Brandt in starker Weise und in seinem autobiographischen Rückblick »Links und Frei. Mein Weg 1930 – 1950« liest sich das beinahe wie eine Werbeschrift für die SJD – Die Falken: »Mir hat die Jugendbewegung viel bedeutet: Durch die Gemeinschaftserlebnisse, wohl auch als Familienersatz und gewiss als Boden persönlicher Erprobung. … Bei uns in der Jugendbewegung wuchsen nicht nur das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Bewusstsein sozialer Verantwortung. Die Gruppen boten denen, die aus beengten Verhältnissen kamen: auch eine neue Art von Zuhause: mit Heimabenden und Zausestunden, bei Gesang und Volkstanz, auf Fahrten und am Lagerfeuer.« (S. 179)

Der 1924 in Berlin geborene Heinz Westphal gehörte wiederum einer anderen Generation an. Zwar konnte er als 8-jähriger noch die Zeltlager- und Gruppenerfahrung bei den Roten Falken erleben, doch diese endete bereits nach wenigen Monaten durch das nationalsozialistische Verbot.

Westphals Vater, Max Westphal, war zwischen 1922 und 1927 Vorsitzender der SAJ gewesen. Als Kind erlebte Westphal die Verfolgung seines

Vaters aufgrund von dessen weltanschaulichen Ideen. Er erfuhr die nationalistischen Indoktrination der Kinder und Jugendlichen. Quasi als persönliche Konsequenz gründete er unmittelbar nach Ende der Nazi-Herrschaft eine sozialistische Jugendgruppe. Westphal spielte auch eine wichtige Rolle bei der Neugründung der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken. Bis 1957 war er deren Vorsitzender, später Hauptgeschäftsführer des Deutschen Bundesjugendrings. Als Westphal 1969 Staatssekretär im Bundesjugendministerium wurde, konnte er die Reformen vorantreiben, die er früher als Falken-Vorsitzender und Hauptgeschäftsführer des Bundesjugendrings gefordert hatte.

Bei aller Unterschiedlichkeit verbindet diese drei die starke Bewertung der Bildungsarbeit des Verbandes. Sie alle stammten aus proletarischen Verhältnissen und erlebten dadurch ökonomische Not und Zurücksetzung.

Der Vierte im Bunde, Wolfgang Abendroth, stammte zwar auch aus einem sozialdemokratischen Elternhaus in der damaligen Industriestadt Elberfeld (heute Wuppertal). Er war jedoch kein »Proletarier«. Der Vater war Lehrer und so war der Besuch eines Gymnasiums und das nachfolgende Studium für den 1906 geborenen Wolfgang Abendroth ein in seiner Klassen üblicher Bildungsweg. 1920, im Alter von 14 Jahren trat er der Freien Sozialistischen Jugend bei. Die deutsche Revolution überschritt gerade ihren Zenit. Zu diesem Zeitpunkt schloss sich die Mehrheit der USPD mit der KPD zur VKPD zusammen. Aus der FSJ wurde die Kommunistische Jugend (KJ). Der direktive Charakter der KJ stieß Abendroth bald ab, in den folgenden Jahren wechselte er von einer sektiererisch linkssozialistischen Jugendorganisation zur nächsten. 1926, als Jura-Student engagierte Abendroth sich dann im Bund freier sozialistischer Jugend (BFSJ). Diese Kartellorganisation versuchte, proletarische und bürgerliche Jugendliche gleichermaßen anzusprechen, denen »es mit dem Anspruch der Selbstbehauptung jugendlicher Ansprüche und Lebensentwürfe gegenüber der Erwachsenenwelt der Parteien ernst war«. (S.53) Abendroth formulierte das so: »So vereinigt der ›Bund freier sozialistischer Jugend‹ die besten Traditionen der revolutionären Arbeiterbewegung und der deutschen Jugendbewegung, die Tradition des Sozialismus und die Freiheit von der Bevormundung durch die Organisationen der Erwachsenen.« (S. 53) Abendroth blieb diesem Sowohl-als-auch, dem Sozialismus ohne Bevormundung sein gesamtes Leben treu.

Zwei abschließende Anmerkungen: Die Herausgeberin Barbara Stambolis ist sich des Frauenmangels in ihrem Buch durchaus bewusst. In ihrem Nachwort schreibt sie, »dass eine beträchtliche Zahl weiterer Personen hätte aufgenommen werden können … Es wäre auf jeden Fall noch einmal der Blick auf infrage kommende Frauen zu richten«. (S. 781) Anschließend nennt sie aber lediglich neun Frauen – sechs davon im Text und drei weitere in einer Fußnote. Als sei diese Zahl nicht schon klein genug, konterkariert Stambolis ihre Aufzählung – die Platz in einem Absatz findet –, indem sie anschließend auf fast vier Seiten dreizehn weitere Männer beschreibt. Die Jugendbewegung war und ist eben – besonders an ihren Spitzen – vornehmlich eine männlich geprägte Bewegung. Und auch die Forschung ignoriert die Frauen aus ihr.

Es gibt jedoch eine Gruppe der Jugendbewegung, die noch weniger sichtbar ist: Frauen, die in der Arbeiterjugend aktiv waren. Aber es gab sie, sogar massenhaft. Zahlenmäßig waren Mädchen und Frauen in der Arbeiterjugendbewegung weitaus stärker vertreten, als ihre Geschlechtsgenossinnen in der bürgerlichen Jugendbewegung. Aber Proletarierinnen (und Proletarier) schreiben in den seltensten Fällen Memoiren. Dennoch haben durch die Arbeiterjugend geprägte Frauen oft die Umwelt auf kommunaler Ebene, etwa in der SPD oder der Arbeiterwohlfahrt mitbeeinflusst.[5]

Stambolis' Neunerliste nennt ganze zwei mit der Arbeiterjugendbewegung verbundene Frauen: die Publizistin Margarete Buber-Neumann mit dem Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) und die Pädagogin Alma de l'Aigles (zwischenzeitlich) mit den Jungsozialisten. Für einen weiteren Band »jugendbewegt geprägt« fänden sich durchaus weitere bekannte Frauen, die ihre »Prägung« in der Arbeiterjugendbewegung erhielten: Wie wäre es mit Käthe Strobel (1907 – 1996), Alma Kettig (1915 – 1997) oder Edith Baumann (1909 – 1973)? ■

1 So der Artamane Rudolf Höss, der als früherer Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz vom Najwyzszy Trybunał Narodowy in Warschau verurteilt und am 16. April 1947 hingerichtet wurde.

2 Exemplarisch seien hier nur drei Juristen genannt: Werner Best, SS-Obergruppenführer, Heydrich-Stellvertreter und in der Nachkriegszeit Justitiar in der Montanwirtschaft, gehörte zum Deutschnationalen Jugendbund; Ernst Rudolf Huber, oft als »Kronjurist« des Dritten Reiches bezeichnet und seit 1957 wieder »ordentlicher Professur«, war Mitgründer des Nerother Wandervogels; Ernst Forsthoff, Verteidiger von Führerprinzip und Judendiskriminierung und bereits seit 1952 wieder Lehrstuhl-Inhaber, engagierte sich in jungen Jahren im Jungnationalen Bund.

3 Beide kommen ursprünglich aus dem Wandervogel und fanden später zur Kommunistischen Jugend.

4 Den Namen Willy Brandt nahm er im norwegischen Exil an, nachdem er im April 1933 vor den Nazis geflohen war.

5 Dies wird z.B. deutlich durch die Kurzbiographien in Heidi Behrens-Cobets Buch »Abschiede vom Proletariat«. Vgl. Heide Behrens-Cobet: Abschiede vom Proletariat. Lebenslagen und Bildungsgeschichten ehemaliger Mitglieder der Essener SAJ, Bonn (J.H.W. Dietz Nachfolger) 1996, Kapitel 5.

Deutsche Yeziden. Eine Momentaufnahme fortgeschrittener Integration

Kay Schweigmann-Greve

Celalettin Kartal: Deutsche Yeziden. Geschichte – Gegenwart – Prognosen. Religionen aktuell, Bd.17, Tectum Verlag Marburg, 2016, ISBN 978-3-8288-3676-1, 19,95 EUR

Bei dem Konflikt mit dem fundamentalistischen Islam gerät aus dem Blick, dass es im Nahen Osten neben den dominierenden islamischen Glaubensgemeinschaften und der verfolgten christlichen Minderheit eine ganze Reihe sehr alter kleiner Religionsgemeinschaften gibt, die ihre Wurzeln teilweise auf die vorislamischen Religionen des Nahen Ostens zurückführen: Die Êzîden, Zoroastrier und Yarsan. So haben erst die Verbrechen des sog. Islamischen Staates im Schengalgebirge und der Stadt Korbane im vergangenen Sommer die Weltöffentlichkeit an die Existenz der Êzîden erinnert. Die Verfolgungsgeschichte dieser Gemeinschaft ist jedoch viel länger, sie dauert praktisch die gesamte Herrschaftszeit des Islam in dieser Weltgegend über an und ist keineswegs auf die gegenwärtige Versklavung von Frauen und die Ermordung der Männer im Herrschaftsbereich des sog. »Islamischen Staates« beschränkt. Erst in den Neunzigerjahren des 20. Jh. hat z.b. die Türkei die Jahrtausende alte Siedlungsgeschichte der Êzîden in Anatolien gewaltsam beendet. In der Türkei lebt heute nur noch eine Gruppe von etwa 600 Personen. Die Überlebenden dieser Verfolgung leben heute im Westen, in den USA und zu einem erheblichen Teil in Deutschland. (S. 11).

Bei den Êzîden handelt es sich ähnlich wie bei den anderen genannten relativ kleinen Religionsgemeinschaften nicht um Buchreligionen, sondern um Glaubensformen, die ihre religiöse Tradition – auch der Verfolgung wegen – über sehr lange Zeiträume nur mündlich überliefert haben. Die êzîdischen Migranten außerhalb der islamischen Welt sind daher die ersten Anhänger ihrer Religion, die unter freien Lebensbedingungen ihren Glauben praktizieren können. Dies hat zwei interessante Folgen: Zum einen ist erstmals eine Konsolidierung und schriftliche Fixierung des Traditionsbestandes möglich. Erst in den vergangenen drei Jahrzehnten hat in Westeuropa ein Prozess des systematischen Sammelns, Aufschreibens und systematischer Strukturierung der êzîdischen Glaubensüberlieferung begonnen. Zum anderen ist die Gemeinschaft, die bisher viel stärker durch die äußere Verfolgung als durch eine positive Kenntnis der eigenen Religion zusammengehalten wurde, mit dem Phänomen der Assimilation konfrontiert. Weshalb sollte ein junger Mensch, der in Deutschland aufgewachsen ist, das hiesige Bildungssystem durchlaufen hat und über eine moderne Qualifikation verfügt, sich mit dem archaischen unbekannten und unverstandenen Glauben seiner Vorfahren identifizieren? Die êzîdischen Gemeinschaften sind damit vor die Frage gestellt, wie sie unter freiheitlichen Bedingungen attraktiv genug für ihre Jungen sein können, um eine Zukunft als Glaubens- und/oder Kulturgemeinschaft in der neuen Umgebung zu haben.

Diese Situation reflektiert das Buch von Celatin Kartal »Deutsche Yeziden.[1] Geschichte – Gegenwart – Prognosen«. Es ist nicht nur ein Buch über das Êzîdentum und seine prekäre Zukunft, sondern ein Produkt bereits ansatzweise gelungener interkultureller Gesellschaft in Deutschland.

Kartal beginnt seine Ausführungen mit einer Darstellung der êzîdischen Religion und aktuellen Situation. In religionsgeschichtlichen und historischen Kapiteln geht er der êzîdischen Namensgeschichte und den Gemeinsamkeiten und Differenzen sowohl unter den »kleinen« Religionen als auch mit Judentum, Christentum und Islam nach. Im Verhältnis zu den Universalreligionen betont er die Naturverbundenheit des Êzîdentums und eine friedliche Haltung gegenüber anderen Menschen und Religionen, die dem modernen Pazifismus sehr nahe stehe – Krieg gelte als absolute Sünde (S. 30) Zwar glauben die Êzîden selbst, ihre Religion sei mindestens viertausend Jahre alt, jedoch lassen sich bei einer Religion, die nur mündlich überliefert wurde, die tatsächlichen Ursprünge und die ältere Geschichte nicht konkret nachweisen. Die ersten historisch greifbaren schweren Verfolgungen der Êzîden beginnen mit dem Einfall der islamischen Heere in Mesopotamien im Jahre 637, damals begann die Zeit islamischer Zwangsmissionierungen, des Genozids und der Zerstörung êzîdischer Glaubensstätten. Auch die osmanische Geschichte der folgenden Jahrhunderte brachte bis zum Ende des 19. Jhd. Verfolgungen

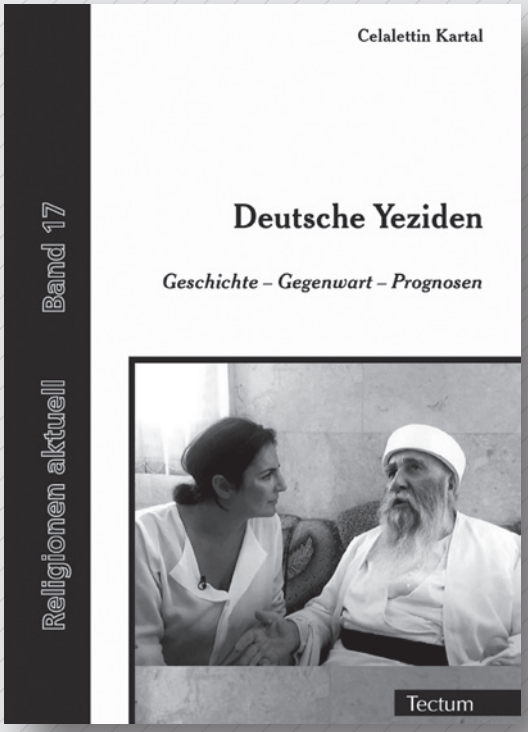
und permanente Unsicherheit. Selbst im Rahmen des türkischen Genozids an den Armeniern während des Ersten Weltkrieges wurden Êzîden »mit« ermordet.

Kartal stellt dar, dass das Êzîdentum von Anfang an eine Minderheitenreligion auch unter den Kurden war, – einige Êzîden betrachten sich sogar als eigene Ethnie – deren Ursprünge im Dunkeln liegen.

Auch in der osmanischen Herrschaftszeit, die sich im 16. Jh. an die Regierung der arabischen Reiche anschloss, galten die Êzîden als »Götzendiener«. Anders als die Juden und die Christen, die als Dhimmis, als Anhänger des Buches, zwar Bürger zweiter Klasse waren und erhöhte Steuern zahlen mussten, deren Lebensrecht jedoch grundsätzlich gesichert war, befanden sich die Êzîden in einem Status der Rechtlosigkeit und waren permanent der Drohung von Mord und Pogromen und der Zwangsislamisierung ausgesetzt. Es ist daher wenig verwunderlich, dass, wie Kartal schreibt, sich die Êzîden in die unzugänglichen Gebirge Kurdistans, wie das Schengalgebirge zurückzogen und andernorts in feudale Abhängigkeitsverhältnisse zu muslimischen kurdischen Potentaten gerieten, die ihre Arbeitskraft ausnutzten und dafür einen gewissen Schutz boten.

Auch nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, als die êzîdischen Siedungsgebiete im Wesentlichen unter der Türkei, dem Irak und Syrien aufgeteilt wurden, erging es ihnen wenig besser. In der Türkei gehörten sie zur bekämpften Minderheit der Kurden und dort zu einer von vielen kurdischen Muslimen verachteten und marginalisierten Sondergruppe. Die Türkei weigerte sich, die Êzîden als Religionsgemeinschaft anzuerkennen, ihre kurdische Sprache durften sie ohnehin nicht benutzen. Religiös wurden sie als »*irregeleitete islamische Sekte* eingestuft«. Abgesehen von den drei Minderheiten (Juden, Armeniern und Griechen) mit religiösen Sonderreichen, deren Anerkennung ihr im Lausanner Abkommen von 1923 abgerungen wurde, erkennt die Türkei bis heute keine religiösen Minderheiten in ihrer Bevölkerung an (S. 50 f.).

Die Analphabetenrate unter den Êzîden war höher als die unter den übrigen Kurden, da diese nur schwer ins noch immer islamisch dominierte Schulsystem integriert werden konnten.



Celatin Kartal: Deutsche Yeziden.
Geschichte – Gegenwart – Prognosen. Religionen aktuell, Bd.17, Tectum Verlag Marburg, 2016, 19,95 EUR

In den Bürgerkriegsauseinandersetzungen der Achtzigerjahre betrachtete die Türkei die Êzîden als Anhänger der PKK, die diesen Unterschlupf und Verpflegung gewährten, was als Folge der massiven Verfolgung wenig verwunderlich erscheint. Die Repression war gegenüber den Êzîden besonders hart, denn die Kämpfer hielten sich bevorzugt in den êzidîschen Dörfern auf. Verhaftung und Folter von Êzîden war an der Tagesordnung. Eine negative Rolle spielten auch die Agas, die sunnitischen kurdischen Ortsnotablen, die sich aktiv an der Demütigung, und Unterdrückung ihrer êzîdischen Nachbarn und Untergebenen beteiligten.

Die Auswanderung der Êzîden aus der Türkei, vornehmlich nach Deutschland begann bereits weitgehend unbemerkt zwischen den türkischen »Gastarbeitern« in den Sechzigerjahren. Ausschlaggebend war damals neben der politischen Repression und gesellschaftlichen Diskriminierung ihre auch zu dieser Zeit benachteiligte ökonomische Situation. »Zunächst war mit dem Anwerbestopp 1973 eine Einwanderung in größerem Maße nicht mehr möglich, es blieb nur die Familienzusammenführung und das Asylverfahren. Im Jahre 1979 lebten nach Kartals Schätzung noch 20 000 Êzîden in der Türkei. Bei der Enteignung und Vertreibung der Êzîden arbeiteten die kurdischen Notablen mit den türkischen Behörden aktiv zusammen. Verstärkt wurde die Fluchtwelle nach dem dritten Militärputsch 1980, als die – vermeintlich säkularen – Militärs für das ganze Land verbindlich Islamunterricht einführten. *»Am 30.06.1992 entschied das Bundesverfassungsgericht, in einem Grundsatzurteil, dass die Türkei nicht willens ist, mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln eine Verfolgung der Êzîden durch die Muslime zu verhindern. Dieses Urteil brachte eine Änderung der Sach- und Rechtslage und sorgte für Klarheit in der Asylrechtsprechung für êzîdische Flüchtlinge aus der Türkei. Nun gehörten die Êzîden aus der Türkei zu den wenigen Asylbewerbern, die in der Bundesrepublik Deutschland als Flüchtlinge anerkannt wurden. Innerhalb weniger Jahre war der Exodus der Êzîden aus der Türkei abgeschlossen«* (S. 54).

Auch der Exodus der syrischen Êzîden ist in vollem Gang, ca 1/3 von ihnen lebt inzwischen in Deutschland. Auch in Syrien bilden sie als Nichtmuslime und Nichtaraber eine besonders verfolgte Minderheit. Obwohl seit Urzeiten ansässig, behandelt die Syrische Arabische Republik sie rechtlich als Staatenlose oder Ausländer. *»Vor allem staatenlose Êzîden sind in Syrien einer prekären Verfolgung und Ausgrenzung ausgesetzt [genauer: waren dies bereits vor dem Bürgerkrieg]. Bestimmte verfassungsrechtlich garantierte Rechte [syrischer Staatsbürger] werden ihnen vorenthalten: Sie erhalten keine vom Staat subventionierten Lebensmittel, können bzw. dürfen weder wählen, noch Besitz- und Eigentumsrechte fordern. Vor allem haben sie keinen Anspruch auf Behandlung in staatlichen Krankenhäusern. Weder können sie im öffentlichen Dienst beschäftigt werden noch haben sie Zugang zu Hochschulen.«* Diese fatalen Lebensbedingungen, muss man Kartal ergänzen, gelten nicht nur für die Êzîden, sondern für die Mehrheit der kurdischen Bevölkerung Syriens. Die êzîdische Einwanderung aus Syrien begann in den Achtzigerjahren, 2005 soll es noch 15.000 Êzîden in Syrien gegeben haben (S. 55), aktuelle Zahlen existieren nicht.

Es ist nicht nur ein Buch über das Ezidentum und seine prekäre Zukunft, sondern ein Produkt bereits ansatzweise gelungener interkultureller Gesellschaft in Deutschland.

Die letzte größere êzîdische Siedlungsgemeinschaft befand sich bis zum Sommer 2014 im irakischen Schengalgebirge. Die Politik des Irak unterschied sich nicht wesentlich von der seiner Nachbarstaaten, so ist seit 1963 der êzîdische Religionsunterricht (wieder) verboten, die Kinder waren auch hier aggressiver Zwangsassimilierung ausgesetzt. Noch in den Neunzigerjahren betrieb der Irak eine aggressive Arabisierung seiner Nordprovinzen, was zur Enteignung und Zwangsumsiedlung von über 400 êzîdischen Dörfern führte. Nur 10 % der êzidischen Siedlungsgebiete liegen in der kurdischen Selbstverwaltungszone, die mit Hilfe der von Amerikanern und Briten durchgesetzten Flugverbotszone eigene politische Strukturen und eine Verteidigung aufbauen konnte. Auch hier existieren jedoch islamische Parteien mit einer ausdrücklich antiêzîdischen Pogrammatik (S. 57). Anschließend beschreibt Kartal die Folgen des genozidartigen Überfalls des »Islamischen Staates« auf das Hauptsiedlungsgebiet der irakischen Êzîden und ihre verzweifelten Versucht nach Deutschland zu gelangen.

Es folgt eine Darstellung wichtiger Elemente der êzîdischen Religion und der kurdisch-nahöstlichen Tradition – Chefengel, Kastenordnung, und Stellung der Frau, Brautpreis, arrangierte Ehen – sowie der Spannung, die zwischen dem Sichern der überkommenen Glaubensinhalte und ihrer

notwendigen Anpassung an das Leben in einer westlichen Demokratie bestehen. Dieser Teil ist für den deutschen Leser besonders interessant, da er die Spannungen, die zwischen einer nahöstlichen archaischen Tradition und den Werten einer modernen Gesellschaft bestehen, benennt und einen aktuellen Zwischenbericht aus der Binnenperspektive über den laufenden Transformationsprozess gibt. Ein ständig wiederkehrendes Motiv dieser Debatte ist der Versuch, Tradition von Religion zu trennen.Wenig erstaunlich ist die Mitteilung, dass das Kastenwesen in Deutschland in Auflösung begriffen sei. Eine so kleine Gemeinschaft gefährdet ihre Fortexistenz, wenn nicht nur Ehen mit Nichtêzîden traditionell zum Ausschluss aus der Gemeinschaft führen, sondern auch innerhalb jeweils nur ein sehr kleiner Personenkreis als legitime Ehepartner in Betracht kommen.

Der letzte Abschnitt befasst sich mit der Haltung der deutschen Êzîden zu ihrer neuen Heimat und zu ihrer Religion und Tradition. »*Von allen orientalischen Migrantengruppen identifizieren sich die Êzîden sowie die Aleviten am meisten mit den europäischen Mehrheitsgesellschaften und ihrem politisch-sozialen Wertesystem.*« (S.103) Die Folge dieser Wertschätzung sind eine hohe Lernmotivation und Bildungsunterstützung für die eigenen Kinder. Diese Haltung führe bereits zu gesellschaftlichem und politischen Engagement: Ein interessantes Indiz für die hohe Identifikation mit der neuen Heimat ist auch die hohe Einbürgerungsrate: während von den ca. 4 Millionen Muslimen in Deutschland nur etwa 45 % eingebürgert seien, betrüge die Einbürgerungsrate unter Êzîden etwa 80 %.

Die dann folgende Bestandsaufnahme ist dennoch für die Êzîden keineswegs optimistisch. Es sei keineswegs ausgemacht, dass die êzîdische Gemeinschaft in Deutschland eine Zukunft habe, genauso sei es möglich, dass sie sich restlos assimiliere und als soziales und kulturelles Phänomen einfach verschwinde. Der letzte Teil, der sich mit den êzîdischen Vereinen und aktuellen Versuchen, dem êzîdischen Leben hierzulande einen schützenden Rahmen zu schaffen beschäftigt, ist der wohl schwächste Teil des Buches. Man erfährt über konkrete Vereine und Institutionen gar nichts und die allgemeinen Informationen über zwei Lager, in die die Gemeinschaft gespalten sei (S.113), bleiben zusammenhangslos – was die beiden Gruppen trennt, hätte man mindestens gern gewusst! Stattdessen folgen Ausführungen über Bemühungen das Kastenwesen zu reformieren, die besser an früherer Stelle, an der ja bereits von diesem Thema die Rede war, gepasst hätten. Wenige Seiten weiter ist von drei Hauptgruppen die Rede (S.116), deren erste, weitestgehend assimilierte, lebe säkular und hänge ebensolchen Weltanschauungen an, die zweite definiere sich über die Sprache und verstehe sich als Zoroastrier, was nach den vorangegangenen Ausführungen über die êzîdische Religion erstaunt, aber auch nicht erläutert wird. Eine dritte Gruppe, die er als Minderheit bezeichnet, verstehe sich als êzîdisch ohne ethnisch-kurdischen Bezug. Keine dieser Gruppe, fügt er pessimistisch hinzu, verfüge über eine »Überlebensstrategie« für das Êzîdentum.

Zuletzt beschreibt er die aktuelle – äußerst unübersichtliche – Diskussion in der êzîdischen Gemeinschaft in Deutschland, in der stärker assimilierte Personen sowohl die Abschaffung des Kastenwesens, als auch die Öffnung der Religion für Konvertiten und die Akzeptanz von Heiraten mit Angehörigen anderer Religionen fordern. Neben vielen Redundanzen zu den vorangehenden Ausführungen werden jedoch keine Diskussionslinien oder Zentren der Debatten deutlich. Man bleibt am Ende ebenso ratlos, wie vermutlich ein großer Teil der an diesen Debatten Beteiligten selbst.

Sehr nützlich ist hingegen ein Anhang, in dem pointiert religiöse Vorstellungen zusammengefasst und ein weiterer, der (noch vor dem eigentlichen Literaturverzeichnis) eine Literaturübersicht bzw. Kurzrezensionen von Arbeiten, die auf Deutsch, Türkisch und Kurdisch über die Êzîden und ihre aktuellen Probleme erschienen sind zusammenfasst.

Das Buch ist eine lesenswerte Augenblicksaufnahme aus der Binnensicht einer wenig beachteten, aber interessanten Migrantengemeinschaft, der man ihren Fortbestand unter den veränderten und glücklicheren Bedingungen westlicher Gesellschaften wünscht! ■

1 Irritierender Weise benutzt Kartal auf dem Buchtitel die Schreibweise »Yeziden«, im Buch selbst jedoch schreibt er Êzîden, da dies die Selbstbezeichnung der Gruppe sei.

N

NACHRUF

HELMUT HELLWIG
Jugendpolitiker aus tiefster Überzeugung

Klaus Schäfer

Helmut Hellwig ist im Alter von 82 Jahren am 07. Juni 2016 gestorben. Mit ihm ist ein Mensch von uns gegangen, den man einen Jugendpolitiker aus tiefster sozialdemokratischer Überzeugung nennen kann. Es gibt viel zu seinem Wirken zu sagen. Politik gestalten, Gesellschaft demokratisieren und die Jugend durch politische Bildung zu befähigen, soziale Gerechtigkeit und Demokratie zu erreichen und zu sichern, waren Ziele für ihn, die bereits im Kindesalter angelegt wurden. Schaut man auf seine Biografie, so erklärt sich das von selbst. Aufgewachsen im Jugendverband SJD – Die Falken, den er bereits kurz nach 1945 kennenlernte und an deren Kinderrepubliken er teilnahm, wurde er früh mit der politischen Bildung vertraut, die aus ihm einen überzeugten Antifaschisten machte. In den 1960er Jahren, im Streit um eine bessere demokratische Gesellschaft, die von sozialer Gerechtigkeit geprägt sein sollte, engagierte er sich intensiv für die Belange junger Menschen und für eine gerechte Gesellschaft. Und so war er Promotor der legendären Veranstaltung des Aktuellen Forums am 4. Februar 1968, in der der damalige SPD Fraktionsvorsitzende im Landtag NRW Johannes Rau und Rudi Dutschke diskutierten. Eine Veranstaltung, mit der die SPD im Ruhrgebiet aufgerüttelt wurde und die nachhaltige Folgen für die politischen Perspektiven der SPD mit sich brachte.

Angesichts dessen, was Helmut schon in jungen Jahren bei den Falken gelernt und selbst aufgebaut hatte und was er als langjähriger Geschäftsführer und dann als Landesvorsitzender der Falken insbesondere in der politischen Bildung und der jugendpolitischen Infrastruktur erreichte, war er geradezu prädestiniert, sich als Landtagsabgeordneter von 1970 bis 1995 der Jugendpolitik zu verschreiben. Und das tat er mit viel Verve, Geschick, Engagement und Erfolg, aber durchaus auch mit Widerspruch und Kontroversen. Im Mai 1970 in den Landtag NRW gewählt, war er sogleich mitten in der damals schwierigen und kontroversen Debatte um eine gesetzliche Absicherung der Frühkinderziehung in den Kindergärten. Helmut – gemeinsam mit Anke Brunn (spätere Wissenschaftsministerin und zeitweise Jugendsenatorin von Berlin) – gaben dem Gesetzentwurf für die frühkindliche Bildung in NRW ein bildungspolitisches Profil. Es ging ihnen

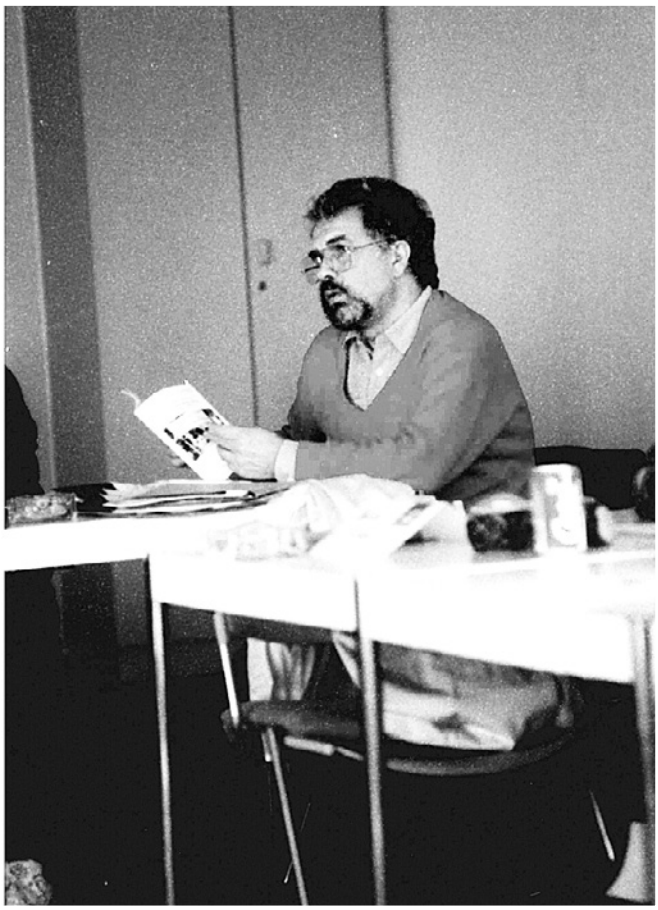
um einen eigenständigen Bildungsauftrag des Kindergartens. Mit einem Gesetzentwurf der Fraktion gelang ihnen, dass der Landtag NRW in zweiter Lesung am 14. Dez. 1971 diesem Entwurf einstimmig folgte.

Sein nächstes Ziel, ein Jugendbildungsgesetz zu schaffen, um eine verbindliche Grundlage für die Förderung junger Menschen und die Organisationen der Jugendarbeit zu erreichen, sollte zwar länger dauern, aber wichtige Grundsteine wurden in seiner Zeit gelegt, vor allem die Sicherung und Weiterentwicklung des Landesjugendplans. Wie stark ihn der (politische) Bildungsauftrag der Kinder- und Jugendarbeit beschäftigte, zeigte sich auch darin, dass er maßgeblicher Initiator für das 1975 eröffnete Sozialistische Bildungszentrum der Falken in Oer-Erkenschwick – das Salvador-Allende-Haus – war.

Jugendpolitik war aber für ihn keinesfalls lediglich eine Ressortpolitik und damit auf einen kleinen Mosaikstein im breiten landespolitischen Feld reduziert. Sie war ein zentraler Baustein in der sozialdemokratischen Gesellschafts- und Bildungspolitik, was sich auch in den Auseinandersetzungen um die »Jugendproteste im demokratischen Staat«, die Bedeutung der Jugendverbandsarbeit in diesem Kontext, die Ausgestaltung der politischen Bildung, die Bedeutung von Kriegsdienstverweigerung und auch die internationale Solidarität, die ganz besonders nach dem Militärputsch in Chile gefordert war, ausdrückte.

Für Helmut waren Jugendverbände ein wichtiger politischer Erfahrungsort von Demokratie und Solidarität. So ist es nicht zuletzt auf seine Initiative zurückzuführen, dass Fahrten von Jugendverbänden ins ehemalige Konzentrationslager Auschwitz gefördert wurden. Die am 1. und 2. September 1989 gemeinsam mit Johannes Rau durchgeführte Fahrt des Landesjugendringes NRW mit ca. 800 Jugendlichen aus NRW nach Auschwitz war dabei ein Höhepunkt seiner jugendpolitischen Arbeit. In seiner Rede am 2. September vor dem Ghetto-Denkmal in Auschwitz betonte er, dass Frieden nur dann möglich ist, wenn »… alle Menschen, alle Völker gleich welcher Sprache, Religion oder politischer Auffassung einbezogen sind, wenn die Ursachen für soziale Spannungen und soziale Unterschiede abgebaut sind, wenn der Mensch ein Mensch ist.«

Bis ins hohe Alter hinein blieb Helmut seiner Linie treu: Eine Jugend- und Bildungspolitik, die allen Jugendlichen galt und immer auch von Solidarität und Zukunftsperspektiven geprägt war. Sein Wirken wird uns in Erinnerung bleiben. ■



Helmut Hellwig auf dem Kolloquium des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« 1990 in Oerlinghausen.

V

VERANSTALTUNGEN

Jugend im Gleichschritt!? Die Hitlerjugend zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Eine Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln 15. September 2016 bis 12. März 2017

Wolfgang Uellenberg – van Dawen

Eine Marschkolonne der HJ in offensichtlicher Unordnung – der Kolonnenführer hebt ein wenig resigniert die Hände, der kleine Trommler ist wohl aus dem Takt geraten. So das Titelbild einer ungewöhnlichen Ausstellung, die am 15. September 2016 im Kölner EL–DE Haus, bis 1945 der Sitz der Gestapo in der Region Köln – seit den siebziger Jahren des NS-Dokumentationszentrum eröffnet wurde. Ungewöhnlich, denn die vielfältig dargestellten Exponate sind, so der Leiter des Projektes Martin Rüther vor allem Zeugnisse und Selbstzeugnisse ehemaliger HJ-Mitglieder.

Gestapo und Hitlerjugend waren die Organisationen des Dritten Reiches, die kurz vor der Kapitulation systematisch ihre Akten vernichten konnten. Einer der anwesenden Zeugen war als Lehrling bei der AEG in Berlin selbst zur Vernichtung der Dokumente der Reichsjugendführung abkommandiert. So sind es meist die von der NS-Propaganda und der HJ selbst produzierten Materialien, auf die sich das historische Bild der HJ in der Forschung und Literatur stützt, so Rüther. Es ist das Bild einer fanatischen, Führergläubigen, im Gleichschritt marschierenden Jugend, die sich nicht scheute, in den eigenen Familien zu spitzeln, Jüdinnen und Juden zu verfolgen, bis zum letzten für das Regime zu kämpfen.

Die in mehrjähriger Arbeit akribisch gesammelten und dokumentierten Aussagen der Zeitzeugen und die von Ihnen zur Verfügung gestellten Dokumente – darunter zahlreiche Fotos, zeichnen ein anderes vielfältigeres und auch in sich widersprüchlicheres Bild. Es machte einen großen Unterschied ob man auf dem Land oder in der Stadt lebte. Rüther berichtete von der Katholischen Schuljugend seines Heimatdorfes, die geschlossen der HJ beitrat, einfach um in der abgelegenen Gegend ihre bisherige Jugendarbeit weiterzumachen. Es war auch ein Unterschied zur Arbeiterjugend zu gehören, die in Volksschulen oder den Betrieben für den Dienst in der HJ gepresst wurde, während Jugendliche aus gut bürgerlichem Haus, wenn die Eltern es wollten, sich dem Dienst entziehen konnten. Familie, Schule und Kirche prägten das Umfeld der Jugendlichen und erst im Krieg konnte der Staat dann allumfassend das Ziel verfolgen, das er seiner Staatsjugend schon 1933 aufgegeben

hatte: Den Kampf mit der Waffe. Wer sich dem verweigerte – in der konfessionellen vor allem der katholischen Jugend oder als unangepasster Bündischer oder Edelweißpirat –, wurde brutal verfolgt, nicht zuletzt von der HJ selbst. Schade nur, dass der Widerstand der Arbeiterjugend vor 1933 ebenso unzureichend dokumentiert wird wie der Einsatz einiger ihrer Mitglieder im sozialdemokratischen Widerstand.

Dennoch: Die Ausstellung bringt den Alltag der HJ näher und ermöglicht damit eher eine Auseinandersetzung mit dem rassistischen und militaristischen Menschenbild und dem Versuch seiner Verwirklichung als die Propagandaprodukte des NS selbst.

Die Ausstellung kann komplett über das Internet eingesehen werden, ebenso wie eine umfangreiche Dokumentation und Literatursammlung über die Jugend 1918–1945.

Nach Ende der Ausstellungsdauer wird sie als Wanderausstellung angeboten. Interessenten an der Wanderausstellung wenden sich an Martin Rüther (nsdok@stadt-koeln.de). ■

Mehr Informationen unter:
www.nsdok.de/jugend-im-gleichschritt.
Führungen unter:
www.nsdok.de/Menü:Besuch/Führungen

Ausstellungsplakat »Jugend im Gleichschritt?!
Die Hitlerjugend zwischen Anspruch und Wirklichkeit.«
Quelle: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

JAHRESTAGUNG DES FÖRDERKREISES

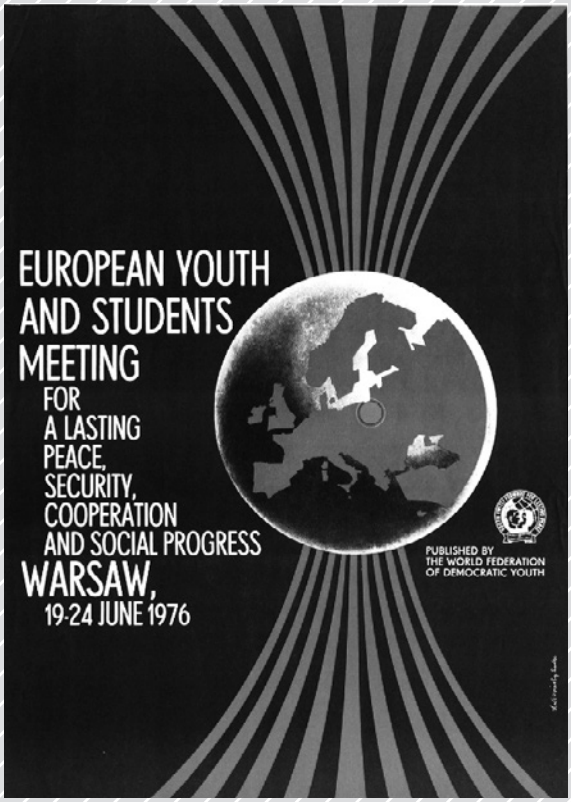
Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung 20. – 21. Januar 2017

THEMA Die Kontakte der SJD – Die Falken zu den osteuropäischen Ländern im Spannungsfeld des Kalten Krieges«

Unter dem Motto »Weder Ost noch West – für eine ungeteilte sozialistische Welt« verabschiedete die Sozialistische Jugend Deutschlands auf ihrer 6. Verbandskonferenz bereits 1957 u.a. Resolutionen gegen den Kolonialismus und für die Normalisierung der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu Polen. In diese Zeit der Politisierung des Verbandes fielen auch das Anknüpfen von offiziellen Kontakten zur polnischen Volksjugend wie auch die Intensivierung der Beziehungen nach Jugoslawien mit dem SJ-Zeltlager in Zadar 1960 als Höhepunkt. Zugleich wirkt in der Rückschau die Verbandskonferenz von Bielefeld 1963 ebenfalls als eine verbandspolitische Zäsur, indem dort »Kompromisse der Vergangenheit« als überwunden schienen und u.a. ein Bekenntnis zu einer diplomatischen Osteuropapolitik in Form neuer Initiativen zur Begegnung mit der polnischen, jugoslawischen und sowjetrussischen Jugend, zu erkennen war. Im Nachgang der Konferenz wurde dieser Vorstoß in der bundesrepublikanischen Presse jedoch kritisch betrachtet. So heißt es in einer dpa-Meldung vom 25.Mai 1963 unter dem Titel »Falken biedern sich den Sowjets an«: »Verbindung zu den sowjetischen Jugendorganisationen hat die sozialistische Jugend »Die Falken« aufgenommen. Der »Falken«-Vorstand hat bereits einen Austausch von Delegationen vereinbart.«[1]

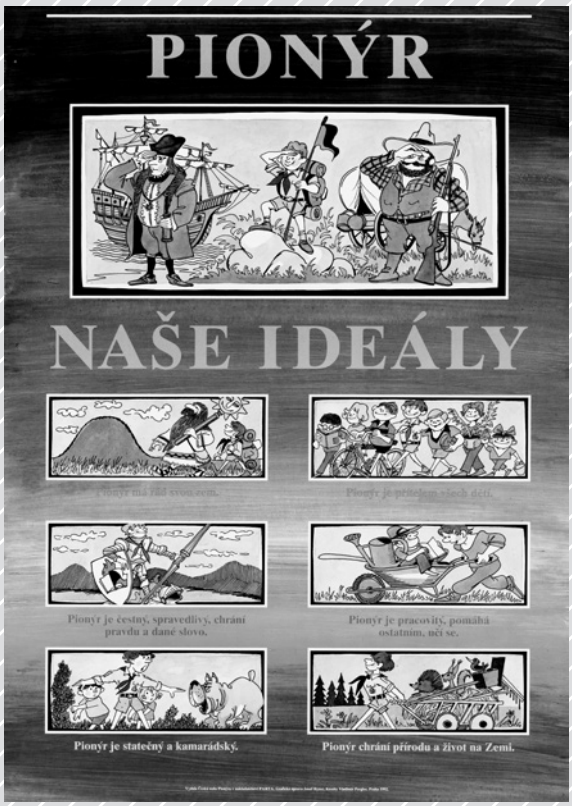
Eineinhalb Jahre nach der Konferenz 1963 begann der Bundesvorstand der SJD – Die Falken auch die Kontakte zur polnischen Jugendorganisation zu intensivieren, indem der Bundesvorsitzende Horst Zeidler Ende März 1965 zu einem Besuch nach Warschau reiste. Dort erzielte man Übereinstimmung darüber, die brachliegenden Beziehungen zu reaktivieren. Die gegenseitigen Delegationsbesuche hielten an und führten u.a. auch zu konkreten Vereinbarungen mit den polnischen Verbänden über eine Verstärkung des Jugendtourismus, Gruppenaustauschen im Rahmen von Zeltlagern und Fachgruppenaustauschen. Vor allem durch eine im März 1966 vom Bundesausschuss verabschiedete Erklärung zur Deutschland- und Europa-Politik trug der sozialistische Jugendverband seinen politischen Willen der Annäherung in die Öffentlichkeit. So heißt es dort: »Ein zukünftiges partnerschaftliches Verhältnis zu den Völkern der Sowjetunion, Polens, Jugoslawiens und der Tschechoslowakei, […] erfordert Verständnisbereitschaft von beiden Seiten. […] Auf keinen Fall ist es zu verantworten, im deutschen Volk die Hoffnung auf Revision der 1945 vorläufig vorgenommenen Grenzziehung an Oder und Neiße zu erhalten und zu nähren.«[2]

Ihrer bisherigen Verbandspraxis entsprechend begrüßten die Falken die Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel, die, wie es auf der Bundeskonferenz 1971 formuliert wurde, »von den in Europa gewachsenen Realitäten ausgeht.« Spätestens mit der Unterzeichnung der Ostverträge mit Warschau und Moskau Ende 1972 wurde des dem Deutschen Bundesjugendring und seinen Mitgliedsverbänden ermöglicht, endlich offizielle Be-



Plakat zum Treffen der europäischen Jugend und Studenten für Frieden, Sicherheit, Zusammenarbeit und sozialen Fortschritt in Warschau 1976. Quelle: AAJB

Ankündigungsplakat der SJD – Die Falken, Hessen-Süd zum Zeltlager in Szödliget/Ungarn 1988. Quelle: AAJB



Plakat des tschechischen Jugendverbandes Pionýr, 1992.
Quelle: AAJB

ziehungen zu den Staatsjugendorganisationen Mittel- und Osteuropas aufzunehmen und einen Jugendaustausch zu beginnen, wie es beispielsweise die SJD – Die Falken schon früher unter politisch schwierigeren Bedingungen praktizierte. Vor dem Hintergrund der Entwicklung der außenpolitischen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschlands, wird sich die kommende Archivtagung 2017 der konkreten Ausgestaltung der Kontakte zwischen der SJD – Die Falken und den Jugendorganisationen der verschiedenen Länder Osteuropas, wie Polen, der Tschechoslowakei, Bulgarien, Rumänien, Ungarn und der Sowjetunion, widmen. Dabei erhält die Aufarbeitung des von der SJD – Die Falken diskutierten Sozialismusbildes im Zusammenhang mit den politischen Bedingungen in den Ländern des real existierenden Sozialismus besonderes Gewicht. Zudem wird der Frage nach dem Beitrag des Jugendverbandes nach Frieden und Abrüstung in den 1970er – 1980er Jahren an dem politischen öffentlichen Diskurs nachgegangen und dabei ein Vergleich mit den Haltungen der Friedensbewegung in diesem Kontext angestrebt. Zum Abschluss soll angesichts des neuen NATO-Russland-Konflikt über die Notwendigkeit von Austausch und Begegnung junger Menschen als ein Beitrag zur Sicherung des Friedens diskutiert werden.

1 Protokoll der 9. Verbandskonferenz der SJD – Die Falken, 1963, S. 65

2 Erklärung der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken zur Deutschlands- und Europa-Politik, in: j.g. Nr. 2/1966, S. 34

Kindergruppe der SJD – Die Falken in Artek, 1973. Foto: Uschi Götz

PROGRAMM

Freitag, 20. Januar 2017

17.00 Empfang und Anmeldung

18.00 Begrüßung und Eröffnung
Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen

18.30 Zeitzeugengespräch: »Immer soll die Sonne scheinen« –
Erfahrungen aus den Begegnungen in Osteuropa

20.00 Buffet, Gemütliches Beisammensein

Samstag, 21. Januar 2017

9.15 Begrüßung
Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Köln

9.30 Das Sozialismusbild und die politische Positionierung
der SJD – Die Falken zu den Ländern Osteuropas
Uwe Fuhrmann

10.30 Kaffeepause

11.00 Friedensorganisationen im Spannungsfeld
von Entspannungspolitik und Beeinflussung
Dr. Guido Grünewald (angefragt)

12.00 Mittagspause

13.30 **Vorstellung der Geprächsforen**

13.45 **Geprächsforen**

A Jugenddiplomatie – Delegationen und Konferenzen nach Moskau,
Warschau und Budapest
Waldemar Klemm, Veit Dieterich

B Immer scheine die Sonne –
Zum Jugendgruppenaustausch 1977 in Artek
Rainer Kulessa

C »Weder Ost noch West – für eine ungeteilte sozialistische Welt!«
Die Kontakte der SJD – Die Falken nach Jugoslawien
Kay Schweigmann-Greve, Peter Seideneck

15.00 Kaffee und Kuchen

15.30 **Geprächsforen**

A Zeltlager und Delegationsbesuche –
Die langjährigen Kontakte nach Rumänien
Karl Jo Schulz

B Jugendkontakte zu Osteuropa nach Ende des Eisernen Vorhanges
Peter Treichel

C Die Auswirkungen des Prager Frühlings auf die Kontakte
der Falken zur CSM in der Tschechoslowakei
Michael Schmidt, Jürgen Dittner

16.45 **Podiumsdiskussion**
Neue und alte Konflikte: Welche Rolle haben Jugend-
kontakte nach Osteuropa heute?

18.00 Abendessen (optional)

Embleme
aus Artek, 1973.
Fotos: Erwin Götz

V

VERANSTAL-
TUNGEN

MITGLIEDERVERSAMMLUNG DES FÖRDERKREISES

Einladung zur 19. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« am 22. Januar 2017 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick

Liebe Genossinnen und Genossen,

hiermit möchten wir Euch herzlich zur 19. Mitgliederversammlung unseres Förderkreises einladen. Die Mitgliederversammlung wird am Sonntagmorgen nach der diesjährigen Archivtagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick stattfinden.

Die Versammlung beginnt um 10.00 Uhr und endet um 12.00 Uhr. Anschließend besteht die Gelegenheit zu einem gemeinsamen Mittagessen im Salvador-Allende-Haus.

Wir möchten Euch darauf hinweisen, dass die Veröffentlichung der Einladung zur Mitgliederversammlung in den Mitteilungen nach Paragraf 5 der Satzung des Förderkreises als ordnungsgemäße Einladung gilt. Eine gesonderte Einladung per Brief wird nicht mehr erfolgen! Bitte nutzt zur Anmeldung den beigehefteten Rückmeldebogen.

Als Tagesordnung für die Mitgliederversammlung schlagen wir vor:

TAGESORDNUNG

der 19. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« am 22. Januar 2017 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick, ab 10.00 Uhr

1. Begrüßung
2. Berichte
   a) Die Arbeit des Vorstandes
      Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen
   b) Die Arbeit im Archiv
      Dörte Hein, Sabine Troitzsch
   c) Die Arbeit der »Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit«
   d) Diskussion der Berichte
3. Finanzbericht des Zeltlagerplatz e.V.
4. Entlastung des Vorstandes
5. Wahlen gemäß der Satzung
6. Weitere Anträge
7. Verschiedenes

ANTRAG 1

Antragsteller: Vorstand des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

Die Mitgliederversammlung möge gemäß §4 Mitgliedsbeiträge der Satzung beschließen:

»Schüler, Studierende und Auszubildende bis zum vollendeten 27. Lebensjahr können einen ermäßigten Beitrag von 10 Euro bezahlen. Ein entsprechender Nachweis ist bei der Beantragung der Ermäßigung vorzulegen.«

ANMELDUNG

Online-Anmeldung unter: www.arbeiterjugend.de

ANMELDEBOGEN PER POST Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Haardgrenzweg 77 · 45739 Oer-Erkenschwick

PER FAX 023 68.5 92 20 **PER MAIL** archiv@arbeiterjugend.de

Ich nehme an der folgenden Veranstaltung teil:

☐ **JAHRESTAGUNG 2017**

FR 20. JAN – SA 21. JAN 2017

THEMA: Die Kontakte der SJD – Die Falken zu den osteuropäischen Ländern im Spannungsfeld des Kalten Krieges«

☐ **19. MITGLIEDERVERSAMMLUNG**

des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

So 22. Jan. 2017 · Salvador-Allende-Haus, Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick

Der Tagungsbeitrag für die Jahrestagung vom 20.–21. Jan. beträgt 10 Euro.

Ich buche folgende Übernachtung(en) im Salvador-Allende-Haus:

☐ **FR 20. JAN – SA 21. JAN 2017**
DOPPELZIMMER 42,– Euro p.P.

☐ **FR 20. JAN – SA 21. JAN 2017**
EINZELZIMMER 55,– Euro

Die Verpflegung ist in den Übernachtungspreisen inbegriffen.

☐ **SA 21. JAN – SO 22. JAN 2017**
DOPPELZIMMER 37,– Euro p.P.

☐ **SA 21. JAN – SO 22. JAN 2017**
EINZELZIMMER 50,– Euro

☐ **FR 20. JAN – SA 21. JAN 2017 und/oder SA 21. JAN – SO 22. JAN 2017**
Ermäßigter Preis p.P. im DOPPELZIMMER 25,– Euro

Schüler*innen/Student*innen bis zum vollendeten 27. Lebensjahr/Erwerbslose

NAME _____ VORNAME _____

ADRESSE _____

TELEFON _____ E-MAIL _____

DATUM · UNTERSCHRIFT _____

DAS ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

MITGLIED WERDEN – ARCHIV UNTERSTÜTZEN!

- sammelt und bewahrt Quellen zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung aus mehr als 100 Jahren,
- stellt sie der Öffentlichkeit zu Forschungszwecken zur Verfügung
- und beteiligt sich selbst an der Aufarbeitung der Geschichte.

DER FÖRDERKREIS ›DOKUMENTATION DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG‹

- unterstützt die Arbeit des Archivs finanziell
- und beteiligt sich an der Erforschung der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung durch eigene Tagungen und Veröffentlichungen.

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung ist auf die Unterstützung des Förderkreises angewiesen – und der Förderkreis auf seine Mitglieder. Jede Mitgliedschaft unterstützt das Archiv!

MITGLIEDSANTRAG

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 · 45739 Oer-Erkenschwick

☐ Ja, ich trete dem Förderkreis *Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung* bei.

Ich unterstütze die Arbeit des Archivs der Arbeiterjugendbewegung mit einem jährlichen Beitrag von:

_____,_____ €

Mindestbeitrag für Personen 25,– €
Institutionen 35,– €
Die Zahlung erfolgt nach Erhalt der Rechnung, sofern kein SEPA-Lastschriftmandat (rechts) vorliegt.

Name · Vorname _____ Geburtsdatum _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

Telefon/Fax/E-Mail _____

Ort/Datum _____ Unterschrift _____

Datenschutzerklärung: Ich bin darüber informiert, dass die oben angegebenen Daten beim Archiv der Arbeiterjugendbewegung elektronisch erfasst und gespeichert werden. Ich bin mit der Speicherung und Nutzung der Daten für Zwecke des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und der SJD – Die Falken einverstanden.

SEPA-LASTSCHRIFTMANDAT

Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Konto: Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis · Sparkasse Vest Recklinghausen
Konto-Nr. 701284 · BLZ 42650150
IBAN DE96 4265 0150 0000 7012 84 · BIC WELADED1REK
Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 59ZZZ00000900619

Ich ermächtige den Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«, die Beitragszahlung von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Genaue Bezeichnung der kontoführenden Bank _____

IBAN _____

BIC _____

Beitragshöhe: _____,_____ €

Name/Vorname (Kontoinhaber/in) _____

Ort/Datum _____ Unterschrift _____

Mitteilungen II/2016
Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Dörte Hein, Sabine Troitzsch, Alexander Schwitanski, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Bodo Brücher

Gestaltung Gerd Beck

Abbildung Umschlag Eine junge Frau hört Radio, Freiburg/Breisgau 1928, Quelle: Hilde Dietsche/AAJB

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368.55993 | Fax: 02368.59220
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

In einigen Fällen konnten die Inhaber von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Inhaber von Rechten an in diesem Heft abgebildeten Fotos werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.